

Die Psychische Anthropologie von Jakob Friedrich Fries -
eine historisch-systematische Diskussion zur Philosophie des Geistes

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Julius-Maximilians-Universität
zu Würzburg

vorgelegt von

Wolfgang Josef Grundl

aus München

Referent: Prof. Dr. Peter Prechtl

Koreferent: Prof. Dr. Karl-Heinz Lembeck

Tag der mündlichen Prüfung: 29.6.2006

Danksagung

Ohne den anregenden und inspirierenden Gedankenaustausch mit Professor Prechtel wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Für Anregungen aus dem Bereich der Psychopathologie gilt mein besonderer Dank Herrn Oberarzt Dr. Strauß aus der Psychiatrischen Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Kindern, insbesondere bei meinem Sohn Serafin für die "informations-technische" Unterstützung bei der Abfassung der Arbeit.

Für Lioba, Kilian, Serafin und Eva

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
A. Einleitung	11
B. Psychologie	17
B.1. Jakob Friedrich Fries' Psychische Anthropologie	17
B.1.1. Psychologie als Wissenschaft	17
B.1.1.1. Vorläufer der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries'	17
B.1.1.2. Theorie, Gegenstandsbereich und Methodologie der Psychologie	17
B.1.1.3. Theoretische Psychologie: Die Rolle der Vernunft	23
B.1.1.4. Die Einteilung der Psychologie	27
B.1.2. Zur Psychologie des Erkennens	30
B.1.2.1. Zur Sinnlichkeit	30
B.1.2.1.1. Die Sinnesorgane	31
B.1.2.1.2. Einzelne Sinnesqualitäten	32
B.1.2.1.3. Reine Sinnlichkeit	33
B.1.2.2. Der untere Gedankenlauf: Erinnerung und Phantasie	35
B.1.2.2.1. Gedächtnis	35
B.1.2.3. Der obere Gedankenlauf	37
B.1.2.3.1. Die Reflexion	37
B.1.2.3.2. Begriffe und Urteile	38
B.1.2.3.3. Die Sprache	39
B.1.2.3.4. Wahrheit und Irrtum	39
B.1.3. Zur Psychologie des Fühlens und Wollens	40
B.1.3.1. Die Gefühle des Menschen und deren Beziehung zum Handeln: das Schöne und das Gute	40
B.1.3.1.1. Die Triebe	42
B.1.3.2. Das contemplative Gebiet	45
B.1.3.3. Das praktische Gebiet	47
B.1.3.4. Gefühl und Willensentscheidung in Gemütsbewegungen und Leidenschaften	50

B.2.	Zur Psychologie der Gegenwart dargestellt am Beispiel der naturwissenschaftlichen Psychologie Hubert Rohrachers	55
B.2.1.	Gegenstand und Aufgabe der Psychologie	55
B.2.2.	Die Einteilung der Psychologie	56
B.2.3.	Zur Methodologie der Psychologie	58
B.2.4.	Die organische Grundlage bewußter Prozesse	61
B.2.5.	Die psychischen Funktionen	62
B.2.5.1.	Die Sinnesapparate	62
B.2.5.2.	Das Gedächtnis	65
B.2.5.3.	Das Denken	68
B.2.6.	Die psychischen Kräfte	71
B.2.6.1.	Die Triebe	71
B.2.6.2.	Die Gefühle	73
B.2.6.3.	Der Wille	75
B.2.6.3.1.	Willensfreiheit und Kausalität im Psychischen	77
B.3.	Synopsis von Jakob Friedrich Fries' mit der gegenwärtigen Psychologie – unter besonderer Berücksichtigung der Psychologie Hubert Rohrachers	79
B.3.1.	Die Definition der Psychologie	79
B.3.2.	Methode und Gegenstand der Psychologie	79
B.3.3.	Zur Theorie der Psychologie	81
B.3.3.1.	Phänomenologische Ansätze der Psychologie	82
B.3.3.2.	Metaphysik und Psychologie	84
B.3.3.2.1.	Fries' "Psychologismus"	84
B.3.3.3.	Vermögenspsychologie	86
B.3.3.4.	Zur Frage nach der Kausalität im Psychischen	89
B.3.3.5.	Modellbildung in der Psychologie	90
B.3.3.6.	Messung in der Psychologie	92
B.3.4.	Zur Lehre von Wahrnehmung, Denken und Gedächtnis	94
B.3.4.1.	Wahrnehmungspsychologie	94
B.3.4.1.1.	Sinnes-Physiologie	94
B.3.4.1.2.	Wahrnehmungs- und Erkenntnislehre	95
B.3.4.1.3.	Konstanz und Einheit der Wahrnehmung	96
B.3.4.2.	Denkpsychologie	98
B.3.4.3.	Gedächtnispsychologie	99

B.3.5.	Zur Lehre von Gefühl und Wille	100
B.3.5.1.	Psychologie der Gefühle	100
B.3.5.2.	Wollen und Handeln	103
C.	Psychosomatik	106
C.1.	Jakob Friedrich Fries' Grundriß einer psychosomatischen Medizin	106
C.2.	Thure von Uexkuells Konzept der psychosomatischen Medizin	107
C.3.	Die Entwicklung der psychosomatischen Medizin von Jakob Friedrich Fries zu Thure von Uexkuell	111
D.	Psychiatrie	115
D.1.1.	Jakob Friedrich Fries' allgemeine Psychiatrie	115
D.1.1.1.	Von den Auswirkungen somatischer Prozesse (Erkrankungen) auf die Psyche	115
D.1.1.1.1.	Der Schlaf	115
D.1.1.1.2.	Symptomatologie der (somatischen) Erkrankungen, die das Gehirn betreffen: Psychopathologie der Neurologie	116
D.1.1.2.	Die Geisteskrankheiten	118
D.1.1.2.1.	Definition der Geisteskrankheiten	118
D.1.1.2.2.	Psychopathologie und Nosologie der Geisteskrankheiten	122
D.1.1.2.3.	Therapie der Geisteskrankheiten	125
D.1.1.2.3.1.	Das Therapieverfahren auf der Grundlage des "thierischen Magnetismus"	126
D.1.2.	Psychologie und menschliche Entwicklung bei Jakob Friedrich Fries	127
D.1.2.1.	Die Stellung des menschlichen Geistes in der Ordnung alles Lebendigen	127
D.1.2.2.	Die Psychologie der Individualentwicklung	129
D.1.2.2.1.	Welche Faktoren beeinflussen die psychische Entwicklung?	131
D.1.2.2.2.	Charakterologie	132
D.1.2.3.	Die Ursachen der geistigen Unterschiede - Völkerpsychologie	134

D.2.	Kurt Schneiders "Klinische Psychopathologie" - die Basis der Psychiatrie der Gegenwart	137
D.2.1.	Die Stellung der Psychopathologie in der Psychiatrie	137
D.2.1.1.	Krankheitsbegriff und Systematik der Psychiatrie	137
D.2.2.	Abnorme Persönlichkeiten (Psychopathen)	139
D.2.3.	Abnorme Erlebnisreaktionen und Entwicklungen	140
D.2.4.	Der Schwachsinn	141
D.2.5.	Exogene Psychosen	142
D.2.6.	Endogene Psychosen	143
D.2.6.1.	Symptomatologie (Semiotik) der endogenen Psychosen	144
D.2.6.2.	Die Diagnose endogener Psychosen	146
D.3.	Vergleichende Betrachtung der Friesschen mit der gegenwärtigen Psychopathologie bzw. Psychiatrie	148
D.3.1.1.	Jakob Friedrich Fries und Kurt Schneider	148
D.3.1.2.	Karl Jaspers' "Allgemeine Psychopathologie"	149
D.3.2.	Methodologie	149
D.3.2.1.	Parallelismus und Methodologie	149
D.3.2.2.	Somatologie und Medizin	150
D.3.2.2.1.	Antipsychiatrische Strömungen in der Geschichte	151
D.3.2.2.2.	Psychiatrie und Forensik	151
D.3.2.2.3.	Psychologie und Psychopathologie	152
D.3.2.2.4.	Fries' methodischer Dualismus	153
D.3.2.2.5.	Der Krankheitsbegriff der Psychiatrie	153
D.3.3.	Innerpsychische Zusammenhänge	154
D.3.3.1.	Fries' Schichtung der Psyche	154
D.3.3.2.	Kausalität im Psychischen – Erklären und Verstehen	155
D.3.4.	Spezielle Psychopathologie	156
D.3.4.1.	Geschichtlicher Überblick	156
D.3.4.2.	Nosologie und Ätiologie	158
D.3.4.2.1.	Zur Annahme psychogener Psychosen	159
D.3.4.3.	Fries' psychopathologische Systematik	159
D.3.4.4.	Immanuel Kants Psychiatrie	161
D.3.4.5.	Die Therapie geistiger Störungen	161
D.3.5.	Entwicklungspsychologie	162

D.3.6.	Psychiatrische Ansätze in der Nachfolge Jakob Friedrich Fries'	163
D.3.6.1.	Otto Meyerhof	164
D.3.6.2.	Arthur Kronfeld	164
D.3.7.	Die Psychische Anthropologie Jakob Friedrich Fries' und die Weiterentwicklung der psychiatrischen Klassifikationssysteme	166
E.	Die Stellung der "Psychischen Anthropologie" Jakob Friedrich Fries' im Problemzusammenhang der gegenwärtigen Diskussion um die "Philosophy of Mind"	170
E.1.	Jakob Friedrich Fries' Vergleichende Anthropologie	170
E.2.	Was ist das Psychische – das Geistige?	171
E.3.	Wie ist das Verhältnis von Geist und Körper - von Psyche und Gehirn bestimmt?	174
E.3.1.1.	Zur Methodologie - zur Frage der Zugangsmöglichkeiten	174
E.3.1.2.	Parallelismus	174
E.3.2.	Epiphänomenalismus	175
E.3.3.1.	Perspektivendualismus	176
E.3.3.2.	Interaktionistischer Dualismus	177
E.3.3.2.1.	Sprachbarriere	179
E.3.3.2.2.	Emergentismus – Reduktionismus	179
E.3.3.2.3.	Erkenntnistheoretischer Skeptizismus	181
E.3.3.2.4.	Fries' interaktionistischer Parallelismus	182
E.3.4.	Monistische Alternativen	183
E.3.4.1.	Neutraler Monismus – Parallelismus und Identität	184
E.3.4.2.	Eliminativer Materialismus	184
E.3.4.3.	Identitätstheorien	186
E.3.4.3.1.	Typenidentität	187
E.3.4.3.2.	Tokenidentität	187
E.3.4.3.3.	Anomaler Monismus und Supervenienz	188
E.3.4.4.	Funktionalismus	190
E.3.4.4.1.	Semantischer Funktionalismus	190
E.3.4.4.2.	Psychologischer Funktionalismus	191

E.3.4.4.3.	Maschinenfunktionalismus – Computeranalogie	191
E.4.	Die Erklärungslücke	192
E.5.	Mentale Repräsentation	196
E.6.	Psychische Kausalität	197
E.7.	Determination und Willensfreiheit	198
F.	Zusammenfassung und wichtigste Ergebnisse	202
Literaturverzeichnis		206
Lebenslauf		218

A. EINLEITUNG

Jakob Friedrich Fries' Lehre ist v. a. durch sein Verhältnis zu Immanuel Kants Philosophie geprägt. Er selbst sieht sich in der strengen Nachfolge Kants stehend. Kants "subjektive Wendung der Philosophie" weg von den Gegenständen, hin zum eigenen Denken wird für Fries zum Ausgangspunkt. Die Untersuchung des Denkens, also des Erkenntnisvermögens betrachtet Fries als eine Aufgabe der empirischen Psychologie. Fries zufolge ist der Philosophie eine Kritik vorzuschicken, und diese kritische Untersuchung hat eine psychologische zu sein. Eine Erfahrungswissenschaft, die Psychologie, beinhaltet auch eine Kritik der Vernunft

Fries' Hauptwerk ist die "Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft" (Fries, 1828). Der gegen ihn gerichtete, immer wiederholte Hauptvorwurf ist der des Psychologismus (Kraft, 1980, S 12 ff.). Gemeint ist damit, Fries' Lehre sei ein Versuch, außerpsychologische Probleme mit psychologischen Mitteln zu lösen. Nach Husserl (Husserl, 1968), Frege (Frege, 1966) und Popper (Popper, 1979) wird die Auseinandersetzung mit solchen Strömungen für abgeschlossen erachtet (Sachs-Hombach, Klaus: Ist Fries' Erkenntnistheorie psychologistisch? In: Hograebe, 1999, S 109-140).

Ebenso vehement sind die Vorwürfe gegen Fries' politische Überzeugungen vorgebracht worden: sein deutschnationales Engagement mache ihn zum Protagonisten eines völkisch unterlegten Antisemitismus (Fries, 1816; dazu: Hubmann, Gerald: Menschenwürde und Antijudaismus. Zur politischen Philosophie von J. F. Fries; in: Hograebe, 1999, S 141-164).

Zu seinen Lebzeiten hat sich Fries gegen diese Anwürfe zur Wehr zu setzen und sie zu entkräften versucht. Die Thematik dieser Arbeit wird von der Klärung dieses Streits nicht tangiert (Geldsetzer, Lutz: Jakob Friedrich Fries' Stellung in der Philosophiegeschichte; in Hograebe, 1999, S 13-56). Das Interesse, das dieser Arbeit zugrunde liegt, rührt nicht zuletzt aus der tagtäglichen Konfrontation mit psychopathologischen Fragestellungen, die die Arbeit in der Klinik aufgibt. Die Psychopathologie als eigenständige Teildisziplin hat

ihre zentrale Bedeutung, was ihren Stellenwert in den gängigen Lehrbüchern angeht, verloren. Dagegen ist die "Krise der Psychopathologie" (Janzarik, 1976) zu einem vieldiskutierten Thema der Fachliteratur geworden. Mit der Etablierung neuer Untersuchungsmethoden wurde die Forderung nach Wiederherstellung der Einheit der Psychiatrie immer lauter. Eine vergleichbare Entwicklung war innerhalb der Psychologie schon lange vor der Psychiatrie zu verzeichnen. Karl Böhlers "Krise der Psychologie" (Bühler, 1927) wollte zum Markstein eines Weges werden, den die Psychologie bis heute nicht wieder gefunden hat.

Grundlegung von Theorie und Methodik einer Wissenschaft ist jeweils auch eine Aufgabe, die der Philosophie gestellt wird. Das Fehlen eines fachübergreifenden Dialogs wurde schon von Karl Jaspers, einem der bedeutendsten Psychopathologen des Zwanzigsten Jahrhunderts beklagt. Auch heute noch sehen sich die Fachvertreter von Psychologie einer- und von Psychiatrie andererseits in ein Konkurrenz-Verhältnis gedrängt (Cattell, 1983), werden Normal- und Pathopsychologie nicht im Zusammenhang gelehrt (so bietet kein Lehrbuch eine Übersicht beider Gegenstandsbereiche an) und die Repräsentanten beider Bereiche sprechen in unterschiedlichen Terminologien.

Folglich wird die Forderung nach Einheit auf verschiedenen Ebenen erhoben, doch ein gemeinsames Fundament von dem aus die Suche danach ihre Ausgangsplattform haben könnte, ist nicht in Sicht. Daß dem so ist, ist Resultat eines geschichtlichen Prozesses. Der Dissens nahm seinen Ausgang zum einen mit der Emanzipation der Psychologie von der Philosophie und zum andern mit den Erfolgen einer neuropathologisch orientierten Psychiatrie. Im beschriebenen Sinn bestand dieser Dissens noch nicht zur Zeit der Veröffentlichung des "Handbuchs der Psychischen Anthropologie " durch Jakob Friedrich Fries (wenngleich bereits Kant Auffassungs- und Kompetenzstreitigkeiten zwischen beiden Seiten zu klären sucht / Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 1968). Fries' Psychologie ist in der Philosophie noch fest verankert, Methode und Gegenstandsbereich, also auch Forschungsrichtung werden bei Fries theoretisch begründet. In weiteren Schritten werden dann Psychosomatik und Psychiatrie auf das System der Psychologie aufgebaut.

Fries' System der Wissenschaft(en) vom menschlichen Geist ist also noch umfassend. Diese Tatsache ist Fries jedoch nicht als eigenes Verdienst anzurechnen, sondern vielmehr Ausdruck der Wissenschaftssystematik seiner Zeit. Konzeptionen von vergleichbarer Reichweite sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrfach entworfen worden (so zum Beispiel von G. E. Schulze / 1826). Alleine Fries' Ansatz jedoch wurde von der Psychiatrie des Zwanzigsten Jahrhunderts noch einmal aufgegriffen.

Die zwei Versuche einer Weiterentwicklung der Friesschen Psychischen Anthropologie sind mit den Namen Otto Meyerhof (1910) und Arthur Kronfeld (1920) verbunden. Ihr kaum entfachtetes Feuer ging im Sturm des Nationalsozialismus unter. Kronfelds Arbeit, entstanden unter dem Dach der "Neuen Friesschen Schule" um den Philosophen Leonard Nelson, stand bald im Schatten der "Allgemeinen Psychopathologie" Karl Jaspers' (1923) und steht bis heute fast vergessen im Hintergrund. Gegen Ende dieser Arbeit soll auch außerhalb des historischen Gesichtsfeldes nach den Ursachen dieses Scheiterns gesucht werden.

Gibt es nun über die historische Dimension hinaus Aspekte, die Fries' Ansatz nicht nur als umfassend sondern auch als weit blickend und aktuell erscheinen lassen? Die Antwort auf diese Frage soll im Vordergrund der vorliegenden Arbeit stehen. Ausgangsbasis soll dabei Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" sein. Innerhalb der "Neuen Friesschen Schule", v. a. von Leonard Nelson, wurde sehr großer Wert auf die Darstellung der Friesschen Philosophie gelegt, seine Psychologie und Psychiatrie wurden von ihr allenfalls marginal berücksichtigt.

Also verbinden sich mit dieser Arbeit mehrere Absichten: Zu Beginn wird eine Darstellung der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries' stehen. Die in diesem Werk niedergelegten Gedanken sind nahezu unbekannt, auch nach dem Zerfallen der Schule um Leonard Nelson steht eine Aufarbeitung aus. Fries' Werk ist sehr umfangreich, sein Sprachstil unzeitgemäß und die Struktur seines Handbuches oft schwer überschaubar. Wenn also am Anfang dieser Arbeit Fries' Gedanken zusammengefaßt werden, so ist mit dieser "Übersetzung" in die Sprache d. Verf. keine Interpretation im eigentlichen Sinne beabsichtigt. D. Verf. ist sich dennoch des Umstandes bewußt, daß sich diese seine Absicht nur unvollständig wird umsetzen lassen. Da die Kenntnis der Psychischen

Anthropologie beim Leser nicht vorausgesetzt werden kann, so möge dieser Teil der Arbeit auch als Anregung dienen, das Original zu lesen.

Der erste Teil dieser Arbeit soll desweiteren methodisch möglichst klar gegenüber nicht-Friesschen Gedanken abgegrenzt werden. Meyerhof und Kronfeld hatten diesbezüglich einen anderen Weg gewählt, woraus für den Fries-unkundigen Leser die Schwierigkeit der Unterscheidung eigener und Friesscher Überlegungen erwuchs.

Der nächste Schritt um Fries' Aktualität aufzeigen zu können, muß der sein, seine Gedanken mit denen anerkannter Autoren der Gegenwart zu konfrontieren. Die Konfrontation soll sich wie angekündigt auf das gesamte Spektrum der Lehre(n) vom menschlichen Geist erstrecken. Innerhalb dieses Gebietes haben sich vier selbständig in Lehre und Forschung vertretene Disziplinen entwickelt: Psychologie, Psychosomatik, Psychiatrie und Neurologie (wobei sich letztere erst in den Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts als eigenständiges Fach etablieren konnte; bis in die Gegenwart ist deren Integration in die Nervenheilkunde umstritten, was sich u. a. in der Inkonstanz der entsprechenden Facharztordnungen ausdrückt). Die drei erstgenannten Fächer werden von Fries' Handbuch der Psychischen Anthropologie behandelt. Wenn demnach auf Fries jeweils die Darstellung der Lehrmeinung eines anerkannten Fachvertreters der Gegenwart nachfolgt, so ist auch dieses Vorgehen methodisch zu rechtfertigen: Freilich ist der Inhalt der Fries gegenübergestellten Werke keineswegs unbekannt. Die betreffenden Bücher gehören vielmehr mit zu den grundlegendsten ihres Faches. Weil d. Verf. aber - neben den in der Hauptsache der Philosophie Verpflichteten - auch die Vertreter der vier o. g. Fachrichtungen ansprechen möchte, kann er nicht voraussetzen, daß die Aussagen jeweils fachfremder Werke gleichermaßen geläufig sind. Der zweite Grund, der d. Verf. zur Kurz-Darstellung auch deren Ausführungen bewogen hat, ist ebenfalls methodologischer Natur: Schon aus Gründen von Symmetrie und Ausgewogenheit sollten die Ansichten der Gegenwart gleichermaßen Fries gegenüber zu Wort kommen. Außerdem kann vielleicht bereits die unkommentierte Gegenüberstellung den Blick auf die Bedeutung der Positionen Fries' schärfen. - Auf welche Autoren als Repräsentanten der Jetztzeit aber fiel diese Wahl?

Für die Psychologie fiel sie auf den Innsbrucker Hubert Rohracher (1903 – 1972). Seine "Einführung in die Psychologie" (1988) zählt auch heute noch zu den am weitesten

verbreiteten Psychologie-Lehrbüchern. Die Entscheidung gegen eines der, in ihrer Vielzahl heute auch in Deutschland dominierenden Lehrbücher angloamerikanischer Provenienz wurde im Hinblick auf den Umstand getroffen, daß mit Fries ein deutscher Antipode vorgegeben war. Zudem steht Hubert Rohrer in der Tradition der deutschen Psychologie: Seine Dissertation verfaßte er bei Karl Bühler in Wien, dem "Erstbeschreiber" der "Krise der Psychologie".

Thure von Uexküll (1908 - 2004) als einer der Begründer der Psychosomatik des Zwanzigsten Jahrhunderts wird der zweite „Gegenspieler“ Jakob Friedrich Fries' sein. Er zeichnet auch als Herausgeber für das gegenwärtig umfassendste (deutschsprachige) Lehrbuch der Psychosomatischen Medizin (von Uexküll, 2003) verantwortlich. Da in Fries' Handbuch jedoch nur die Vorbedingungen des Faches besprochen werden, lassen sich zu von Uexkülls Werk "Grundfragen der Psychosomatischen Medizin" (von Uexküll, 1963) die meisten Parallelen ziehen.

Kurt Schneider (1887-1967) ist schließlich Fries' Ansprechpartner für den Bereich der Psychiatrie. Mit Kurt Schneider erreichte die sog. klassische deutsche Psychiatrie, die mit Emil Kraepelin begonnen hatte ihren Abschluß. Karl Jaspers' "Allgemeine Psychopathologie" , in der Kurt Schneider den eigentlichen Anfang einer wissenschaftlichen Psychopathologie sah, wurde durch Schneiders Fortführung die Tür zur Klinik geöffnet. Schneiders "Klinische Psychopathologie" (Kurt Schneider, 1987) sagt alles, was es psychopathologisch auch heute noch zu sagen gibt.

Ein jeweils dritter Abschnitt soll in der vorliegenden Arbeit zugleich Synopsis und Diskussion der beiden vorausgegangenen werden. Weniger Resümee als Anstoß beabsichtigt diese Arbeit zu sein. Ihre Leser sucht sie wie bereits erwähnt zuerst unter den (klinisch tätigen) Psychiatern und Psychologen, denen sie eine Hilfe bei der Suche nach den philosophischen Voraussetzungen ihrer Fächer anbieten möchte.

Vor diesem Hintergrund soll auch das zentrale Anliegen der Arbeit entwickelt werden. Psychiatrie und Psychologie sehen sich mit Ansprüchen unterschiedlicher Provenienz konfrontiert, ihre Gegenstandsbereiche auf grundlegenderes - physikalisches resp. physiologisches - Wissen zu reduzieren. Im Zuge dieser Versuche ist die Tendenz, der Psychiatrie - einmal mehr - soziale Konnotationen abzusprechen unübersehbar (Finzen, 1997; Roth, 2003). So versucht die Arbeit nicht zuletzt, die Begründungen für diese

theoretischen Ansätze mit der Position Fries zu konfrontieren, um die unverzichtbare Berechtigung sozialpsychiatrischer und -psychologischer Fragestellungen in Forschung und Therapie zu unterstreichen.

B. PSYCHOLOGIE

B.1. JAKOB FRIEDRICH FRIES' PSYCHISCHE ANTHROPOLOGIE

B.1.1. Psychologie als Wissenschaft

B.1.1.1. Vorläufer der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries'

"Der Kenner wird leicht bemerken, daß ich mit Kants Belehrungen vorzüglich Platners Unterricht verbinde. So ist mein Unterschied der Grundvermögen und der drei Bildungsstufen der Platnerischen Ansicht nahe verwandt; ich habe aber über das, was Kant lehrte, den hier geltend gemachten Unterschied von Vernunft und Verstand und die ganze Theorie des Verstandes hinzugegeben." (Fries, 1837, Vorrede zur ersten Auflage)
Desweiteren beruft sich Fries für den Bereich der Psychologie auf Gottlob Ernst Schulze (1826) , Heinrich Schmid (1834) , Friedrich August Carus (1806) und Karl C. E. Schmid (1796) . Was die Psychiatrie anbelangt nennt Fries in erster Linie J. Christoph Hoffbauer (1802) , Etienne-Dominique Esquirol (1811) sowie Johann Ch. A. Heinroth (1812) .

B.1.1.2. Theorie, Gegenstandsbereich und Methodologie der Psychologie

"Anthropologie ist die Wissenschaft vom Menschen." (Fries, Bd. 1, S 10) In den Humanwissenschaften gewinnt der Mensch Erkenntnisse über sich selbst. Fries unterscheidet dann pragmatische und physiologische Anthropologie: "Die erste weiß den Menschen zu behandeln, die andere untersucht, wie er beschaffen sey." (Fries, ebd., S 1) Regeln anzugeben, wie mit (anderen) Menschen zum eigenen Vorteil umzugehen sei, ist aber nicht das Thema des Friesschen Handbuchs. Innerhalb der physiologischen unterscheidet Fries eine somatische, eine vergleichende und eine psychische Anthropologie i. e. S. ("Psychologie schlechthin"). Die somatische Anthropologie befaßt sich mit dem menschlichen Körper; die Humanmedizin fällt also in diesen Bereich. Den Geist des Menschen untersucht die eigentliche Psychologie. Zwischen beiden vermitteln soll die vergleichende Anthropologie.

Zur Psychologie gehört nach Fries aber auch eine "theoretische Wissenschaft oder Naturwissenschaft in weiterer Bedeutung." (Fries, ebd., S 2) In einer Fußnote verweist Fries auf sein "System der Logik." (Fries, 1827) Im Hinblick auf Fries' System der Wissenschaften soll an dieser Stelle kurz auf diesen Verweis eingegangen werden.

Fries' Logik unterscheidet zwischen Erfahrungs- und Vernunftwissenschaften. Erstere beinhaltet historische Erkenntnisse. Ausschließlich gedachte Erkenntnisse sind Gegenstand der Vernunftwissenschaften. Philosophie und Mathematik sind diese Vernunftwissenschaften. Innerhalb dieser beiden Wissenschaften gibt es nach Fries jeweils einen "reinen" und einen "angewandten" Teil, also reine und angewandte Philosophie bzw. Mathematik. Die reinen Wissenschaften stellen apodiktische Behauptungen auf. Wie die Erkenntnisse der Erfahrungswissenschaften (Einzelwissenschaften) durch die apodiktischen Erkenntnisse "notwendig bestimmt" werden, formulieren die angewandten Vernunftwissenschaften. Fries bezeichnet die letzteren als theoretische Wissenschaften oder als Naturwissenschaften i. w. S.

Demnach gibt es also auch eine besondere Theorie der Einzelwissenschaft Psychologie. In ihr werden die allgemeinsten, für die Psychologie gültigen Gesetze aufgestellt. Diese *Theorie der Psychologie* ist eine Naturlehre. Psychologie als spezielle Einzelwissenschaft (Erfahrungswissenschaft) ist dagegen nach Fries eine *Naturbeschreibung*.

Innerhalb der theoretischen Psychologie können Aussagen zweierlei Qualität unterschieden werden: empirische und philosophische (metaphysische). Philosophische sind apodiktische Erkenntnisse aus bloßen Begriffen (Fries, ebd., S 100). Diesen Teil der Theorie der Psychologie bezeichnete Kant als Metaphysik der inneren Natur.

Theorie der Wissenschaft	Z.B.	
Metaphysik - Metatheorie (a priori)	Meta-Psychologie	Meta-Physik
theoretische Wissenschaft (a posteriori)	theoretische Psychologie	theoretische Physik
Einzelwissenschaft (a posteriori)	Psychologie	Experimentalphysik

Tab.1 : Die Gliederung der Wissenschaften nach Jakob Friedrich Fries

Die die jeweilige Einzelwissenschaft betreffenden metaphysischen Aussagen und die elementaren aus Erfahrung geltenden Gesetze stellt Fries für die Psychologie im ersten Abschnitt seines Handbuchs der Psychischen Anthropologie (Bd. 1) dar. Aus der Theorie ergibt sich die Einteilung der Psychologie. In den darauf folgenden drei Abschnitten versucht Fries, auf den theoretischen Basissätzen aufbauend, die Darstellung der Wissenschaft aus innerer Erfahrung, der (eigentlichen) Psychologie. Von da ausgehend gibt es auf dem Weg zur experimentellen Psychologie keine Hindernisse. Fries' Absicht war es aber nicht, diesen zu beschreiten. Der zweite Band des Handbuches greift darüber hinaus in das Gebiet der Vergleichenden Anthropologie.

Auch die "theoretische Philosophie" gehört nun Fries zufolge zur theoretischen Psychologie. Angesprochen ist hiermit das Verhältnis der empirischen Psychologie zur Metaphysik (vgl. dazu auch Fries, 1798). "Diese Theorie steht nämlich in einem ganz besonderen Verhältniß zur Philosophie, nicht eben darin, daß sie von der Metaphysik abhängt, sondern umgekehrt darin, daß aus ihren Gesetzen alle philosophischen Deductionen entspringen, welche den Werth jeder wissenschaftlichen Bearbeitung der Philosophie bestimmen. Sie ist die Grundwissenschaft aller Philosophie," (Fries, 1837, Bd. 1, S 4) Metaphysik umfaßt die Erkenntnisse a priori. Kants transzendente Denkooperation, die Kritik der Vernunft, zielt auf die Logik. Kant untersucht das Erkenntnisvermögen auf das, was sich aus der Struktur desselben ergebe (Krings, 1980). Fries mißt diese Aufgabe der (empirischen) Psychologie bei. Es ist doch die Psychologie, die (selbstbeobachtend) die Struktur des "Erkenntnisorgans" zu klären imstande sein sollte. Zur theoretischen Psychologie zählt demnach die theoretische Philosophie, die philosophische Anthropologie, die Kritik der Vernunft. Lassen sich die Prinzipien nach denen der menschliche Geist arbeitet empirisch aufzeigen? Ergibt sich deren Geltung bereits aus der Struktur des menschlichen Geistes (wobei deren logische Gültigkeit nicht zur Disposition steht)?

Metaphysische Prinzipien sind a priori gültig, sie gelten jedoch genetisch a posteriori. Innere Erfahrung kann ihre Geltung aufzeigen. Die Grundlegung der Metaphysik durch die Kritik der Vernunft ist Aufgabe der Psychologie. "Die dahin gehörenden Lehren können

und wollen wir der Kritik der Vernunft überlassen und uns hier nur der Vorteile ihrer Resultate bedienen." (Fries, 1837, Bd. 1, S 5)

Metaphysische Sätze lassen sich in keiner (Natur-) Wissenschaft vermeiden, sie werden "also, wenn man sie umgehen will, sich nur fehlerhaft einschleichen." (Fries, ebd. S 10) Es gilt also, der Metaphysik auch in der (Theorie der) Psychologie ausreichenden Raum beizumessen. Welche metaphysischen Sätze sind aber für die Psychologie von Bedeutung? Für die Wissenschaft aus innerer Erfahrung, so Jakob Friedrich Fries, ist z. B. die Idee von der Unsterblichkeit der Seele ohne Konsequenzen. Folgerungen ergeben sich hingegen, wenn man, um wieder ein Beispiel zu nennen, den psychischen Tätigkeiten Vermögen unterlegt.

Wenn Fries im Handbuch der Psychischen Anthropologie über die geistigen Vermögen schreibt, so schreibt er über die Anlagen des Geistes. Es kommt ihm dabei nicht auf die Darstellung der Genese dieser Anlagen an. Den Wissensstand der Psychologie seiner Zeit hielt er nicht für ausreichend, um hieraus genetische Gesetze herleiten zu können (Fries, ebd., Bd. 2, Vorrede). Ohne Kenntnis von Sinn und Zweck einer Anlage kann nicht auf deren Entstehung geschlossen werden. Zunächst muß demnach die Frage: wie funktioniert der Geist des Menschen? beantwortet sein, bevor die Frage: warum funktioniert dieser Geist gerade so? gestellt werden kann. Vermögen erfüllen Funktionen (Fries, ebd., Bd. 1, S 17).

Schon zu Lebzeiten hatte sich Fries mit Argumenten gegen seine Vermögenspsychologie auseinandersetzen. In der Vorrede zum zweiten Band tut er dies, Bezug nehmend auf Friedrich E. Beneke (1838). Fries wendet sich dabei gegen dessen Auffassung, die Psychologie habe sich auf die Beobachtung der Entwicklung psychischer Komplexionen (Systemzustände) zu beschränken, wobei der Rückgriff auf den Vermögensbegriff entbehrlich sei. Dem setzt Fries entgegen, daß die beobachtbaren wechselnden Zustände des Psychischen doch nur möglich sind auf der bleibenden Grundlage von Vermögen. Die Untersuchung nur der Komplexionen erlaube es nicht, Regeln aufzustellen (Fries, 1837, Bd. 2, Vorrede). Hinter der Aversion gegen den Vermögensbegriff vermutet Fries das pädagogisch bestimmte Interesse an der Veränderung der Psyche.

Auch wenn sich Fries' Handbuch der Psychischen Anthropologie das Ziel setzt, die Organisation des menschlichen Geistes zu erklären, so wird der Autor dabei doch nicht müde, immer wieder auf die Vereinfachungen und Fehler hinzuweisen, die eine gesonderte Darstellung der einzelnen Vermögen mit sich bringen muß. Sind doch alle Anlagen nicht-isolierbare Aspekte einer Einheit, die der menschliche Geist ist (Fries, ebd., Bd. 1, S 13). Ohne sich stets dieser Einheit bewußt zu sein, ist es unsinnig, einzelne Anlagen gesondert zu beschreiben. "Ich habe dafür schon gezeigt, daß sich der Geist nicht für bloße Naturbeschreibung in neben einander liegende Vermögen, wie z. B. Erkenntnißvermögen, Gefühl der Lust und Unlust, Begehrungsvermögen theilen lasse, sondern diese greifen in der Einheit des Lebens in einander und machen ein Ganzes, welches nur mit Erklärung der Gegenwirkung verstanden werden kann." (Fries, ebd., S 17) Die Betrachtung des menschlichen Geistes hat letztlich eine Betrachtung der Persönlichkeit zu sein. Deren Entwicklung ist nicht an einem parallel verlaufenden stofflichen (cerebralen) Prozeß abzulesen (Fries, ebd., S 15). Auch das so begründete "Eigenleben" des Psychischen verdeutlicht sowohl den Unterschied zwischen Psycho- und Physiologie als auch die Notwendigkeit einer Vergleichenden Anthropologie.

Fries' Handbuch der Psychischen Anthropologie behandelt auch Themen der Vergleichenden und tangential auch der Somatischen Anthropologie. Der Unterschied zur (eigentlichen) Psychischen Anthropologie liegt in der jeweiligen "Quelle der Wahrnehmungen." (Fries, ebd., Vorrede) Informationen aus den "inneren Sinnen" sind ursprünglich ausschließlich dem wahrnehmenden Individuum selbst verfügbar. In diesem Bereich gibt es nur einen direkten Beobachter. Diese Art der Information begründet das System der eigentlichen Psychologie. Allen interessierten Beobachtern zugänglich sind dagegen Informationen aus den "äußeren Sinnen". Zwischen diesen beiden Sinnesqualitäten zieht Fries die Grenze zwischen körperlicher und geistiger Erkenntnisweise.

Psychologie ist die Wissenschaft vom menschlichen Geist. Sie ist eine Erfahrungswissenschaft. Informationen über das Geistige erhält man durch die inneren Sinne. Die dadurch gewonnenen Daten sind nur dem Selbstbeobachter gegeben. Selbstbeobachtung - geistige Selbsterkenntnis - ist also die Methode der Wahl für die Psychologie: "... das ganze Werk der psychischen Anthropologie ist die wissenschaftliche Ausbildung des Bewußtseyns, nämlich der Selbsterkenntniß." (Fries, ebd., S 109) "Alle

Geisteserkenntniß fließt uns aus Selbsterkenntniß, also zuerst Selbsterkenntniß und das andere nur soweit die Analogie langt." (Fries, ebd., S 16/17)

"So vielfach die Thatsachen der äußern und innern Wahrnehmung sich gegenseitig zu Erkenntnißgründen dienen, Erklärungsgründe können sie gegenseitig für einander nie werden." (Fries, ebd., S 7) Zwischen Körper und Geist besteht kein Verhältnis, das dem zwischen Ursache und Wirkung, sondern dem zwischen Bedingung und Bedingtem entspricht. Der geistige Zustand ist nicht unbedingte Auswirkung einer vorgegebenen körperlichen Grundausstattung.

Daraus folgt: Die Ausarbeitung der Vergleichenden Anthropologie ist ganz auf den Fortschritt in den Wissenschaften sowohl der (Neuro-)Physiologie als auch der Psychologie angewiesen. Jakob Friedrich Fries grenzt sich dabei dezidiert von "materialistischen Hypothesen" (in der Nachfolge Descartes') ab. Wir "wollen uns Gedächtnis, Erinnerung, Assoziationen weder durch Eindrücke im Gehirn, noch durch Nervenfibern, noch durch Strömungen des Nervenäthers erklären lassen." (Fries, ebd., S 8)

Aus der methodisch bedingten Abgrenzung der eigentlichen Psychischen von der Vergleichenden Anthropologie zieht Fries folgende Konsequenzen: Zwar lassen sich die Intensitäten der Erlebnisse zueinander in Relation setzen, ihre (quantitative) Messung ist jedoch nicht möglich. Für Erlebnisse können nämlich keine Einheiten angegeben werden (Fries, 1837, Bd. 2, Vorrede). Auch im Bereich der Vergleichenden Anthropologie aber gibt es Einschränkungen. Denn Fries zufolge darf die Transitivität der dabei untersuchten Merkmale nicht in jedem Fall vorausgesetzt werden: "Zum Beispiel, wenn die eine Größe kleiner, die andere größer als eine dritte ist, so folgt nicht, daß die größere auch größer als die kleinere sey. Es sey von den Graden der Geschicklichkeit im Schachspiel die Rede." (Fries, ebd.) Fries wirft also die Frage auf, ob sich alle empirischen Systeme auf numerische Systeme übertragen lassen. Er bejaht die Frage für den Fall, daß die Daten in einer strengen Relationsreihe stehen. Er verneint sie demzufolge für den gesamten Bereich der Psychischen Anthropologie in dem es keine meßbaren Größen zu mathematisieren gibt und für den Bereich der Vergleichenden Anthropologie , dessen Meßwerte nicht transitiv geordnet werden können. Umgekehrt heißt dies aber auch, daß

mit dem Bestreben nach mathematischer Auswertung die Gefahr wächst, daß der Bereich der eigentlichen Psychologie verlassen wird.

Auch zu den von ihm in der Psychischen Anthropologie verwendeten Begriffen und Definitionen nimmt Fries kurz Stellung. Er geht dabei von der Frage aus, ob Namen- oder Sacherklärungen, ob festschreibende oder festsetzende Definitionen gegeben werden sollen ("Namenerklärungen, in denen einem Begriff Kennzeichen bestimmt werden, um ihn von anderen zu unterscheiden und Sacherklärungen, in denen ein Begriff ursprünglich aus anderen schon bekannten zusammengesetzt wird." / Fries, 1837, Bd. 1, S 12). Seine Entscheidung fällt hier zugunsten der Sacherklärungen, "indem meine Absicht grade ist, die Wissenschaft ... zu Sacherklärungen zu führen, aber dabei ganz auf dem Grund und Boden der Erfahrung zu bleiben." Für die Belange der wissenschaftlichen Psychologie sind umgangssprachlich vorgegebene Namenerklärungen unbrauchbar, weil ihre Bedeutungen nicht eindeutig anerkannt sind (Fries, ebd., S 13).

B.1.1.3. Theoretische Psychologie: Die Rolle der Vernunft

"Jede geistige Wahrnehmung über uns selbst zeigt sich unter der Form, daß wir uns bewußt werden: wie Ich erkenne, Lust fühle, will und strebe. Wir nehmen innerlich Thätigkeiten als unsere Erkenntnisse, Lustgefühle, Begierden, Bestrebungen wahr und erkennen *Uns selbst*, den *Geist* als die *Ursache* dieser Thätigkeiten." (Fries, ebd., S 20) Das Ich wird auf verschiedene Weisen tätig, vereinigt in sich also mehrere Eigenschaften. Nicht alle diese Eigenschaften äußern sich zu jedem Augenblick. Ich kann auf verschiedene Möglichkeiten zurückgreifen. Das Ich ist die Instanz, die die Vermögen aktiviert. Fries' "Ich" ist insofern kein psychologischer Begriff, der die Einheit des Bewußtseins sichert, sondern ein meta-psychologischer Begriff, eine Notwendigkeit. Die potentiellen Äußerungen des (geistigen) Ich nennt Fries die Vermögen. Aktuelle Äußerungen bezeichnet er als Tätigkeiten. Das Ich ist ein abstraktes Postulat als Ursache dieser Tätigkeiten. "Die innere Wahrnehmung zeigt nun nicht mich selbst, sondern nur geistige Thätigkeiten als meine Wirkungen, zu denen das Selbstbewußtseyn erst das Ich als die Ursache hinzu fühlt und denkt." (Fries, ebd., S 22)

Die Zahl dieser Tätigkeiten ist praktisch unbegrenzbar, da die einzelnen Vermögen im Grenzfall nur schwer voneinander differenziert werden können (Fries, ebd., S 30). Fries

setzt sich so das Ziel, die Grundvermögen aufzuweisen um die anderen aus diesen herzuleiten. "Mir scheint der Sprachgebrauch, gerade in diesen Grundlagen unsrer Wissenschaft, vorzüglich deßwegen so unbestimmt geblieben zu seyn, weil man die den Gehalt der menschlichen Anlagen in Erkenntniß, Herz und Thatkraft betreffenden Unterschiede weder von den die Form betreffenden, wie z. B. die Einheit der Vernunft, noch von den bloßen Stufen der Ausbildung Sinn, Gewohnheit und Verstand gehörig getrennt gehalten hat." (Fries, ebd., S 48)

Unter welchen Bedingungen also können sich die Grundvermögen äußern? - Ein geistiges Ich gibt es nur im Lebendigen. "Wahrhaft lebendig ist nämlich, was sich selbst zur Thätigkeit bestimmt." (Fries, ebd., S 23) Die höchste Form des Lebens ist die vernünftige. Im Unterschied zu Pflanzen und Tieren hat der Mensch die Möglichkeit, von der Vernunft Gebrauch zu machen. Wenn der Mensch zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt ist, so zeigt sich in ihm diese Erkenntnis als einheitlich. Daß dem Menschen diese Fähigkeit zu Eigen ist, kann, so Fries nicht bezweifelt werden.

Die Vernunft bedingte Einheit der Erkenntnis ist Ausdruck der Selbstthätigkeit des Geistes. Einheitlich ist die Erkenntnis, denn die Kontinuität der Erkenntnis in der Zeit ist stets gesichert. Andererseits lassen sich apodiktische Erkenntnisse nur unter der Voraussetzung der Vernunft denken. Grundlage dieses einheitsstiftenden Moments, das der Vernunft in Fries' System zugeordnet ist, sind Erinnerung und Assoziation. Ohne "Speicher" und ohne umfassenden Zusammenhang verlöre die Vernunft jeglichen Halt. "In der Einheit des Geisteslebens hingegen kann man keine so getrennten Anregungen machen, sondern Vorstellungen, Begierden und Bestrebungen gehören dem einen innig verbundenen Leben, was den einen Theil belebt, muß auch auf den andern hinüber wirken." (Fries, ebd., S 25) Vernunft ist etwas Vorausgesetztes, etwas Vorgegebenes.

Noch fehlt der Vernunft der Bezug zur Außenwelt. Informationen hierüber erreichen den Geist über das System der Sinnesorgane. "Für jedes Vermögen des Geistes unterscheiden wir die Sinnlichkeit desselben als Vermögen durch äußere Anregung zur Thätigkeit zu gelangen und die reine Selbstthätigkeit desselben als die durch die innere Natur unseres Geistes selbst bestimmte Form desselben." (Fries, ebd., S 27/28) Selbstbewußt, offen-sichtlich wird die sinnlich gespeiste Vernunft mittels des Verstandes. Vernunft ist der Hintergrund des menschlichen Geistes, dessen man sich

verstandesmäßig bewußt werden kann. Das Licht, das auf die Vernunft fallen muß entstammt den Sinnen. Der verstandesbegabte Mensch allein ist in der Lage, dieses Licht auf die Vernunft zu richten. Gesetzt den Fall, auch den Tieren wäre dieser vernünftige Hintergrund gegeben, so fehlte ihnen doch die Möglichkeit dieser "Blickrichtung".

Entweder sind die Vermögen des menschlichen Geistes angeboren oder sie wurden erworben. Im Handbuch der Psychischen Anthropologie wird diese Frage nur kurz gestreift: "... der Art nach haben alle Menschen gleiche Anlagen, aber dem Grade nach sehr verschiedene." (Fries, ebd., S 31)

Weit mehr Raum widmet er der Frage nach der "Entwicklung und Umbildung" erworbener Vermögen. Fries nennt sie Fertigkeiten. Wie also lernt der Mensch? Das Gedächtnis ist die Basis der Möglichkeit zu lernen. Wiederholung verstärkt den Lerneffekt. Aus Wiederholungen erwachsen Gewohnheiten willkürlich und unwillkürlich . So "lernt" man auch Leidenschaften und Tugenden.

Das Gesetz der Assoziationen, "das wichtigste Grundgesetz aller Erklärungen der psychischen Anthropologie" (Fries, ebd., S 34), postuliert den Zusammenhang der Vermögen des Geistes. "So wird unter diesen Gesetzen der Gleichzeitigkeit, der ununterbrochenen Zeitfolge und der Ähnlichkeit der Geistesthätigkeiten nach Assoziationen unser ganzer innerer Gedankenlauf bestimmt." (Fries, ebd., S 35)

Auch die Vernunft ist in dieses Netz geistiger Vermögen miteinbezogen. Vernunft kann sich nur im Zusammenhang äußern, kann nur im Zusammenhang erkannt werden. Aus der oben dargelegten Vernünftigkeit des menschlichen Geistes aber folgt nach Fries dessen "reine" Vernünftigkeit. "Ungeachtet der unendlichen Mannigfaltigkeit einzelner Farbenspiele und Tonspiele, so wie aller äußern und innern sinnlichen Anschauungen, sind doch alle Gegenstände unsrer Erkenntnis nur Theile einer Welt, in dieser Nothwendigkeit verbunden unter den gleichen nothwendigen Gesetzen der Natur, unter den gleichen Ideen der ewigen Wahrheit." (Fries, ebd., S 37) Reine Vernunft schafft die formalen Voraussetzungen zur Erkenntnis von gesetzmäßigen Zusammenhängen in der Umwelt. Naturgesetze können nur aufgrund dieser Voraussetzung erkannt werden. Die Form dieser Gesetze ist zeitunabhängig. Die Gesetze selbst formulieren jedoch einen Zusammenhang in der Zeit. Eben diesen Zusammenhang fordert das Assoziationsgesetz

(s. o.). Um den Zusammenhang geistiger Akte herstellen und formulieren zu können, bedarf es der grundsätzlichen Einheit des singulären (Erkenntnis-) Aktes. Die "formale Apperzeption" sichert die Einheitlichkeit jeder Vorstellung in jedem Augenblick. Reine Vernunft gewährleistet diese Einheit dann unabhängig von der Zeit, stellt damit quasi eine Integration der Erkenntnis über die Zeit dar. Die Vernunft ist der Wahrheit ermöglichende Hintergrund all dessen. Soweit rekapituliert Fries im Handbuch der Psychischen Anthropologie ein Thema, dessen eingehende Abhandlung der Kritik der Vernunft vorbehalten bleiben muß.

Formale Apperzeption →	Einheit der Erkenntnis aktes
Vernunft →	(Erkenntnis der) Wahrheit
Reine Vernunft →	(Erkenntnis) gesetz mäßiger Zusammenhänge

Tab.2 : Zur Rolle der Vernunft in Jakob Friedrich Fries' Psychologie

Die sinnliche Vernunft des menschlichen Geistes kennt drei Haupt-Zielrichtungen: "Die erste Anlage in uns ist die zur Erkenntniß, d. h. zur Vorstellung des Daseyns der Dinge." (Fries, ebd., S 42) Lust und Unlust sind die Gefühle, die sich infolge unseres Interesses am Wert der Dinge einstellen. Fries nennt diese die Anlage des Gemütes (oder des Herzens). Drittens verfügt der Mensch in der mit dem Gemüt verbundenen Tatkraft über die Möglichkeit willkürlich zu handeln. Dabei erweitert sich das Interesse zum Trieb und Lust äußert sich in Begierde.

Diese drei Grundvermögen lassen sich nun hierarchisch ordnen. Um Handeln zu wollen muß das Interesse am Erreichbaren gegeben sein. Schließlich beruht das Interesse am Wert eines Ziels auf der Erkenntnis vom Dasein desselben. "Der Kantischen Eintheilung gemäß pflegen die unsrigen ein Vermögen der Seele nach dem andern zu beschreiben und so die Vermögen getrennt von einander zu betrachten. Dieses scheint mir genau genommen nicht ausführbar, denn in der wirklichen Lebensthätigkeit sind immer alle Grundanlagen mit einander angeregt. ... Ich behaupte daher: wir müssen mit dem Unterschied der Anlagen noch den der Bildungsstufen unsers Geistes verbinden und werden nur dann eine wahrhaft brauchbare Gruppierung der Lehren erhalten, wenn wir das

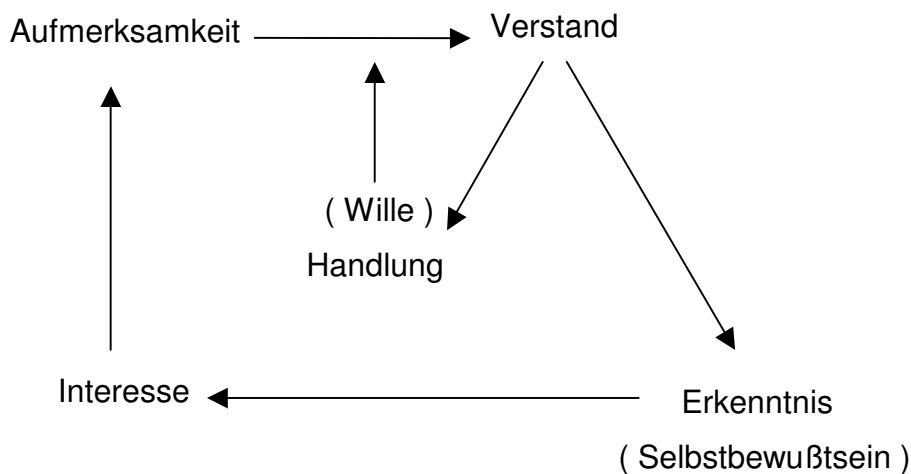
Menschenleben als Aufgabe der Selbstbeherrschung und Selbstausbildung ansehen... So wird die ganze allgemeine Psychologie eine natürliche Vorbereitung der Ethik." (Fries, ebd., S 47/48)

B.1.1.4. Die Einteilung der Psychologie

Auf der Basis sinnlich bestimmter Vernunft ist die Entwicklungsrichtung jedes der drei Grundvermögen bereits vorgezeichnet. Danach liegt der Anstoß und Beginn aller geistigen Tätigkeiten in der Sinnlichkeit. Die Sinne stellen die Empfänglichkeit des menschlichen Geistes dar. Den passiven Sinnen gegenüber stehen bei Fries die selbsttätigen Funktionen des Geistes. Zu den letzteren gehören auch Phantasie und Einbildungskraft als Emanationen des unteren Gedankenlaufs. Auch sie beeinflussen gleichermaßen alle drei Grundvermögen. Das Erkenntnisvermögen greift auf Gedächtnis und Erinnerung zurück. Gemütsbewegungen können zu lusterfüllten Leidenschaften ausgebaut werden, ebenso die Funktionen der Tatkraft zu Fertigkeiten. "Der obere oder willkürliche Gedankenlauf gehört dem Verstande d. h. der inneren Thatkraft, durch welche dem Menschen die innere Selbstbeherrschung möglich wird. Diese Kraft der Selbstbeherrschung ist die höhere eigenthümlich menschliche, für die wir ihn das vernünftige Wesen nennen. Denn diese Kraft greift leitend in die sinnlichen Anregungen und den untern Gedankenlauf der Anschauungen, Einbildungen, Lustgefühle und Geschicklichkeiten hinein und unterwirft diese durch die Aufmerksamkeit den selbstgesetzten Zwecken unseres Lebens." (Fries, ebd., S 71/72) Für das Erkenntnisvermögen sind Denken bzw. Reflexion bestimmend. Dadurch erst kann sich ein selbstbewußtes Ich konstituieren: Ich denke. Im Bereich des Gemüts entstehen bei Fries Geschmack und Gewissen. Verständig bestimmtes Handeln schließlich unterscheidet menschliches Tun vom tierischen.

Im oberen Gedankenlauf aber wirkt nicht nur der Verstand. Worauf der Verstand sich richtet wird von der Aufmerksamkeit bestimmt. In der Aufmerksamkeit findet bei Fries das Interesse die Verbindung zum oberen Gedankenlauf. Die Aufmerksamkeit also richtet sich nach dem Interesse, zeigt dem Verstand ausgesuchte Ziele, damit der Verstand jene Ziele handelnd zu erreichen suche. Dabei sind die Beziehungen zwischen oberem Gedankenlauf und Interesse resp. Handlung keineswegs unidirektional. Denn Interesse

setzt Erkenntnis voraus. Das Reflexionsvermögen generiert demnach keine neuen Inhalte, sondern greift gegebene Inhalte dem jeweiligen Interesse gemäß heraus um sie zu verstärken. (Fries, ebd., S 72/73) So wird die Fähigkeit zur Reflexion dem Menschen zur Aufgabe. Das Ich soll die Daten der Sinne und die unwillkürlichen Funktionen des unteren Gedankenlaufs seine verständig erkannten Zielen unterordnen. Der obere Gedankenlauf "wird durch besonnene Übung diese Meisterschaft erhalten, indem er im Denken und Handeln Kunstfertigkeiten bildet, und, wenn diese erhalten sind, den untern Gedankengang spielen läßt, oder auch, indem er Gemüth und Trieb besänftigt, rohe Lust unterdrückend, alle sinnliche Begierde mäßigend, edlere Antriebe aber stärkend und dadurch tugendhafte Gewöhnungen ausbildend, denen er nachher das Spiel des täglichen Lebens überlassen kann." (Fries, S 73)



Tab.3: Die Selbstbeherrschung des Menschen dargestellt als Regelkreis nach Jakob Friedrich Fries

Vorbedingung der Selbstbeherrschung ist das menschliche Selbstbewußtsein. Bewußt sind nach Fries jene Vorgänge, in welchen der Mensch nicht nur erkennt, sondern auch erkennt, daß er erkennt. Der Selbstbeherrschung "liegt das reine Selbstbewußtsein: Ich bin, zu Grunde." (Fries, ebd., S 76) Bewußt ist, was selbstreflexiv erkannt ist. Deswegen ist der obere gleichbedeutend mit dem willkürlichen Gedankenlauf. Sämtliche Inhalte des Geistes sind entweder dunkel oder klar. Fries nennt sie dunkel, "wenn sie zwar meinem Geiste eigen sind, ich mir aber jetzt nicht bewußt bin, das heißt, nicht in mir wahrnehme,

daß ich sie habe; sie sind hingegen klar, wenn ich mir ihrer bewußt werde." (Fries, ebd., S 75) In jedem Augenblick seines Lebens ist dem Menschen der größte Teil seiner geistigen Inhalte *nicht bewußt*.

Sich der Inhalte bewußt zu werden, die dem Menschen Selbstbewußtsein ermöglichen, ist als Aufgabe des Verstandes bereits erläutert worden. Die Bewußtwerdung durch den Verstand geht aber über die Klarheit von Bewußtseinsinhalten hinaus. Klarheit können bereits die Sinne vermitteln. Deutlichkeit verschafft dann erst das Eingreifen des Verstandes, d. h. erst auf der Stufe der Deutlichkeit sind die Inhalte auch verstanden.

Über den Verstand führt der Zugang zur ursprünglich dunklen *unmittelbaren Erkenntnis*, die, wie gesehen, die Vernünftigkeit des menschlichen Geistes ausmacht. "So ist es durch die ursprüngliche Selbstthätigkeit unseres Geistes bestimmt, daß der Mensch die Welt unter den Gesetzen von Raum und Zeit, unter den Gesetzen der Wechselwirkung *erkennt*, daß er von der Heiligkeit der Pflicht überzeugt ist und so das ähnliche, aber wie weit der Einzelne sich dieser Gesetze der Natur und Sittlichkeit *bewußt* ist, hängt erst von den Stufen seiner Ausbildung und dabei von der willkürlichen Führung des Denkens ab." (Fries, ebd., S 51) Der Verstand arbeitet mit Begriffen und gibt die Regeln für deren Verknüpfung. Die Vernunft jedoch macht es erst möglich, von einem so gewonnenen Urteil zu einem anderen zu gelangen. Sie ist das Vermögen zu schließen. Denn Vernunft steht am Anfang allen Schließens, indem sie die Prinzipien aller Urteile zur Verfügung stellt: Vernunft ist das Vermögen zu schließen, Verstand das Vermögen der mittelbaren Beurteilung der Dinge nach Schlüssen (Fries, ebd., S 53).

Verständige Reflexion ist ein Umgehen mit vorhandenen Inhalten, somit also reproduktiv. Für sich sind ihre Regeln leer. Die Daten entstammen den Sinnen. Reflektierte Wahrnehmung ist Erfahrung. Alle Erfahrungen zusammen ergeben das Wissen. Auch wissenschaftliche Erkenntnis fällt in dieses Gebiet. Soweit reicht der Spielraum des Verstandes. Die über die Erfahrung hinausgehenden Inhalte des Geistes rechnet Fries dem Glauben zu. Glaubenssätze werden aus dem Bedürfnis der Vernunft anerkannt. Der Glaubensinhalte werden wir in den Ideen bewußt.

Das von Fries als Aufgabe gestellte Erreichen von Selbsterkenntnis bezeichnet er als Besonnenheit. Erst im Zustand der Besonnenheit gelangt der Mensch zu der ihm

möglichen spezifischen Freiheit und Verantwortlichkeit. Durch die Möglichkeit zu Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung ist dem Menschen schließlich Bildungsfähigkeit zu Eigen. Mit Hilfe der Sprache wird er nicht nur zum Lehrer und Erzieher seiner Mitmenschen sondern auch seiner selbst seines Ich. "Der Mensch ist nicht nur, was die Natur aus ihm macht, sondern seine Ausbildung wird in Selbsterziehung zum Theil sein eigenes Werk." (Fries, ebd., S 86) Unverkennbar wird an diesen Ausführungen der pädagogische Anspruch der Friesschen Psychologie.

B.1.2. Zur Psychologie des Erkennens

Die Grundlage allen menschlichen Strebens ist die Möglichkeit zu erkennen. Erkenntnis ist die "Vorstellung vom Dasein eines Gegenstandes." (Fries, ebd., S 104) Allen Erkenntnissen liegt das Selbstbewußtsein der Vernunft zugrunde. Wie gesehen besagt dieses Vertrauen - unmittelbar - daß Vorstellungen wahr sein können. Jenseits theoretischer Zweifel baut jedes praktische Handeln auf diese Überzeugung (s. o.).

B.1.2.1. Zur Sinnlichkeit

Das Erkennen beginnt an den Sinnesorganen. Die registrierten Reize werden zur Empfindung. Der Unterscheidung von äußeren und inneren Sinnen entspricht eine der Unterscheidungen des Friesschen Systems der Metaphysik. Über das von den Sinnen erreichbare Gebiet hinaus erstreckt sich nämlich der Geltungsbereich der Ideen. "Nur um jene sinnliche Erscheinung wissen wir, an das wahre Wesen der Dinge glauben wir und das Wahrheits-Gefühl läßt uns die Bedeutung des Glaubens in den Erscheinungen *ahnden*." (Fries, ebd., S 107) Die Sinne öffnen den Zugang zum Wissen. Weil wir aber nicht alles Mögliche wissen und das Zukünftige nicht wissen können, ist dieser Bereich unvollständig und muß unvollendbar bleiben. In den Ideen jedoch kann Fries zufolge diese Versöhnung gelingen. Die Ideen erfassen "das ewige Wesen der Dinge." (Fries, ebd., S 107) Die Ideen ermöglichen die Extrapolation ins Unendliche. Wissenschaft stellt dar was ist, die Ideen aber beziehen sich darauf was sein soll. Der Glaube umfaßt den Bereich der Teleologie. Dabei kann die Wahrheit der Ideen nicht bewiesen, vielmehr kann ihre Berechtigung nur in der Vernunft begründet - *aufgewiesen* - werden. Ewigkeit und Freiheit sind die höchsten der Ideen. Die Anerkennung der Ideen im Endlichen, die Anerkennung des Endlichen als Ausdruck, als Emanation des Unendlichen nennt Fries

Ahndung. "Es schließt sich an die Wissenschaft die *religiös-ästhetische Überzeugung* aus dem Glauben an, in welcher Geschmack und Dichtung leben, welche das Wesen der Dinge den Ideen der Schönheit unterworfen vorstellt, damit aber schon das Ziel der contemplativen Ausbildung des Gemüthes trifft." (Fries, S 108)

In der Empfindung zeigt sich die Sinnlichkeit noch am weitesten von der Vernunft entfernt. So beziehen sich die assertorischen Erkenntnisse auf zufällige Ereignisse. Sinnliche Vernunft ist ihre Voraussetzung. Reine Vernunft ermöglicht wie beschrieben die Erkenntnis allgemeiner und notwendiger Wahrheiten - die Erkenntnis von Gesetzen in apodiktischen Behauptungen.

Empfindungen stehen am Anfang jeder Funktion der drei Grundvermögen. Das Ergebnis der Vereinigung sämtlicher Sinneseindrücke nennt Fries den Gemeinsinn. An diesem Gemeinsinn unterscheidet er wiederum zwei Aspekte. Erstens erwächst aus der (subjektiven) Vereinigung aller augenblicklich wirksamen Empfindungen ein affektives Niveau, das Fries als allgemeines Lebensgefühl (oder Gesamtgefühl) bezeichnet. Für alle Menschen gleichermaßen geschieht die Vereinigung der Sinneseindrücke nach dem Schema der von Fries sog. *reinen Sinnlichkeit*. Dies ist der zweite (objektive) Aspekt des Gemeinsinns.

B.1.2.1.1. Die Sinnesorgane

Demgemäß untersucht Fries das Verhältnis der Sinnesanschauungen zum allgemeinen Lebensgefühl wie zur reinen Sinnlichkeit. Das allgemeine Lebensgefühl entsteht aus Lebens- und aus Organempfindungen. Zielt eine Empfindung in erster Linie auf das Lustgefühl, so bezeichnet sie Fries als Lebensempfindung. Organempfindungen sprechen hingegen zuerst das Erkenntnisvermögen an. Lebensempfindungen sind also eng an menschliche Vitalfunktionen, Funktionen, die der Lebenserhaltung dienen, gekoppelt. Ihre Weiterverarbeitung geschieht dementsprechend auf einer niedrigeren Ebene als die der Organempfindungen. Letztere sind weitestgehend bewußt. Hunger und Durst sind Beispiele für Lebensempfindungen.

Ferner unterscheidet Fries mittelbare und unmittelbare Sinne. Berührungs- und Geschmacksempfindung sind auf direkten Kontakt mit dem Gegenstand ihrer Erkenntnis

angewiesen. Sehen und Hören benötigen dagegen einen (Informationen übermittelnden) Träger vom Gegenstand zum Sinnesorgan. Schließlich werden die Sinne noch nach einem weiteren Kriterium eingeteilt, Mit der Charakterisierung der Sinne als sthenische und asthenische lehnt sich Fries an Kant an. Asthenische Reizung eines Sinnesorgans bedeutet danach dessen inadäquate Reizung. Entweder bleibt der Empfänger im Ungewissen (blendendes Licht o. ä.) oder der Reiz wird zum Selbstzweck. Fördernd wirken die sthenischen Reizungen: die Stärke des Reizes liegt im physiologischen Bereich.

Konzentriert, gerichtet werden die Sinne bei Fries durch die Aufmerksamkeit. Ihre Bedeutung zeigt sich v. a. wenn an die Sinne spezielle Anforderungen gestellt werden, insbesondere für den Fall, daß die Funktionen einzelner Sinnesorgane ausgefallen sind. Die Betroffenen lernen dann andere Sinne so weit auszubilden, daß sie in die Lage versetzt werden die Defizite weit möglichst zu kompensieren (z. B. Blinde den Tastsinn). Richtungsweisende Instanz ist das Interesse.

Keine Antwort sucht Fries auf die Frage nach den Gründen für gerade diese unsere sinnliche Ausstattung. Weder im Rahmen der Psychischen noch im Rahmen der Physiologischen Anthropologie kann sie beantwortet werden (Fries, ebd., S 118). Der Entwicklung des Psychischen - phylo- wie ontogenetisch - wendet sich Fries im dritten Abschnitt der Vergleichenden Anthropologie zu.

B.1.2.1.2. Einzelne Sinnesqualitäten

Geschmack und Geruch machen nach Fries auf dem gebiet menschlicher Erkenntnis den kleinsten Anteil aus. Beide Sinne gestatten für sich keine räumliche Konstruktion des Wahrgenommenen, sind insofern von mittelbarer Bedeutung um chemische Eigenschaften zu erkennen. Beide dienen der Aufrechterhaltung lebensnotwendiger Funktionen: Atmung und Nahrungsaufnahme. Im Tierischen, so Fries, steht die Unterhaltungsfunktion noch völlig im Hintergrund.

Auch was die Sensibilität angeht, sieht Fries den Menschen den Tieren gegenüber im Vorteil. Dabei erkannte auch er schon zweierlei Empfindungsweisen. Während das eine System eine scharfe Lokalisation des auslösenden Reizes ermöglicht, läßt uns das andere nur unbestimmtere Gefühlseindrücke zukommen.

Viel ausführlicher beschäftigt sich Fries mit dem Sehen, insbesondere mit dem Farbsehen. Auf dem Gebiet der Erkenntnis ist die Fähigkeit zu sehen die bedeutungsvollste: der Mensch ist quasi "ein Zögling des Auges" (Fries, ebd., S 134). Dem Licht spricht Fries materielle Eigenschaften zu, wie Bewegung, Quantität und Geschwindigkeit (Fries, ebd., S 135). Seine Theorie des Farbsehens postuliert einerseits drei Grundfarben (rot, gelb und blau), denen eine "dreifache Erregbarkeit des Auges" entspreche. Andererseits bezeichnet er auch schwarz und weiß als (Gegen-) Farben und führt als weitere Beispiele die Phänomene des farbigen Simultankontrasts und der farbigen Schatten an. Farbenblindheit betrifft stets eine der drei bunten Farben, der Schwarz-weiß-(grau-)Kontrast bleibt bei diesen Krankheiten unbeeinträchtigt. Im Übrigen konstatiert Fries sowohl eine Stelle des schärfsten Sehens im Auge als auch die Dominanz des einen Auges gegenüber dem anderen. Ebenso wie zur Erklärung der Wahrnehmung eines aufrechten Bildes aus einem umgekehrten Retinabildes, oder der Fusion der (nicht-identischen) Bilder beider Augen zu einem wahrgenommenen Bild fehlen ihm die neurophysiologischen Erkenntnisse.

Wie entstehen aus den subjektiven Sinnesdaten objektiv gültige Erkenntnisse? Der Verstand ist die oberste Instanz, die Erfahrung sichert. Das "Programm" des Erkennenden stimmt mit der Struktur der zu erkennenden Wirklichkeit überein. Dieses "Programm" war von Fries wie gesehen als "mathematische Anschauung und produktive Einbildungskraft" beschrieben worden. Es ist dies das Schema, aus dem der Verstand die Erfahrung aufbaut.

"In Farbe und Licht erscheint uns gleichsam das Leben der körperlichen Welt, des Schalles Bedeutung hingegen gehört der geistigen Gemeinschaft der Menschen." (Fries, ebd., S 151) Das Hören bekommt seine eigentliche Bedeutung für den Menschen durch Sprache und Musik. Fries unterscheidet demzufolge von den Geräuschen artikulierte und musikalische Töne. Die Definitionen seiner Harmonielehre halten sich allein an physikalische Gegebenheiten. Daß die psychischen Empfindungen der Physik entsprechen bleibt ohne Erklärungsversuch.

B.1.2.1.3. Reine Sinnlichkeit

Fries wendet sich nun der formalen Struktur unserer sinnlichen Auffassungsgabe zu. Die Daten des Sinnesapparates treffen auf ein mathematisches, in erster Linie auf ein geometrisches Raster. Dieses mathematische Verarbeitungsmuster bezeichnet der Philosoph aus Jena als reine *Sinnlichkeit*. Sie ist es, die uns die mathematischen Anschauungsformen zur Verfügung stellt. "Diese Vereinigung der Gegenstände aller Sinne in dieselbe Welt macht sich nun, vor unsrer Anschauung, durch die mathematische Anschauung sowohl der Gestalt und Lage der Dinge im Raum, als auch der Dauer, des zugleich und nach einander Seyns der Dinge in der Zeit." (Fries, ebd., S 121) Reine Sinnlichkeit hat also ihren Grund in der Vernunft. Denn, wenn Wahrheitserkenntnis möglich sein soll, so müssen die Sinnesdaten vereinheitlicht werden. Demnach, so Fries, entspringen diese einheitlichen (vereinheitlichenden) Anschauungsformen der reinen Form der Vernunft, d. h. sie stehen vor jeglicher Sinnesreizung fest. Selbst wenn es keine Daten gäbe, so wäre doch ihr Verarbeitungsmodus vorgezeichnet. Und weil ohne diese Modi keine Zusammenhänge in der Außenwelt erkannt werden können, zählt Fries diese Raster zur reinen Vernunft. "Nur die Sinnesanschauung der ersten sinnlichen Beschaffenheiten (Qualitäten) der Dinge gehört zunächst der Sinnlichkeit unsres Erkenntnißvermögens; das andere der mathematischen Anschauung und mit dieser der reinen Vernunft." (Fries, ebd., S 122) Diese Form der Verarbeitung ist Voraussetzung für die interindividuelle Verständlichkeit der Sinnesdaten. Letztere wiederum muß ihrerseits vor jeder sinnvollen Verständigung der Menschen untereinander gegeben sein. Die Aufgabe der Einbildungskraft ist bei Fries die einer verbindenden (bildlichen) Vorstellung. Sinnlichkeit und Vernunft - Sinnesdaten und Notwendigkeit - in Synthese ergeben unser Bild der Wirklichkeit.

Empfindungen werden durch die vorgegebenen Reizmuster zu Wahrnehmungen. Durch Vergleichung der Wahrnehmungen entstehen Beobachtungen. Erfahrungen schließlich sind geordnete Beobachtungen. Vergleichung und Ordnung geschehen durch die Instanzen Vernunft (mittels des Verstandes) und Gewohnheit. Nur das Zusammenspiel dieser verschiedenen Instanzen macht auch die Erkenntnis von Sinnestäuschungen, Illusionen und Halluzinationen als solche möglich (s. u.).

Wissenschaftliche Analyse schließt sich erst an die produktive Einbildungskraft an. Wissenschaft analysiert das immer schon Gegebene.

Die ersten Daten der Sinne sind Qualitäten: wir sehen Farben, fühlen Schwere usw. Qualität entsteht im Verhältnis von Erkennendem zum Gegenstand der Erkenntnis. Erst anschließend können diese Qualitäten quantifiziert werden. Quantitative Erkenntnis betrifft das Verhältnis der zu erkennenden Objekte zueinander.

B.1.2.2. Der untere Gedankenlauf: Erinnerung und Phantasie

Die Funktion des unteren Gedankenlaufes besteht in der unwillkürlichen Repräsentation sinnlich nicht gegebener Vorstellungen. So können die sinnlich bestimmten Vorstellungen durch die Erinnerung in Phantasie und Gewohnheit wirksam bleiben. Letztere ermöglicht die Extrapolation unserer Erfahrungen in die Zukunft. Es wird dabei der untere Gedankenlauf in erster Linie durch die Assoziation, in zweiter Linie aber auch durch die Aufmerksamkeit geleitet.

B.1.2.2.1. Gedächtnis

Sich erinnern zu können bedarf es dreier Teilfunktionen: Auffassen, Behalten und sich Besinnen. Mängel der jeweiligen Teilfunktionen äußern sich in unterschiedlichen, nicht zuletzt psychiatrischen Zustandsbildern. Mehrfach beschreibt Fries Störungen des Gedächtnisses, die es den Betroffenen verunmöglicht, neue Inhalte langfristig zu behalten (ein heute nach dem russischen Arzt Korsakow benanntes Syndrom).

Aus den Störungen leitet die Psychische Anthropologie Gesetze und Regeln für die Ausbildung eines guten Gedächtnisses. Mechanisch nennt Fries das Vorgehen beim Erlernen zusammenhangloser Inhalte. Orientiert sich das Gedächtnis an Zeichen oder Symbolen, so bezeichnet er es als ingeniös. Judiciös prägt sich das Gedächtnis formelhafte Ordnungen , z. B. Tabellen, ein.

Bestimmte Erinnerungen können im Gegensatz zu unbestimmten in der Zeit exakt eingeordnet werden. Aus den letzteren bilden sich Phantasien und Abstraktionen. Phantasie und Abstraktion sind als unwillkürliche Vorstellungen Produkte der

Einbildungskraft. Die Einbildungskraft ist das bedeutendste Vermögen des unteren Gedankenlaufs. - Abstraktionen sind das Gerüst der unbestimmten Erinnerungen. Sie sind Teilvorstellungen. Wobei sie jedoch keine konkreten Ausschnitte der Wirklichkeit erfassen, sondern die Eindrücke, die die Wirklichkeit hervorruft, verallgemeinern. D. h., so Fries, die Wirklichkeit wird hierbei nicht nach deren extensiven sondern nach deren intensiven Größen geteilt (Fries, ebd., S 171). - Durch Addition extensiver Größen lassen sich die Objekte aus denen sie gebildet wurden rekonstruieren. Intensive Größen ermöglichen diese Rekonstruktion nicht. Nur extensive Größen lassen sich mathematisch ordnen (s. o.). Intensive Größen folgen zwar einer logischen, nicht jedoch einer mathematischen Ordnung. Intensive Größen sind nicht konkret, nicht ausgedehnt. Auch die Summation der Vermögen erlaubt nicht die Konstruktion des sie umfassenden Geistes: Geist ist mehr als die Summe seiner Vermögen. Die allgemeinsten Abstraktionen sind die Schemata. Über sie werden die Abstraktionen ein Weg zur Bildung der Begriffe (Fries, ebd., S 188).

Das Gedächtnis ist die wichtigste Instanz der Einbildungskraft. Was aber meint die Psychische Anthropologie mit der Unbestimmtheit der Erinnerungen? Phantasie sieht zunächst einmal von der zeitlichen Einordnung ab. Handelt es sich bei solchen Vorstellungen um bloße Transformationen entlang der Zeitachse, so sind sie ein Erzeugnis der *reproduktiven* Einbildungskraft. Jede Umformung der Erkenntnisinhalte ist auf die, im Zusammenhang mit der mathematischen, reinen Anschauung bereits angesprochene, *produktive* Einbildungskraft angewiesen. "So ist in den neuen Erzeugnissen der Einbildung das produktive Vermögen nur das Vermögen der mathematischen Anschauung im Dienst der Assoziationen, das Combinationsvermögen genannt." (Fries, ebd., S 172) Die Einbildungskraft gestattet uns quantitative und qualitative Änderungen. Ein Großteil der Begriffe ist mit abstrakten Vorstellungen verbunden. Es sind dies die von Fries sogen. qualitativen Abstraktionen. Nicht alle Abstraktionen aber führen zu Begriffen. Die quantitativen Abstraktionen sind die unbestimmten Erinnerungen, die gleichsam zu Stereotypen akzentuiert wurden.

In den noch unkontrollierten Fluß des unteren Gedankenlaufs greift als ordnende Instanz der Verstand ein. Derart kontrolliertes Vorstellen ist Denken. Dergestalt geordnete Phantasie erst kann dem verständigen Geist Unterhaltung werden.

B.1.2.3. Der obere Gedankenlauf

Reflexion ist die Funktion des oberen Gedankenlaufs. Deren Bedeutung im Verhältnis zum unwillkürlichen Gedankenlauf verdeutlicht Fries am Beispiel des Lernens. Erlernte Fähigkeiten werden von der Aufmerksamkeit der Gewohnheit des unteren Gedankenlaufs anvertraut. "Im Denken setzt also der Verstand dem oberen Gedankenlauf den Zweck, uns das Bewußtseyn oder die Aufklärung derjenigen Bestimmungen in unsrer Erkenntniß zu verschaffen, welche uns nicht unwillkürlich durch den inneren Sinn in Anschauungen klar werden. Diese künstliche Selbstbeobachtung mit willkürlicher Aufmerksamkeit gelingt uns nur durch den Gebrauch der Begriffe in Urtheilen." (Fries, ebd., S 180) Verstand und Aufmerksamkeit sind zwei unterschiedliche Funktionen. Daß der Verstand bei Fries quasi einem Reflektor, über den Licht auf die Inhalte (Forderungen) der Vernunft fallen kann, entspricht, wurde bereits erwähnt. Die Aufmerksamkeit weist dem Reflektor dabei die Richtung. Das individuelle Interesse wiederum gibt der Aufmerksamkeit die Ziele vor: "Wir werden daher den Blick richten müssen: erstens auf die unmittelbare Erkenntniß der Vernunft, als den Gegenstand der denkenden Selbstbeobachtung; zweitens auf die Hilfsmittel des denkenden Verstandes, gleichsam die Werkzeuge, durch die ihm diese Beobachtung gelingt." (Fries, ebd., S 181)

B.1.2.3.1. Die Reflexion

Die Gegenstände der Erkenntnis sind entweder rein oder sinnlich vernünftig. Reine Vernunft ist die Bedingung der Möglichkeit zur Erkenntnis von Gesetzen. Möglich ist diese Erkenntnis nur vermittels der Reflexion. Abstraktionen und Begriffe sind die Mittel des Reflexionsvermögens (des Verstandes). Sinnlich vernünftig sind die isolierten (Einzel-) Erkenntnisse. Es sind dies die assertorischen Erkenntnisse. Sie werden dem Menschen in bestimmten Erinnerungen bewußt. Entsprechend ordnet Fries die problematischen (eine Möglichkeit behauptenden) Erkenntnisse den unbestimmten Erinnerungen zu. Mit Hilfe der letzteren gelangt der Verstand schließlich zu den apodiktischen (eine Notwendigkeit behauptenden) Erkenntnissen. Diese Erkenntnisse sind der Zweck der Reflexion. Der Verstand macht die der (reinen) Vernunft entspringenden Gesetze einsichtig. "So wird die reine Vernunft der Zweck des Verstandes." (Fries, ebd., S 183) Die Wissenschaften ordnen die einzelnen (sinnlich bestimmten) Wahrnehmungen den Gesetzen der Erfahrungen unter.

Unmittelbare Erkenntnisse sind solche, die auch ohne daß sie durch den Verstand bewußt geworden wären dem menschlichen Geist gehören. Fries zufolge gibt es also unbewußte Erkenntnisse. Das Friessche System der Metaphysik unterscheidet die Erkenntnis der Natur von der Erkenntnis der Ideen. Mathematisierbar sind alle Gesetze von der "Kraft und Wechselwirkung der Dinge." (Fries, ebd., S 184) Neben der mathematischen gibt es noch eine philosophische Gesetzeserkenntnis. Über dem Wissen stehen die Ideen. Dabei umfaßt der Bereich der idealen Erkenntnis umfaßt den "des Glaubens an Gott, einen heiligen Ursprung der Dinge und die Weltherrschaft der ewigen Liebe." (Fries, ebd., S 185) Unter Zuhilfenahme ästhetischer Beurteilungen geschieht die Ordnung des Wissens unter die Ideen des Glaubens. Die Anerkennung der Schönheit der Naturerscheinungen heißt nach Fries die ewige Wahrheit zu ahnden.

B.1.2.3.2. Begriffe und Urteile

Versuchte Fries im Vorigen eine Darstellung von Ziel und Zweck der Reflexion zu geben, so wendet er sich anschließend den Mitteln des Verstandes zu. Urteile formt der Verstand aus Begriffen. Die Kombination der Urteile nach Regeln ergibt dann die Schlüsse.

Der Ursprung der Begriffe nach Fries ist ein dreifacher. Daß die qualitativen Abstraktionen über die Schemata der Einbildungskraft zur Bildung von Begriffen führen können, wurde oben bereits erläutert. Desweiteren entspringen die Begriffe entweder aus logischen Determinationen oder aus der bloßen Form der Urteile. Logische Determination bedeutet bei Fries Begriffsbildung aufgrund des intensionalen Gehalts, also durch das - klassifizierende - Erfassen von Merkmalen. Dagegen bezeichnet er mit qualitativer Abstraktion die extensionale Definition, d. h. die Angabe der "Objekte", auf die der Begriff angewendet werden soll. Klarheit (Durchsichtigkeit), so Fries, wird durch die Abstraktion, Deutlichkeit durch die Determination erreicht. Deutlich sind die Begriffe, wenn sie möglichst scharf gegeneinander abgegrenzt sind.

Die Frage nach der Entstehung der Begriffe behandelt Fries eingehend in seinem "System der Logik" (Fries, 1827, Kap. 2). Aufgabe der Psychologie ist es nach Fries, zu klären, auf welche Weise die gewonnenen Begriffe veranschaulicht werden. D. h., wie weist man die den Begriffen entsprechenden Wirklichkeiten auf? Demonstrativ ist die exemplarische

Aufweisung (z. B. eines Dreiecks). Ikonisch, bildlich, können Begriffe veranschaulicht werden, sofern es gelingt, auf vergleichbare Verhältnisse verweisen zu können (z. B. Schönheit).

B.1.2.3.3. Die Sprache

Sprache besteht aus Zeichen. Sprachzeichen zählen nicht zu den natürlichen, sondern zu den künstlichen Zeichen. Sprache erfüllt viele Funktionen. Sprachliche Gemeinsamkeit nicht zuletzt konstituiert Volkszugehörigkeit, Sprache verbindet ein Volk in der Geschichte. Die soziale Funktion der Sprache steht somit im Vordergrund. Auch Wissenschaft wird erst durch Sprache möglich. In extenso widmet sich Fries der Sprache in seinem bereits mehrfach erwähnten "System der Logik".

B.1.2.3.4. Wahrheit und Irrtum

Wissenschaft beruht nun - noch vor der Sprache - auf weiteren Voraussetzungen. Fries zufolge liefert diese nicht der Verstand, sondern ein *unmittelbares Gefühl* (s. o.). Dieses unmittelbare Gefühl hat eine zweifache Bedeutung. Zum einen erfaßt es die ersten unmittelbaren und unbeweisbaren Vorgaben allen Denkens. Unausgesprochen steht es doch hinter aller - auch der wissenschaftlichen - Erkenntnis. Wie gesehen war es auch dieses unmittelbare Gefühl, das nach Fries die Anerkennung des Unendlichen im Endlichen ermöglichte und damit zur Basis des religiösen Glaubens wurde.

Doch auch für das alltägliche Handeln hat dieses *Wahrheitsgefühl* eine nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung. Handeln wäre nicht sinnvoll möglich, müßten wir jede Erkenntnis reflexiv auf ihre Prämissen hin überprüfen. "Wie brauchen dieses Gefühl als unentbehrlichen Führer im Leben. Aber das dunkel vorausgesetzte wird zugleich der festeste Widerhalt des Irrthums." (Fries, 1837, Bd. 1, S 202) Dem Irrtum entzogen sind alle Urteile, die sich auf dieses unmittelbare Gefühl beziehen. Folglich sind alle vollständigen Schlüsse irrtumsfrei. Der Quell des Irrtums sind die Wahrscheinlichkeitsschlüsse, bei denen sich der Verstand der unmittelbaren Wahrheit nicht willkürlich versichert hat.

Somit kommt Fries zur abschließenden Abgrenzung von logischem Verstand, logischer Vernunft und Urteilskraft. Für die Logik ist der Verstand das Vermögen der begrifflichen Vorstellungen. Logische Vernunft bestimmt das Besondere durch das Allgemeine, d. h. sie gibt Erkennen, Fühlen und Handeln die höchsten Zwecken des Wahren, Schönen und Guten vor. Demgegenüber ordnet die Urteilskraft das Besondere dem Allgemeinen unter (Fries, ebd., S 191). - Letztendlich besteht die Fähigkeit des Verstandes im Vergleichen und Unterscheiden. Geschmack schließlich ist das Urteilsvermögen nach ästhetischen Kriterien. "Dürre Unterscheidungskunst verdarb uns oft die Wissenschaft, verwilderte Witzspiele aber die Dichtung und die Wissenschaft zusammen. Beiden kann nur der Geschmack durch seine Gesetze der Einfachheit, Klarheit und geistigen Bedeutsamkeit helfen." (Fries, ebd., S 192) Es gibt also auch eine Ästhetik wissenschaftlicher Theorien.

B.1.3. Zur Psychologie des Fühlens und Wollens

B.1.3.1. Die Gefühle des Menschen und deren Beziehung zum Handeln: das Schöne und das Gute

Das Streben nach dem Schönen bestimmt das *contemplative* Gebiet in Fries' Psychischer Anthropologie. Diese Gefühle aber sind aufs engste verbunden mit dem Handeln, dem *praktischen* Gebiet. Dabei zeigen die (menschlichen) Triebe das Bedürfnis nach der Beseitigung von "Mangelzuständen" an. Des Menschen Tatkraft ist in der Lage, diese zu beseitigen. Dadurch werden die Gefühle von Lust und Unlust hervorgerufen. Lust entsteht also durch die Befriedigung von Bedürfnissen u. u. Die Gefühle wecken unser Interesse, bestimmen den Wert der Dinge für uns (Fries, ebd., S 217). - Dezidiert grenzt sich Fries von Kants Darstellung ab, "daß jedem Vergnügen ein Schmerz vorhergegangen sein müsse, und Vergnügen nur Aufhebung von Schmerz sey." (Fries, ebd., S 217) Dagegen vertritt er die Auffassung vom Körper als einem System von um ein Gleichgewicht schwingenden Einzelfunktionen. In Analogie gilt dies für den Bereich des Geistigen.

Lusterfüllung aber basiert wie von Fries gezeigt auf Erkenntnis. Vernünftige Selbsttätigkeit durchdringt also auch den Bereich der Gefühle. Das Gefühlsvermögen gehört zu den unmittelbaren Äußerungen der Urteilskraft. "Jedes Lustgefühl am Angenehmen, Schönen oder Guten ist zunächst eine Vorstellung, eine Erkenntniß, eigentlich eine Thätigkeit des

Selbstbewußtseyns und bei denkender Auffassung also, der Urteilkraft." (Fries, ebd., S 204)

Die *Lustgefühle* bleiben im Gegenwärtigen. In die Zukunft gerichtet sind die *Begierden*. "Es ist z. B. ein ganz anderes Ding Hunger und Durst fühlen, als Sättigung begehren." (Fries, ebd., S 205) Somit ergibt sich der Anknüpfungspunkt an die Tatkraft des Menschen. Treffen Lust(gefühl) und Begierde zusammen, so entstehen die Antriebe zum Handeln. Gleichzeitig mit ihnen erwächst das Bedürfnis Unlust bereitende Umstände zu vermeiden. Gefühle sind folglich bipolar.

Im Verständnis der Umgangssprache (seiner Zeit), schreibt Fries, werden Gefühle und Triebe nicht voneinander geschieden: das Schöne ist zugleich das Begehrenswerte. Wo aber verläuft nun bei Fries die Trennungslinie zwischen dem Schönen und dem Guten? Die Lust strebt nach mehr als sich durch menschliches Handeln erreichen läßt. Dies Anzustrebende doch nicht Erreichbare behandeln die religiösen Glaubensaussagen. (Andächtige) Gottesverehrung hat demzufolge das Ziel für die Ausbildung des Gefühlsvermögens zu sein. Diesem Zweck sollen sich auch die Schönen Künste verschreiben. - Klugheit und Weisheit sind hingegen die Beurteilungskriterien für menschliches Handeln. Die Mittel des Handelns sind die Zwecke des praktischen Gebiets. Der Friesschen Unterscheidung folgend gibt es also reine Wünsche, d. h. Wünsche ohne Anspruch an das Vermögen zu handeln.

Welche Arten der Lustgefühle (des Wohlgefallens) ergeben sich nach Fries? Wie Immanuel Kant unterscheidet er Angenehmes, Gutes und Schönes. Angenehm ist die ausschließlich sinnlich bestimmte Lust. Sie erwächst aus dem Interesse, den ein Ding für mich hat. Das Wohlgefallen am Guten läßt sich nur sprachlich - begrifflich - zum Ausdruck bringen. Ergo wird es vom Verstand beurteilt. (Sinnlich bestimmte Lust besteht dagegen unabhängig vom Urteil des Verstandes, ohne jedoch seinem Urteil entzogen zu sein.) Die Regeln des Verstandes gelten für den Willen. Im Vergleich zur intuitiven sinnlich bestimmten Lust bezeichnet Fries die verstandesgemäße als die intellektuelle. Auch sie richtet sich nach einem Interessenten. Bei dieser Gelegenheit führt Fries die Abgrenzung des Wozu-Guten vom An-sich-Guten ein. "Wozu gut ist das Nützliche, Brauchbare, welches als ein gutes Mittel zu einem vorausgesetzten Zweck beurtheilt wird. An sich gut ist dasjenige, was seinen Werth in sich selbst hat und dabei als Endzweck für einen Willen

beurteilt wird. An sich gut ist jede Tugend oder tugendhafte Handlung; nur als wozu gut wird jede Maschine als solche beurteilt." (Fries, ebd., 209) Das Wozu-Gute ist für das Gute gut (z. B. Maschine, Staat). Nicht als Mittel mißbraucht werden kann das An-sich-Gute. Hierbei wird von jeglichem Interesse abgesehen Lust am Schönen. Denn das Schöne repräsentiert keinen Zweck für den Betrachter. Es ist für sich zweckmäßig. Der Beschauer kann aus dem nur Schönen keine mittelbaren Vorteile ziehen. Das Schöne ist nicht zweckmäßig verwendbar. Wie das Gute gefällt auch das Schöne erst nach der Beurteilung. Doch das Urteil über das Schöne fällt wie gesehen das Gefühlsvermögen. Dieses Urteil erhebt dann wie jenes über das Gute einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, während die sinnlich bestimmte Lust an den Augenblick der Empfindung gebunden - also zeitabhängig - ist: "Was mich heute vergnügt, kann mich morgen schmerzen." (Fries, ebd., S 210) Es gefällt das Angenehme der Neigung, das Schöne der Gunst, das Gute der Achtung. Ein und dasselbe Ding kann schließlich nach den unterschiedlichen Arten des Wohlgefallens unterschiedlich beurteilt werden.

Daß es bei Fries die Lust am Guten gibt unterstreicht die ästhetischen Aspekte des Guten. Vom Willen losgelöst beurteilt das Gefühl das ausschließlich Schöne. In Verbindung mit der (erkennenden) Vernunft öffnet sich dann die Sicht auf den höchsten Zweck der Welt.

B.1.3.1.1. Die Triebe

Wonach bestimmt sich nun der Wert eines Zieles für die menschlichen Antriebe? Das vernünftig Geistige stellt für Fries einen Wert für sich dar. Dem Körperlichen kommt hingegen nur ein Wert als Mittel für das Geistige zu. Sinnlich geprägte Lust dient den Funktionen der Lebens- (und Art-) Erhaltung. Der selbstbewußte Geist (an-)erkennt die Mittel als Mittel zum Zweck des Guten. Erst verständige Vernunft anerkennt die Vernunft des anderen Geistigen als unbedingten Wert. Fries zufolge zeigt sich hierin eine reine Liebe zum Geistigen (Fries, ebd., 213). Diese Anerkennung fordert die Gesetze des (an-sich-) Guten zu achten. Die reine Liebe verpflichtet zur Achtung der sittlichen Gebote. Sittliche Achtung erwächst also aus der Liebe des vernünftig Geistigen. Die (Menschen-) Würde der anderen Vernünftigen gilt es zu respektieren. Einen anderen Menschen zu lieben sind wir nicht verpflichtet. Liebe gilt allein dem geistig Schönen. Sie fragt nach dem Wert an sich. "Das an sich Gute ist das geistig Schöne." (Fries, ebd., 213) Wenn von sämtlichen Handlungsgeboten abgesehen wird, verbleiben die Ideen der religiösen

Weltansicht. Alle Handlungsantriebe basieren eigentlich auf einem Trieb: dem zum Schönen.

Im Einzelnen unterscheidet Fries Triebe der Sinnlichkeit, Triebe der Sittlichkeit und Triebe der Liebe. Sie stehen miteinander in enger Verbindung. Ihre voneinander geschiedene Behandlung ist nach Fries ein Zugeständnis an die Darstellbarkeit. So sind die sinnlich bestimmten Triebe die grundlegendsten für alle Lebewesen. Stehen sie doch im Dienste der Lebens- und Arterhaltung. Die durch sie hervorgerufenen Gefühle gehören dem Augenblick. In ihnen zeigt sich ein zweiter, ein "subjektiver" Zweck der Empfindungen. "Objektiv" sind die Empfindungen die ersten Ergebnisse geistiger Tätigkeit. "Subjektiv" sind sie unabdingbar, den Geist am Leben zu erhalten.

Genuß und Schmerz sind Eindrücke, die über die äußeren Sinne entstehen. Bis heute gültig ist die auch von Fries' getroffene Unterscheidung von scharfem (epikritischem) und dumpfem (protopathischem) Schmerz. Die inneren Sinne informieren auch darüber, wie die Gemütsbewegungen selbst den (Geistes-)Zustand verändern. - Schließlich erfüllen die Triebe der Sinnlichkeit eine soziale Funktion. Kontaktunfähigkeit ist Kriterium einer Störung im Psychischen (s. u.). "Ohne Geselligkeit wäre kein Anfang der Geistesbildung unter den Menschen möglich; Liebe und Freundschaft und jede Theilnahme konnten sich nur aus dieser ersten Anlage hervorbilden. ... Unbändigkeit dieses Triebes hat vorzüglich den Krieg und die Eroberung unter die Völker gebracht." (Fries, ebd., S 216) All dem liegt ein "Lebensgefühl", eine Stimmung zugrunde. Die Schwankungen entstehen aus diesem Grundniveau. Der Kreis schließt sich vorerst zum System um eine Ausgangslage schwingender Funktionen: zum "Regelkreis".

Warum besteht das Interesse der sinnlichen Triebe an der Erhaltung des Lebens? Genuß-Streben setzt einen weiteren, begründenden Trieb voraus: "Das an sich Gute ist das geistig Schöne." (Fries, ebd., S 213) Fries überschreitet somit die Grenze von der Biologie zur Ethik: vom Wozu-Guten zu An-sich-Guten.

Die sittlichen Triebe werden in den Ansprüchen des Gewissens spürbar. Das Gewissen gebietet zuerst, die persönliche Würde, die Würde jedes vernünftig Geistigen zu achten. Sittliche Triebe stehen stets unter der Kontrolle des Verstandes. Sie bilden die höchstmögliche Form der Vereinigung von Gefühl und Begierde. Sittliches Wohlgefallen

wird zum reinen Wollen. "Die Aussprüche des sittlichen Gefühls sind nothwendige Anforderungen an den Willen, welche dem Willen (in dem: Du sollst!) Pflichten gebieten, welche keine Wahl lassen, ob man ihren Vorschriften folgen wolle oder nicht. Diese nothwendige Anforderung ist ganz auf den absoluten Werth, das heißt die persönliche Würde des Geistes selbst gerichtet." (Fries, ebd., S 219) Der Mensch als von Gott geschaffenes Ebenbild erhebt den Anspruch auf Achtung seiner Würde. Er folgt den Geboten des Gewissens - der Pflicht - "aus Achtung vor seiner Heiligkeit." (Fries, ebd., S 219)

Die Triebe der Liebe sind die reflektierten, verständigen Triebe. Das Schöne ist in sich wertvoll, stellt jedoch keine Forderungen an die Pflicht. Liebe orientiert sich nicht an persönlicher Würde, sie untersteht nicht unmittelbar dem Gewissen. Ausführlichst behandelt Fries dieses Thema in seiner Tugendlehre (Fries, 1818, Bd. 1).

Im unteren Gedankenlauf geschieht die Einordnung der Gefühle und Triebe in das Erleben der Zeit. Die Phantasie des Menschen baut Erinnerungen zu Erwartungen aus, so daß seine Zukunft mit Hoffnung und Furcht verbunden ist. Der unwillkürliche Gedankenlauf verleiht den Gefühlen Dauer. Auch das Erleben der Gegenwart wird auf diese Weise beeinflußt. Die Phantasie ermöglicht desweiteren die Theilnahme an den Gefühlen anderer. Dieses Mitgefühl kann dann zur Grundlage von Freundschaft und Liebe werden. Ebenso ist die Phantasie grundlegend für die menschliche Suche nach Abwechslung und Unterhaltung. Lernen durch Nachahmung wird von Fries ebenfalls in diesem Zusammenhang genannt.

Letztinstanzlich bestimmt werden die Interessen erst durch den Verstand. Einerseits beurteilt der Verstand das Verhältnis des Ich zu den Anderen. So verlangt die Bestätigung eigener Würde sekundär nach äußerer Anerkennung. Hieraus erwächst, so Fries, das persönliche Geltungsstreben (in Ehrungen und Auszeichnungen). Andererseits beurteilt der Verstand sodann die Mittel, derer man sich zur Erreichung eines Ziels bedient. Bewährte Mittel, die letztlich Macht darstellen, versucht man sich dauerhaft zu versichern. So wird Besitz zum bevorzugten Ziel solcher mittelbarer Begierden. Entscheidend geprägt werden hiervon die Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Für Fries bedeutet dies "auch die schwerste Aufgabe, daß die gemeine Meinung zugleich die gesunde Meinung werde, und anstatt der Spielereien und Irrthümer der Mode die wahren Interessen des

menschlichen Lebens anerkennen lerne." (Fries, 1837, Bd. 1, S 224) Zufriedenheit als Resultat der Selbstbeurteilung ist das letzte subjektive Ziel des Menschen. "Hier stehen zunächst gleichsam zwei entgegen gesetzte Lebensansichten neben einander, eine passive des Gemüthes, eine active der That. Die Einen wollen nur in befriedigter Lust und ihrer Ruhe leben, in diesen herrscht das Gemüth vor; die Andern leben in der Unruhe der Begierde, - aber ihnen gehört die That, welche sie lieben, da sie jenen nur Arbeit heißt." (Fries, ebd., S 225)

B.1.3.2. Das contemplative Gebiet

Die Triebe sind das Verbindende zwischen Gefühl und Tat. Was aber sind die eigentlichen Themen des Gefühls? Zunächst versucht Fries Grenzen um das "Reich des Geschmacks" zu ziehen. Geschmack ist danach "das Vermögen der Beurtheilung dessen, was uns Lust, besonders in der Unterhaltung, gewähre." (Fries, ebd., S 227) Große Bedeutung haben die Lustgefühle dadurch, daß sie die Gemütsbewegungen steuern (s. u., Kap. Psychosomatik). - Der Bereich der Gefühle i. e. S. umfaßt passive und aktive Gesichtspunkte der Unterhaltung sowie die erreichbare "Summe" aller vorherrschenden Gefühle: Genuß - Kunst - Zufriedenheit.

Auf der Ebene der Sinnlichkeit sind die Gefühle nur passiv. Die Ausbildung des sinnlich bestimmten Genusses soll dem bei der Darstellung der Sinnesorgane beschriebenen "physiologischen Fenster" Rechnung tragen. Es gilt folglich ein physiologisches Quantum auch für den Genuß zu beachten. Dem Verstand obliegt es, das rechte Maß zu halten. Unersättlichkeit ist das Resultat eines Verstandes bedingten Irrtums.

Unwillkürlich entsteht das Bedürfnis nach einem Fortspiel der Genuß bereitenden Empfindungen. Das Bedürfnis nach Unterhaltung ist zunächst das Bedürfnis nach Abwechslung. Wie in der Ausgestaltung des Arbeitslebens, so gibt es auch, was die Gestaltung der Freizeit angeht große Unterschiede unter den Völkern. Die ästhetische Kultur hat (wie die technische Kultur) auf die Komponenten des unteren Gedankenlaufes - Vorstellungen, Gefühle, Affekte - Rücksicht zu nehmen. Fries unterscheidet zwei Formen der Unterhaltung: eine mechanische und eine ästhetische. "Die mechanische Unterhaltung ist die der Glücksspiele um Geld, welche keinen Feiertag zu würdigen weiß und mit einer aller Dichtung feindseligen Lebensansicht in Verbindung steht, in der das

Leben von Habsucht und Erwerbssucht überwältigt die freie Schönheit und das Große nicht kennt." (Fries, ebd., S 233) Zeitvertreib wird allzu leicht zum Zeitverderb. - Ästhetische Unterhaltung findet man in den (Schönen) Künsten, in erster Linie in der Dichtung. Die Vorstellungen der Phantasie sind dabei weniger für die Erkenntnis als für das Gefühl von Bedeutung. Über die Ansprüche des Bedürfnisses nach Unterhaltung hinaus richtet Fries Forderungen an die Schönen Künste. Deren Prinzipien haben die Ideen des Schönen und Guten zu sein. "Erhaben ist alles, was uns als Symbol des Vollendeten und der ewigen Wahrheit gefällt; schön ist die Erscheinung der Tugend und alles, was uns als Analogon oder als Symbol der Tugend gefällt." (Fries, ebd., 235) Diese Ideen sollen die obersten Leitlinien des Geschmacks sein.

Über die Frage nach dem Wert der Dinge für den Menschen gelangt Fries zur Frage nach dem Wert aller Dinge - nach dem Zweck der Welt. Der Wert jedes Einzelnen ist vom Sinn des Ganzen abhängig. Hiermit öffnet sich der Bereich des Glaubens und der Religion. Auch die Grundaussagen über den Zweck der Welt lassen sich in der Form allgemeiner und notwendiger Gesetze formulieren. Insofern sind sie (rein-)vernünftig. Doch stellen sie keine sittlichen Gebote dar: die Tatkraft des Menschen kann Gott nicht erreichen.

Aus der Ästhetik entwickelt Fries Glaube und Religion. Des Menschen Geist fühlt, was schön ist. Von eigennützigem Interesse absehend kann man den Wert eines anderen Geistigen lieben. Insbesondere jene Werte konstituieren diese Weltansicht. "Denn hier vereinigt sich für den Verstand der Grundgedanke aller Erkenntnis mit dem reinen Grundgedanken des Herzens in dem lebendigen Glauben an Gott, als den heiligen Weltenurheber, welcher die ewige Liebe ist, und von welchem ausgeht der Geist der unendlichen Schönheit als der Lebenshauch durch die ganze Natur. So empfängt jede rein ästhetische Beurtheilung, jedes Gefühl des Schönen oder Erhabenen sein Leben aus dem Glauben, das heißt aus der religiösen Überzeugung." (Fries, ebd., 237)

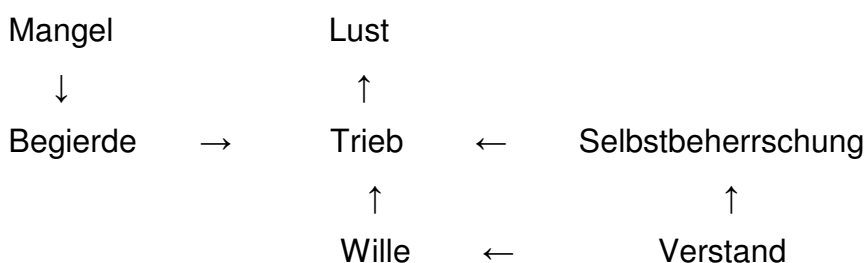
In diesem Sinne ist die Ahndung der religiösen Ideen ein Fühlen des Schönen und Erhabenen. Die religiöse Ahndung ist zur Vermittlung o. g. Ideen auf Zeichen angewiesen. Hierin liegt die Aufgabe religiöser Symbole. Gleichzeitig aber, so Fries, sind die Symbole der festeste Halt des Aberglaubens, der Bild und Bedeutung nicht mehr unterscheidet. Im Abergläubigen hat der Verstand die Kontrolle über jene Inhalte der Phantasie verloren. Das Gefühl sollte lernen auf Bilder verzichten zu können. Fries zitiert in diesem

Zusammenhang das neutestamentarische "Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben". So ist von allen Religionsgemeinschaften Toleranz gegenüber den Symbolen Andersgläubiger zu fordern - nichtsdestoweniger muß dabei jeglichem Aberglauben entgegengetreten werden. Und doch äußert Fries die Hoffnung, daß sich unter den (großen) Völkern eine religiöse Symbolik durchsetzen möge. "Es kann aber die Herrschergewalt im Staate bei christlich geistesfreien Völkern noch weit weniger über Religionssprache als über Volkssprache gebieten." (Fries, ebd., S 242)

B.1.3.3. Das praktische Gebiet

"Das praktische Gebiet der geschichtlichen Ausbildung des Menschenlebens liegt daher in den Anforderungen, welche Wohlstand und Geistesbildung, vor allen aber die Gebote der Gerechtigkeit, an das öffentliche bürgerliche Leben und die Vereinigung des Volks zum Staat machen." (Fries, ebd., S 247)

Sobald Triebe in Handlungen münden, hat man es mit dem praktischen Gebiet der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries' zu tun. Der Wille (zur Tat) sucht das Nützliche. Drei Komponenten unterscheidet Fries auf dem Weg zur Handlung. Das gesamte, dreigliedrige "Programm" bezeichnet er als Entschluß. Mit dem Gefühl entsteht die Begierde als das Bedürfnis nach der Beseitigung eines Mangelzustandes. Beide zusammen werden schließlich die Antriebe zur Tat. Die verständige Selbstbeherrschung kontrolliert die Antriebe. Besonnenheit unterscheidet den menschlichen Entschluß vom tierischen Instinkt. Der Wille ist demnach die Instanz, an der der Verstand ansetzt: der Verstand ordnet die verfügbaren Mittel dem Willen unter.



Tab.4: Der Entschluß zum Handeln Zusammenspiel der Vermögen

Hunger, Durst und Zorn sind Beispiele für Gemütsbewegungen, die aufgrund sinnlicher Begierden entstehen. Solche und andere Begierden können im unteren Gedankenlauf fortwirken. Sobald sie einen bestimmten Grad der Unabhängigkeit erreichen, bezeichnet Fries sie als Leidenschaften. Der obere Gedankenlauf bietet die Möglichkeit sie zu beherrschen. Die besonnene Willensentscheidung kann Gewöhnungen zu Gesinnungen umbilden. "Durch diese Besonnenheit wird der Wille ein Vermögen nach der Vorstellung von Regeln zu handeln." (Fries, ebd., 250) Der Verstand kann den Begierden und also den Trieben die Richtung vorgeben. Selbstbeherrschung ist, wenn verständiger Wille sich an Grundsätze hält.

Zur Gewohnheit gewordene Gesinnungen sind Tugenden. Vorgaben des Verstandes werden dem unteren Gedankenlauf anvertraut. Tugenden und Leidenschaften in erster Linie prägen die Persönlichkeit des Menschen. Erziehung hat nach Fries ein Appell an die verständige Selbstbeherrschung zu sein. Jedes Wollen aber muß mit dem verfügbaren Können verglichen werden. "Der Mensch thut also, was er kann, wie er will." (Fries, ebd., S 255) Die Tat steht am Ende der geistigen Abläufe. So ist die Handlung Ausdruck geistiger Prozesse, äußere Willkür Ergebnis innerer Willkür. Einheit (Geschlossenheit, Widerspruchsfreiheit) der Handlung kann gewährleistet werden durch die praktische, handelnde Vernunft, die "das Ich des Menschen selbst ist." (Fries, ebd., S 255)

Das neugeborene Kind handelt ähnlich einem von Instinkten getriebenen Tier. Die Untersuchung der Entwicklung der kindlichen Psyche, die Entwicklungspsychologie, kennzeichnet am deutlichsten die methodologischen Grenzen der (eigentlichen) Psychologie. Introspektiv lassen sich keine Erklärungen vieler (früh-)kindlicher Antriebe geben.

Für die Beurteilung der Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen unterscheidet Fries Charakter und Temperament, wobei die charakterlichen Eigenschaften der Selbsttätigkeit, die des Temperaments der Rezeptivität des Geistes näher stehen. - Charakter i. w. S. ist das gesamte Resultat verständig-vernünftiger Selbstausbildung, das gesamte Profil der Persönlichkeit. Den individuellen Grad verständiger Selbstbeherrschung meint der Charakter i. e. S. Im Bereich des Könnens sind die erlernten Geschicklichkeiten Charakter prägend, für den Willen sind es die Tugenden und, sofern von der Pflicht geboten, die Tugend-Pflichten. Dabei sind die Tugend-Pflichten für alle Menschen gleichermaßen

bedeutsam, während die Tugenden von der individuellen Situation des Einzelnen abhängig sind. So ist zum Beispiel jedermann verpflichtet, das Leben seiner Mitmenschen zu achten und zu schützen, jedoch kann es nicht allen auferlegt werden, gute Ärzte zu sein. Den Tugend-Pflichten sind in Fries' Psychischer Anthropologie die Laster, den Tugenden als diesen widerstreitende Gewöhnungen die Untugenden entgegengesetzt.

Die unterschiedlichen Temperamente sind entweder mehr der Contemplation, dem passiven Gefühl oder der Praxis, der aktiven Tat zugewandt. Wie Kant schlägt Fries vier Hauptausprägungen menschlicher Temperamente vor (beide Typologien bedienen sich der Nomenklatur und Einteilung des Hippokrates): die gefühlsbetonten Sanguiniker und Melancholiker stehen den handlungsorientierten Cholerikern und Phlegmatikern gegenüber. Fries betont dabei, daß "Reinformen" der o. g. Typen nur sehr selten anzutreffen sind, ja daß sich das Temperament eines Menschen in der Zeit ändern kann. Auf die Temperamente wird die Psychische Anthropologie im Rahmen ihres psychiatrischen Teils noch einmal zu sprechen kommen.

Während die Typenlehre also mehr das Gemeinsame der psychischen Eigenschaften unter den Menschen zu beschreiben suchen, so betont die Darstellung des Charakters die unterschiedlichen Ausprägungen vorgegebener Merkmalskonstellationen. Dem folgt Fries' Unterscheidung von Seelenstärke und Seelengröße (Seelenadel). Mit welcher Entschlossenheit werden welche Ziele verfolgt? Psychische Schwäche oder Stärke findet sich in guten und in schlechten Menschen.

Von verständigen Entschlüssen geführtes Handeln ist nur möglich, wenn das Wollen Wahlmöglichkeiten hat: verständiger Wille braucht Freiheit. Die spezifisch menschliche Freiheit gründet in verständiger Selbstbeherrschung: der Mensch ist verantwortlich für seine Handlungen. Frei ist er, wenn er die ihm offenen Möglichkeiten nutzen kann. Sein Verstand leitet zur Handlung durch den wählenden Entschluß.

In dieser Wahl entscheidet die Neigung über Annehmlichkeiten, die Klugheit über Nützliches, die Weisheit über das geistig Wertvolle und das Gewissen über die Gebote der Pflicht. Es sind dies die Bereiche, in denen der Geist seine Freiheit verwirklichen kann. Sobald selbst beherrschte Willkür in diesen Bereichen entscheidet, ist für diese Taten ein Ich verantwortlich. Ein zweiter Aspekt der Verantwortlichkeit betrifft zunächst die Antriebe,

die ihrerseits auf den Verstand einwirken. So stehen die Antriebe oft nicht miteinander im Einklang: wirksam wird schließlich der stärkste der Triebe.

B.1.3.4. Gefühl und Willensentscheidung in Gemütsbewegungen und Leidenschaften

Gemütsbewegungen sind rasch vorübergehende, Gemütsstimmungen länger andauernde Geistes-Zustände, die beide von entscheidender Bedeutung für das Handeln sein können (beispielsweise ist Mut ein Affekt, Tapferkeit eine Stimmung). Zu den Stimmungen zählt Fries auch die Leidenschaften. "Leidenschaft heiÙe die herrschende Begierde. ... Es kann einem Menschen nichts Ausgezeichnetes gelingen, wenn er nicht qualificirte entschiedene Richtungen des Willens, bestimmte herrschende Begierden hat." (Fries, ebd., S 265) Leidenschaften sind Stimmungen, deren zugrunde liegenden Begierden vom Verstand kontrolliert werden. Bei den Leidenschaften steht die Handlungskomponente im Vordergrund (Trauer ist also eine Gemütsstimmung, keine Leidenschaft). So versucht Fries dem Begriff der Leidenschaft die nachteilige Tönung zu nehmen. Negative Leidenschaften belegt er mit dem Begriff der Sucht.

Die besonnene Willensentscheidung kann von unwillkürlichen Affekten verdrängt werden. Außergewöhnliche Affekte können Unzurechnungsfähigkeit dann zur Folge haben, wenn die Selbstbeherrschung durch (Lust-)Gefühle und Begierden außer Kraft gesetzt worden ist (s. Tab. 4). - Anders die Leidenschaften. Sie sind vom Verstand gewählt. Beeinträchtigt eine Leidenschaft demnach rückwirkend wieder den Verstand, so ist dieser selbst für seine eigene Beeinträchtigung verantwortlich, also voll zurechnungsfähig.

Mit den Affekten verbunden können körperliche Begleitreaktionen sein: die Emotionen. Demgemäß gibt es sthenische und asthenische Affekte. Alle Affekte sind unmittelbar von sinnlicher Anregung. Deswegen sind sie nur von kurzer Dauer. Deswegen auch der große Einfluß der Musik auf die Gemütsbewegungen. Nicht zuletzt deswegen gelingt es einem Redner oft leichter, seine Zuhörer über das Ansprechen der Affekte für sich zu gewinnen als über verstandesgemäÙe Argumentation. Unterstützt wird diese Tendenz durch die Unbeständigkeit der Affekte, die bis hin zum Umschlagen ins Gegensätzliche gehen kann.

In zwei Hauptgruppen teilt Fries die Affekte ein. Die Bedeutung der ersteren liegt fast ausschließlich im unteren Gedankenlauf: die contemplativen Grundaffekte. Durch ihren

Einfluß auf die Aufmerksamkeit sind die anderen wichtiger für den oberen Gedankenlauf. Eifer, Staunen und Bestürzung sind nach Fries die Grundaffekte der Aufmerksamkeit. Freude bzw. Trauer aber auch Zufriedenheit zählt er zu den contemplativen Grundaffekten.

In den Leidenschaften hat eine Begierde Dominanz über die anderen geistigen Funktionen gewonnen. Die Interessen solcher Begierden können unverhältnismäßig in den Vordergrund treten. Dennoch ist der Mensch auf die Ausbildung von Leidenschaften angewiesen, "damit er nicht mit toter Gleichgültigkeit dem Leben unthätig gegenüber trete, oder mit zerstreuter, unbedeutender Vielgeschäftigkeit hier und dort sich etwas zu thun mache, ohne etwas rechtes zu thun." (Fries, ebd., S 278) Über die Wahl der Leidenschaften entscheiden, wie oben ausgeführt wurde, Verstand und Wille. Sinnlich bestimmte Begierden stellen die größte Gefahr für die Betroffenen dar.

Auf welche Weise entwickelt sich eine Begierde zur Leidenschaft? Fries nennt zwei Möglichkeiten: Zum einen kann die Befriedigung eines Bedürfnisses die zugrunde liegende Begierde zur Gewohnheit werden lassen, zum anderen ist es die wiederholte Anregung eines Bedürfnisses ohne dessen Befriedigung, die die Entstehung von Leidenschaften begünstigt. "In diesem letzten liegt der große Reiz das Verbot zu übertreten; eben darin liegt die Gewalt der Sehnsucht." (Fries, ebd., S 280)

Danach leitet Fries folgende Regeln für die Vermeidung unangemessener Leidenschaften ab: Zunächst gilt es die Entstehungsbedingungen (s. o.) zu meiden. Sollte eine Leidenschaft jedoch bereits vorliegen, so warnt Fries vor der Rückfallgefahr einmal gelungener Selbstüberwindung. "Nur derjenige ist wahrhaft geheilt, der die Gelegenheit der Verführung selbst nicht mehr zu fürchten hat." (Fries, ebd., 281) - Der sicherste Schutz gegen das Aufkommen schädlicher Leidenschaften ist schließlich die Vermittlung "edler Interessen".

Fries' Einteilung der Leidenschaften folgt einer zweifachen Abstufung: erstens auf dem Niveau von Wille und Selbstbeherrschung, zweitens auf dem niedrigeren Niveau von Begierde und Trieb. Bezüglich der letzteren trifft er eine weitere Unterscheidung nach unmittelbaren Begierden, die direkt den (Grund-) Trieben entspringen, sowie nach

mittelbaren Begierden, die der Sicherung von (Macht-) Mitteln dienen und erst unter der Voraussetzung unmittelbarer Begierden zweckmäßig werden.

Die Stimmungen der Tatkraft bestimmen nach Fries das unterschiedliche Ausmaß der Entschlossenheit mit der Willens-Entscheidungen in die Tat umgesetzt werden. Selbstbewußtsein oder Selbstunsicherheit sind die Gefühle, die Tapferkeit oder Furchtsamkeit bzw. verwandten Verhaltensweisen zugrunde liegen. Ebenso zu den Stimmungen der Tatkraft rechnet Fries die Reizbarkeit als Ansprechbarkeit des Willens: "die Stimmung das Leben leicht zu nehmen und die Stimmung, welche sich alles zu Gemüthe führt." (Fries, ebd., S 283/284)

Demgegenüber befassen sich die Kapitel des Handbuchs der Psychischen Anthropologie, die die Leidenschaften aus unmittelbaren resp. mittelbaren Begierden zum Thema haben, mit der Art und Weise, wie die Ziele von Lebenserhaltung bzw. Lebensgestaltung verfolgt werden. - Liebe und Haß sind die Leidenschaften, die den Begierden des rein menschlichen Triebes entspringen. Entweder sind diese Leidenschaften auf das Werk eines Menschen oder auf den Menschen selbst gerichtet. Sie zielen also entweder auf das Ideal der (Geistes-) Bildung oder auf das der Geselligkeit, erfüllen demnach pädagogische oder soziale Funktionen.

Vorherrschende Liebe für irgendein Gebiet des Staates, der Religion, der Wissenschaft oder der Kunst ist unabdingbar für jeden, der gesellschaftlichen Einfluß zu erreichen sucht. Vernachlässigung, gar Verachtung der Bereiche, die selbst nicht bevorzugt werden, ist die Gefahr, die hieraus erwächst. Fließend sind dann die Übergänge zum Streit der Meinungen, welchen Aufgaben man sich vorrangig zuwenden sollte - "da doch der wahre Gewinn der Sprechfreiheit und Glaubensfreiheit eben daraus zu erwarten ist, daß widerstreitende Meinungen sich berichtigen und ausgleichen." (Fries, ebd., S 288)

Unter den Leidenschaften aus geselligen Begierden gibt es zweierlei: menschenfreundliche und menschenfeindliche. Liebe im engsten Sinne ist die Verliebtheit. Allen Formen der Liebe (jugendliche Minne, Freundschaft oder Andacht) ist gemeinsam ihr Abscheu vor anderen Begierden als der nach der (Geistes-) Schönheit im Mitmenschen (s. o.). Gefahren ergeben sich hier aus der engen Bindung verliebter Stimmungen an die Sexualität. In der einen Richtung, der "Nonnenfrömmigkeit" verfällt

unnatürliche Enthaltbarkeit allzu leicht roher Sinnlichkeit. Aber auch die Betonung der anderen Komponente kann im "Donjuanismus" degenerieren.

Hindernisse, die sich dem Erreichen des resp. der Geliebten in den Weg stellen, können die gegensätzlichen, menschenfeindlichen Stimmungen hervorrufen: Zorn, Neid etc. Ins übermäßige gesteigert, hinterlassen diese Stimmungen unauslöschliche (Blut-) Spuren in der Geschichte. Doch weil sie nur der Liebe nachgeordnete Leidenschaften sind, schreibt Fries: "Selbst die boshaftesten Charaktere sind geistig nur erbärmliche Erscheinungen, verunstaltet durch Rohheit, Dummheit oder Beschränktheit, meist sogar mit irgend einer guten Meinung im Hintergrunde." (Fries, ebd., S 292)

Durch sittliche Triebe angeregte Leidenschaften entstehen aus der Achtung vor der persönlichen Würde. Ehre, Gerechtigkeit und Frömmigkeit sind das Ziel dieser Antriebe. Zugleich sind sie die höchsten Ausdrucksformen des Charakters. Zugleich zeichnet Fries die Bilder der jeweils entsprechenden Fehlentwicklungen. So die Haltung der "Frömmler" als abweichende Demut in religiöser Betrachtung. Aus der Überbetonung des Selbstwertgefühls entsteht falsch verstandenes Rechtsgefühl und schließlich Rachsucht. Unangemessene Verehrung äußert sich im Fanatismus.

Grundvermögen			(An-) Triebe
Erkenntnis	Wahres	Wissenschaft	sinnlich
Gefühl (Contemplation)	Schönes	Glaube (Liebe)	rein menschlich
Handlung (Praxis)	Gutes	Ethik	sittlich

Tab.5: Unmittelbare Triebe als Basis entsprechender Leidenschaften

Anschließend behandelt Fries diejenigen Leidenschaften, die die Sicherung der Mittel zum Inhalt haben. Wie oben ausgeführt, waren die unmittelbaren Begierden notwendig aus der Zielrichtung der Grundvermögen vorgegeben. Insofern könnte man diese Begierden auch als die primären bezeichnen. Mittelbar sind dann die Begierden, die der Ausgestaltung der primären Ziele dienen. Dadurch, daß sie Zweck orientiert sind, sind sie sekundär. Das

Nützliche in diesem Sinne umfaßt den Bereich der (Volks-) Wirtschaft, des Geschäftslebens. Entweder man wendet sich diesem Bereich zu, oder von ihm ab. Den Abneigungen gegen dieses Metier entspringt der Hang zu möglichst großer Ungebundenheit. Im Gegensatz dazu stehen die Leidenschaften nach möglichst großem gesellschaftlichem Einfluß.

Arbeit definiert Fries als fortgesetzte, planmäßige Tätigkeit, die ihren Wert nicht in sich selbst hat, sondern als Mittel für weitergehende Zwecke angesehen werden muß. Die Tendenz, sich der Arbeit zu entziehen, zeigt sich in den Leidenschaften, die der Ausgestaltung und Ausdehnung der Freizeit gelten. An erster Stelle nennt Fries hier die Spielsucht. - Anders die Leidenschaften des Geschäftslebens. Ihre Zwecke liegen in der Kontrolle der persönlichen Umwelt: Besitz- und Geltungsstreben. In übersteigerter Form können diese an sich "gesunden" Richtungen dieser Leidenschaften zu Geiz und Habsucht oder Ehrsucht und Herrschaftsucht ausarten.

B.2. ZUR PSYCHOLOGIE DER GEGENWART DARGESTELLT AM BEISPIEL DER NATURWISSENSCHAFTLICH AUSGERICHTETEN PSYCHOLOGIE HUBERT ROHRACHERS

Spätestens nach der Lektüre verschiedener Psychologie-Lehrbücher wird der Leser konstatieren, daß es eine einheitliche Auffassung innerhalb der gegenwärtigen Psychologie nicht gibt. Hubert Rohrachers "Einführung in die Psychologie" wurde im Jahr 1988 zum dreizehnten Mal aufgelegt. Das Erscheinungsjahr der ersten Auflage war 1946. Kein anderes Lehrbuch kann in Deutschland auf eine vergleichbare Kontinuität verweisen. Außerdem steht Rohracher in der Tradition der deutschen Psychologie, an deren Anfang auch Jakob Friedrich Fries stand. Rohrachers Lehrbuch wurde geschrieben in der Kenntnis der Psychologien nordamerikanischer Provenienz. Trotz des Einflusses, den die US-amerikanische Psychologie seit 1945 auf Europa und insbesondere auf Deutschland (West) ausübt, ist Rohrachers Lehrbuch bis heute weithin anerkannt, und gehört so zu den (wenigen) Lehrbüchern, deren Studium den angehenden Psychologie-Studenten anempfohlen wird. Rohrachers "Einführung in die Psychologie" bietet also die Gewähr, ein (deutscher und allgemein geachteter) Spiegel der gegenwärtigen Psychologie zu sein.

Noch einen gewichtiger Grund gibt es, der Rohrachers Lehrbuch als Folie für Fries' Psychische Anthropologie geeignet erscheinen läßt: Rohrachers Buch beschränkt sich auf die Darstellung der allgemeinen Psychologie. Nicht behandelt werden die klinische Psychologie, die Psychiatrie sowie die Ergebnisse der Sozial-Psychologie. Dies hat seinen Grund z. T. wiederum in der deutschen Tradition, auf die sich das Werk beruft: es ist die Tradition der allgemeinen - experimentellen - Psychologie, deren Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, Gesetze aufzustellen, die für alle Menschen gleichermaßen Gültigkeit beanspruchen. Demgegenüber suchte die differentielle (Test-) Psychologie v. a. mit Hilfe statistischer Methoden nach interindividuellen Unterschieden. Wundt und Fechner - der Rohrachers Promotionsthema war - als die Begründer der experimentellen, allgemeinen Psychologie, orientierten sich an der streng kausalen Physik ihrer Zeit.

B.2.1. Gegenstand und Aufgabe der Psychologie

Nach Hubert Rohracher haben es die Wissenschaften von den Naturvorgängen mit drei Prozeßformen zu tun: mit materiellen, organischen oder psychischen. Leben entsteht aus organischen Prozessen. Eigener Stoffwechsel sowie die Fähigkeit zu Fortpflanzung und

Entwicklung definieren das Lebendige. Psychische Vorgänge sind bewußtes Erleben. Psychologie ist demnach "die Wissenschaft von den bewußten Vorgängen und Zuständen." (Rohracher, 1988, S 2) - Rohracher räumt jedoch ein, daß diese seine Ausgangs-Definition innerhalb der Psychologie nicht allgemein anerkannt wird. Namentlich die nordamerikanische Psychologie bestreitet diese Voraussetzungen: nicht das (subjektive) Erleben sondern das (objektive) Verhalten soll von der Psychologie untersucht werden. Am entschiedensten vertritt der Behaviorismus diese Position.

Nicht so Hubert Rohracher. Erlebnisse gelten ihm als unbezweifelbare Grundlage der Psychologie. "Die Ursachen der bewußten Erlebnisse" (Rohracher, ebd., S 4) sind in cerebralen Prozessen zu suchen. Rohrachers Psychologie ist demzufolge streng naturwissenschaftlich orientiert. Gehirn-Abhängigkeit des Psychischen heißt aber nicht auch Reduktion des Psychischen auf das Organische. Wenn Rohracher vom Psychischen redet, so ist die Psychische für ihn gleichbedeutend mit dem Bewußten. Er vermeidet es dabei von der Seele zu reden, da dieser Begriff im Laufe der (Philosophie-) Geschichte in so vielen Bedeutungen verwendet wurde, daß ihm keine klar umrissene Bedeutung mehr zuzuordnen sei. Noch unschärfer stellt sich nach Rohracher der Begriff "Geist" dar. Mit all diesen Begriffen meint die "Einführung in die Psychologie" stets das Bewußte.

Rohrachers Konzeption ist die einer streng naturwissenschaftlichen Psychologie. Das Ergebnis der psychischen Vorgänge und Zustände eines Lebens ist die *Persönlichkeit*. Damit erweitert sich dann die eingangs gegebene Definition: "Psychologie ist die Wissenschaft, welche die bewußten Vorgänge und Zustände mit ihren Ursachen und Wirkungen sowie ihre Rolle bei der Entwicklung der Persönlichkeit zu untersuchen hat." (Rohracher, ebd., S 5)

B.2.2. Die Einteilung der Psychologie

Ähnlich umstritten wie Gegenstand und Aufgabe der Psychologie ist deren Einteilung. Über ein Jahrhundert dauert der sog. Klassifikationsstreit unentschieden an.

Entschieden ist jedoch nach Rohracher die Diskussion um die Vermögens-Psychologie. Rohracher subsumiert unter diesem Begriff diejenigen Lehren, der Seele, die diese als eigene Substanz auffassen und ihr "die in der Erfahrung beobachteten Erscheinungen als

Fähigkeiten der Seele" (Rohracher, ebd., S 70) zuschreibt . Das Interesse der Vermögens-Psychologie war nach Rohracher nicht auf das Zustandekommen der Erlebnisse gerichtet. Seit Herbart sei ihre Unwissenschaftlichkeit jedoch allgemein anerkannt.

Die Entwicklung weg von der Vermögens-Psychologie versucht Rohracher am Beispiel der Biologie zu verdeutlichen: auch in ihrem Fall erweiterte sich die Fragestellung von der bloßen Beschreibung der Organismen zur Erforschung des Zustandekommens der Funktionen eines Organismus. Dieses Ziel verfolgt die naturwissenschaftlich-experimentelle Psychologie seit Gustav Fechner und Wilhelm Wundt. Allerdings, so Rohracher, sei in jüngster Zeit so etwas wie eine Rückbesinnung auf psychische Grundfunktionen eingetreten, wenn die Psychologen der Gegenwart die Bedeutung seelischer Dispositionen betonen. Alle Erscheinungen der Psyche müssen aber, Hubert Rohracher zufolge, bis auf ihre neurophysiologischen Grundlagen aufgeklärt werden.

Rohrachers Einteilung der Psychologie folgt einem einfachen Prinzip. Er unterscheidet Phänomene, die Ziele vorgeben von solchen, die die Mittel zur Verfügung stellen, um diese Ziele zu erreichen. Die Ersteren nennt er psychische Kräfte, die Letzteren psychische Funktionen. So werden z. B. Triebe und Wille als drängende Kräfte erlebt, Wahrnehmung, Gedächtnis und Denken sind dagegen für sich alleine sinnlos, erfüllen also bestimmte Funktionen. Der Vorzug, der diese Einteilung vor allen anderen auszeichne, bestehe darin, daß die psychischen Phänomene nicht zusammenhanglos nebeneinander stünden. Aus der Einteilung selbst leitet sich das von Rohracher so genannte "Gesetz der funktionalen Aktivierung" ab: "Wahrnehmung, Gedächtnis und Denken treten nur in Funktion, wenn sie von äußeren Reizen oder von Trieben, Interessen, Gefühlen oder Willenserlebnissen aktiviert werden." (Rohracher, ebd. S 75)

Die psychische Organisation besteht demnach aus dynamischen und funktionalen Elementen. Es wirft sich nun die Frage nach der Entwicklung dieser psychischen Ausstattung auf. Rohracher stellt in diesem Zusammenhang zwei Entwicklungsreihen auf: eine funktionale Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung, Begriff, Gedanke und eine dynamische Instinkt, Trieb, Gefühl, Interesse. Beide Entwicklungsreihen gelten für Onto- und Phylogenese. Am Ende der Entwicklungsreihe steht die Persönlichkeit als das spezifisch Menschliche. Religiöse, ethische und ästhetische Überzeugungen entstehen

auf dieser Stufe. Unterhalb dieses Niveaus lassen sich keine scharfen Grenzen ziehen, auch nicht zwischen Tierischem und Menschlichem. Rohrachers Ordnung betrachtet also die psychischen Phänomene unter dem Gesichtspunkt ihrer (biologischen) Zweckmäßigkeit.

B.2.3. Zur Methodologie der Psychologie

Sofern sich die Psychologie als Naturwissenschaft versteht, muß sie ihre Ergebnisse durch Beobachtungen gewinnen. An der Frage, wie denn diese Beobachtungen zu machen seien, scheiden sich erneut die Meinungen der Psychologen. Rohrachers Antwort lautet folgendermaßen: Da die Psychologie (bewußte) Erlebnisse untersuchen soll, muß der Zugang gewählt werden, der allein zu den Erlebnissen führen kann Selbstbeobachtung ist demnach die wichtigste, die eigentliche Methode der Psychologie. Der einzelne Mensch verfügt also über die (selbst beobachteten) Daten. Zwei Probleme ergeben sich hieraus: Zur Messung der Daten braucht man Meßinstrumente. Wie sollen diese Instrumente aber aussehen? Darüber hinaus bestreitet Rohracher die Möglichkeit scharfer Definitionen der introspektiv erhaltenen Daten. Schließlich ist die Gefahr von Beobachtungsfehlern bei singulären Beobachtern ziemlich hoch anzusetzen.

Insbesondere von behavioristischer Seite wurden gegen diese Position grundsätzliche Bedenken vorgebracht. Nicht das Erleben, sondern das Verhalten des Menschen steht im Zentrum behavioristischen Interesses. Nicht subjektiv sondern objektiv soll die Psychologie dadurch werden.

Rohracher versucht dann Auswege aufzuzeigen, um den nicht zu leugnenden Nachteilen der von ihm favorisierten Methode zu begegnen. So kann man versuchen, mit Hilfe statistischer Verfahren die individuellen Beobachtungsfehler vieler Beobachter auszugleichen. Auch wenn es oft nicht möglich ist, die subjektiven Erlebnisse absolut zu messen, so kann man doch die Stärke der einzelnen Empfindungen miteinander in Beziehung zu setzen. Schließlich gelingt es teilweise, schwer definierbare psychologische Begriffe (z. B. Trauer) an Beispielen zu verdeutlichen.

Das eigene Erleben soll beobachtet werden. Nun ist aber das Beobachten selbst ein bewußter Vorgang, Erleben also. Können sich zwei verschiedene Erlebnisabläufe gleichzeitig abspielen, wobei der eine Vorgang bloß Objekt des anderen ist? Schon in der Frage liegt, so Rohracher, die Antwort: (klar) bewußtes Erleben ist mit dem beobachtenden Erleben gleichzusetzen (Rohracher, ebd., S 83). Dem ist von Natur aus so. Der Denkende weiß, daß er denkt und was er denkt. Es ist demnach nicht so, daß zwei psychische Vorgänge nebeneinander herlaufen und ein Prozeß den anderen registriert. Vielmehr wird der zu beobachtende immer wieder vom beobachtenden Vorgang unterbrochen die Erinnerung hält quasi immer neue Zwischenergebnisse fest. Diese Vorgehensweise nennt Rohracher reversible Selbstbeobachtung und grenzt sie vom natürlichen klar bewußten Erleben , der bewußtseinsimmanenten Selbstbeobachtung ab. Auf beide Arten der Selbstbeobachtung, auf die unwillkürliche wie auf die systematisch-naturwissenschaftliche, kann die Psychologie zurückgreifen, wobei Rohracher gerade die Bedeutung der zufälligen Beobachtungen unterstreicht. Menschenkenntnis und Kunst, doch auch die wissenschaftliche Psychologie profitieren hiervon. Der wichtigste Teil psychologischen Wissens, behauptet Rohracher, wurde nicht in Laboratorien, sondern im privaten Erleben gewonnen.

Demgegenüber muß man bei "Erlebnisexperimenten" einen Realitätsverlust in Kauf nehmen. Ein "Experiment besteht in der Herstellung und systematischen Variation von Bedingungen, die es ermöglichen, einen Vorgang möglichst isoliert beliebig oft zu beobachten, wobei die Resultate zahlenmäßig darstellbar sein sollen." (Rohracher, ebd., S 85). - "Leistungsexperimente" sind eine weitere Form psychologischer Experimente. Hierbei soll die Versuchsperson nicht beobachten, sondern bestimmte Aufgaben lösen. - Körperliche Auswirkungen psychischer Prozesse untersuchen die Ausdrucksexperimente. - Verhaltensexperimente sind schließlich die vierte Form psychologischer Experimente, die Rohracher aufzählt.

Dennoch besteht ein entscheidender Unterschied zwischen der Psychologie und den anderen Naturwissenschaften. Die Gegenstände der Physik sind in weit höherem Maße untereinander gleich, als dies für die Gegenstände der Psychologie zutrifft. So verhalten sich z. B. alle Elektronen gleich, sofern nur die Versuchsbedingungen entsprechend sind. Lassen sich aber überhaupt entsprechende, gar identische Untersuchungsbedingungen für den Menschen angeben? Gibt es *den* Menschen? Oder ist nur eine "Psychologie des

Einzelnen" möglich? - Prinzipiell haben sich alle Human-(Natur-)Wissenschaften mit dieser Frage auseinanderzusetzen: Dennoch würde niemand die Sinnhaftigkeit von Anatomie oder Physiologie bestreiten. Jeweils sollen in diesen Disziplinen die für den Menschen geltenden Funktionsprinzipien erforscht werden.

Als Alternative zur naturwissenschaftlich-erklärenden versteht sich die geisteswissenschaftlich-verstehende Psychologie in der Nachfolge Wilhelm Diltheys: "Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir." (Dilthey, 1979, S 119 ff.) Er meint damit, daß der Zusammenhang eigener Erlebnisse nicht erst erschlossen werden muß, sondern unmittelbar erfaßt wird. Für Rohracher ist damit lediglich etwas Selbstverständliches zum Ausdruck gebracht worden: in den meisten Fällen ist ja ein Erschließen eigener Erlebnisse nicht notwendig. Lediglich fremde Erlebnisse können nicht verstanden werden. Erklären heißt also die bloße Vorstellung psychischer Prozesse, ohne diese auch nachzuleben. Der Versuch psychische Vorgänge verständlich zu machen ist, so Rohracher, nur in formaler, nicht jedoch in inhaltlicher Hinsicht eine brauchbare Forschungsrichtung. Formales Verstehen als Übertragen psychischer Verlaufsformen, die man bereits bei sich selbst beobachtet hat, auf Fremd-Psychisches, ist eine unentbehrliche Methode der Psychologie. Inhaltliches Verstehen als Forschungsmethode hingegen ist überflüssig: Inhalte versteht man auch nur, wenn man sie selbst erlebt hat; das Nacherleben eigener Erlebnisse jedoch ist unnötig. Um die Formen verständlich werden zu lassen, braucht es keine Experimente. Soweit bleibt die Psychologie eine Geistes-Wissenschaft. Dennoch sind begriffliche Unklarheiten um das Verstehen nicht vollständig ausgeräumt. Verständlich kann doch nur sein, was sinnvoll zusammenhängt. Dadurch auch unterscheidet es sich vom Erklären von Kausalgesetzen aufgrund zeitlicher Aufeinanderfolge. Eine rein verstehende Psychologie wäre nur beschreibend und insofern das Gegenteil einer experimentellen Psychologie. "Bezeichnet man mit 'theoretischer Psychologie' ein System, das die empirischen Teilresultate zusammen faßt und daraus allgemeine Gesetze abzuleiten sucht, so darf man behaupten, daß im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der Psychologie nichts erwünschter wäre als eine solche Theorie; sie ist *geradezu die Forderung des Tages*." (Rohracher, 1984, S 102) Jede naturwissenschaftliche Psychologie bleibt auf eine verbindende Theorie isolierter wissenschaftlicher Fakten angewiesen. Bis heute steht ihre Formulierung aus.

B.2.4. Die organische Grundlage bewußter Prozesse

Fragt man nach dem wechselseitigen Zusammenhang psychischer und physischer Vorgänge, so wirft man das *Leib-Seele-Problem* auf. Für die Gehirnabhängigkeit psychischer Prozesse gibt es so viele und überzeugende Beweise, daß daran keine ernst zu nehmenden Zweifel innerhalb der Humanwissenschaften vorgebracht werden. Diese Beweise sind bereits populärwissenschaftliches Allgemeingut. Ob neurologische Prozesse allein eine ausreichende Voraussetzung darstellen ist damit jedoch noch nicht gesagt.

Rohracher hat nun bereits eingangs versucht, den scheinbar unauflösbaren Widerspruch zwischen Psychischem und Physischem aufzulösen. Psychisches kann nur dort entstehen, wo Lebendiges schon vorher entstanden war. Einfach strukturierte Materie birgt nichts dem Psychischen Vergleichbares. Das Physische muß eine bestimmte Organisation aufweisen. So versucht Rohracher, das Rätsel der Psychischen auf das Rätsel des Organischen zu reduzieren (Rohracher, ebd., S 21). Der Gegensatz zwischen Psychischem und Physischem verliert damit an Schärfe. In der Gegenüberstellung von materiellem Körper und immaterieller Seele besteht das Leib-Seele-Problem für die Theologie, nicht mehr aber für die Psychologie Hubert Rohrachers. Seine Auffassung des Bewußtseins muß sich demzufolge aus der Erläuterung des Aufbaus unseres Nervensystems entwickeln.

Bestimmte Strukturen der Medulla oblongata, in erster Linie die *Formatio reticularis*, sind für die Erklärung des Bewußtseins von entscheidender Bedeutung. Als *ARAS* - aufsteigendes reticuläres Aktivierungs-System - werden diese Bezirke bezeichnet. Reize aus der Peripherie werden auf ihrem Weg zu den jeweils entsprechenden corticalen Zentren in der *Formatio reticularis* umgeschaltet. Durchtrennt man im Tierexperiment die Verbindungen unterhalb des Hypothalamus, so bleiben zwar alle lebenserhaltenden Funktionen intakt, das Tier wird aber zeitlebens nie mehr zu Bewußtsein kommen. Auch die Humanmedizin kennt vergleichbare Defekte - Traumata v. a. können zu einer Unterbrechung der betreffenden Bahnen führen. Ungeklärt, schreibt Rohracher, sind die psychischen Wirkungen der corticalen Aktivierung durch die *Formatio reticularis*. Er bringt sie jedoch mit einem Phänomen in Beziehung, das er als "das Mitbewußte" bezeichnet. "Mitbewußt ist alles, was man weiß, ohne daß man daran denkt, daß man es weiß." (Rohracher, ebd., S 62) Wer man ist, was man will usw. ist im Bewußtsein ständig

mitvorhanden. Darüber hinaus betont Rohracher die - heute experimentell untermauerte Gültigkeit - der psychophysischen Gesetze, die der deutsche Psychologe Georg Elias Müller bereits im Jahre 1896 formuliert hat. Jedem Bewußtseinszustand liegt ein spezifischer materieller, cerebraler Erregungskomplex zugrunde. Jeder dieser Komplexe ist Ergebnis einer unüberschaubaren Zahl von einzelnen Erregungen. Diese Einzelerregungen vergleicht Rohracher mit Schwingungen. Alle Schwingungen müssen miteinander im Einklang stehen. Über das Bild hinaus steht aber eine Lösung der Frage nach dem Verhältnis von Gehirn und Bewußtsein aus (siehe dazu Kap. C).

B.2.5. Die psychischen Funktionen

B.2.5.1. Die Sinnesapparate

Triebbefriedigung kann nur geschehen, sofern die Möglichkeit besteht, mit der Außenwelt in Verbindung treten zu können. Diese Möglichkeit gewährleisten die Sinnesorgane. Sie dienen als Apparate zur Erzeugung von Empfindungen. Wahrnehmungen sind Resultat der Verbindung früherer Erfahrungen mit (augenblicklichen) Empfindungen. Doch niemals können wir erfahren, wie die Welt unabhängig von uns "wirklich" ist: Jeder Mensch hat andere Erfahrungen von dieser Welt.

Alle Erfahrungen beginnen mit sinnlichen Reizen. Empfindungen sind sinnesorgan-spezifisch - unabhängig von der Art des Reizes. Die objektive Welt der Teilchen und Energien setzt die Reize an das Nervensystem und danach entsteht daraus die subjektive Welt der Erfahrungen. Materiell sind dabei die Reize, organisch die Reiz aufnehmenden Instrumente, psychisch schließlich die Produkte. Psychologie also ist "die Wissenschaft von der subjektiven Welt des Menschen und der Tiere." (Rohracher, ebd., S 108)

Die Grenzen zwischen Physik, Physiologie und Psychologie sind auf anderen Gebieten leichter erkennbar als auf dem der Sinnes-Wahrnehmungen. Ein schwarzes Blatt Papier im Licht der Mittagssonne und ein weißes Blatt am frühen Vormittag remittieren z. B. identische Strahlenspektren. Physikalisch gleiche Reize rufen unterschiedliche Empfindungen hervor. Rohrachers Erklärungsversuch greift auf die Annahme von "Gedächtnisfarben" zurück. Betont werden soll damit die bedeutende Rolle der Erfahrung

im Prozeß der Wahrnehmung. Dasselbe gilt dann für Rohrachers Erklärung Wahrnehmung von Entfernung, Tiefe und Bewegung. - Das der Erfahrung zugrunde liegende Wissen kann aber getäuscht werden: Sinnestäuschungen stehen nicht im Einklang mit gemachten Erfahrungen. In allen Fällen jedoch gilt das sogen. "Gesetz des geringsten Mittels" von Gemelli: beim Zustandekommen jeder Wahrnehmung besteht die Tendenz, das Wahrgenommene möglichst einfach der Erfahrung einzuordnen. Der große Stellenwert der Erfahrung also ist weithin anerkannt, eine allgemein akzeptierte Hypothese zur Erklärung von Scheinbewegungen (z. B. im Film), geometrisch-optischen Täuschungen u. a. steht dennoch bis heute aus. Das Maß der Schallstärke (Bel, Dezibel) ist ein physikalisches Verhältnismaß, das den relativen Energiezuwachs bei Anstieg des Schalldruckes angibt. Die Phon-Skala dagegen ist ein psychologisches akustisches Maß, das auf dem subjektiven Vergleich der Lautstärken beruht. Ebenso hat die Tonhöhe eine physikalische und eine psychologische Dimension. Worauf die oktavisches Ordnung für das subjektive Empfinden beruht ist bis dato ungeklärt (Rohracher, ebd., S 232). Dasselbe gilt für eine noch zu erstellende Theorie der Konsonanz: warum "verschmelzen" gleichzeitig erklingende Oktaventöne?

Bei Beeinträchtigungen des Geruchssinnes leidet auch das Geschmacksempfinden. Geruch umfaßt weit mehr Qualitäten als Geschmack. Beide Sinne sind vom Menschen zu "Luxusleistungen" kultiviert worden, einen biologischen Sinn erfüllen sie nur noch selten. Da die betreffenden Rezeptoren durch chemische Reize angeregt werden können, bezeichnet sie Rohracher unmittelbare Sinne.

Alle Reizqualitäten weisen eine physiologische Schwelle auf. Dabei unterscheidet man eine Qualitäts-Schwelle, die angibt, wie stark ein Reiz sein muß, um überhaupt bemerkt zu werden, von einer Unterschieds-Schwelle, die angibt, welcher Unterschied zwischen zwei qualitativ gleichen Reizen bestehen muß, um als unterschiedlich erkannt zu werden. Letztere beschreibt das sog. Webersche Gesetz, das besagt, daß die relative Unterschiedsschwelle zwischen Reiz und Reizzuwachs konstant empfunden wird. Dieses psychologische Gesetz besitzt auch eine außerordentlich große biologische Bedeutung. Es erklärt, warum z. B. die subjektiven Kontrastunterschiede zwischen schwarzen Druckbuchstaben und weißem Papier unabhängig von der Sonnenbestrahlung gleich bleiben (s. o.). In der objektiven Wirklichkeit gelten andere Verhältnisse. Das Webersche Gesetz gilt jedoch nur im mittleren Reizstärken-Bereich und dort nicht exakt. Seine

Erweiterung ist das Weber-Fechnersche Gesetz, das besagt, daß zwischen Empfindungsstärke und Reizstärke ein logarithmischer Zusammenhang bestehe. Bis heute, so Rohracher, ist die Gültigkeit dieses Gesetzes nicht erwiesen. Aus diesen und vergleichbaren Experimenten entwickelte sich eine eigenständige Richtung innerhalb der gesamten Psychologie: die Psychophysik. Noch immer ist die geschilderte Vorgehensweise heftig umstritten - anerkannt wird hingegen die prinzipielle Möglichkeit subjektive Erlebnisse experimentell zu untersuchen.

Zwei prinzipielle Grenzen ruft Hubert Rohracher anschließend in Erinnerung: erstens wird die Wirklichkeit qualitativ nicht so wahrgenommen wie sie ist statt - Teilchen und Schwingungen nimmt man Farben, Töne etc. wahr - und zweitens kann ein großer Teil der Wirklichkeit überhaupt nicht wahrgenommen werden weil geeignete Sinnesorgane fehlen.

Empfindung und Wahrnehmung definitorisch gegeneinander abzugrenzen ist, obwohl unzählige Male versucht, bis zum heutigen Tage laut Rohracher nicht befriedigend gelungen. "Psychische Vorgänge und Erscheinungen lassen sich nicht definieren, sondern nur durch Beispiele so weit klarmachen, daß jeder aus seinem eigenen Erleben feststellen kann, was mit einem bestimmten Begriff gemeint ist." (Rohracher, ebd., S 127) So ist es kaum möglich anzugeben, was (reine) Beobachtungen sind. Derartiges können wohl nur Kinder erleben, die nicht in der Lage sind, diese Beobachtungen in ein geschlossenes System von Erfahrungen einzuordnen. Empfindungen sind also "nicht weiter auflösbare psychische Erscheinungen" (Rohracher, ebd., S 128), die durch Reize erzeugt werden. Später werden die Empfindungen von den Wahrnehmungen, die sie auslösen, überdeckt. Ein Ding ruft verschiedene Netzhautbilder hervor. Dennoch bleibt das Ding stets ein und dasselbe. Dingkonstanz nennt die Psychologie diese Tatsache.

Wie entstehen demnach die Wahrnehmungen? Raum-Wahrnehmungen z. B. haben in der Philosophie-Geschichte immer wieder Anlaß zu Diskussionen gegeben: sind sie ein Ergebnis von Erfahrung oder eine angeborene Eigenschaft der Sinnesempfindungen? - Empirismus oder Nativismus? Rohracher beantwortet diese Frage mit dem Verweis auf psychologische Experimente. Diese, so der Autor, lassen nur den Schluß zu, daß die Raumwahrnehmung - die Wahrnehmung des Raumes - die vom System der

Sinnesorgane bereits in frühester Kindheit vermittelt wird, mit Sicherheit angeboren ist. Lediglich die Fähigkeit, die Dinge im Raum zu erkennen, ist ein Produkt der Erfahrung.

Weit weniger von den Sinnesorganen ist die Zeitwahrnehmung abhängig. Ihre Grundlage bildet das Gedächtnis - der Zusammenhang erst konstituiert "Zeiterleben". Eine kurze Zeitspanne zwischen Vergangenheit und Gegenwart wird durch eine vom eigentlichen Gedächtnis verschiedenen Funktion erfaßt. Diese unmittelbar vergangene und unmittelbar bewußte Zeitspanne bezeichnet Rohracher als die "psychische Präsenzzeit". Je nach Autor umfaßt sie sechs bis zwölf Sekunden.

Die Wahrnehmungstheorien haben sich darüber hinaus mit zwei Hauptproblemen auseinanderzusetzen: nach welchen Gesichtspunkten wird selektiert und nach welchen geordnet? Beide Fragen finden eine Antwort in biologischen Kategorien. Worin liegt die Aufgabe der Wahrnehmung? Durch die Wahrnehmung soll erreicht werden, daß der Wahrnehmende sich der Umwelt angemessen verhalten kann. Triebe und Interessen steuern die Wahrnehmung. Wahrgenommen wird, was Bedürfnisse befriedigen oder bedrohen kann. Dementsprechend sind die vorherrschenden Wahrnehmungs-Hypothesen signal- oder informationstheoretisch ausgerichtet.

B.2.5.2. Das Gedächtnis

Erfahrung ist die Gesamtheit aller Eindrücke, die die Erlebnisse des bisherigen Lebens hinterlassen haben. Alle Wahrnehmungen sind erfahrungsabhängig, Erfahrungen verleihen den Wahrnehmungen Bedeutung. Ohne Gedächtnis sind keine Erfahrungen möglich. Gedächtnis lediglich als Speicherung von Information zu definieren, wäre nach Rohracher zu eng gefaßt. Gedächtnis ist auch die Kombination vergangener Erlebnisse zu neuen Zusammenhängen. "Gedächtnis ist die Wirkung früherer, in der Zwischenzeit nicht bewußter Erlebnisse und Verhaltensweisen auf späteres Erleben und Verhalten." (Rohracher, ebd., S 259) Durch das Gedächtnis wird die Kontinuität der Persönlichkeit - subjektiv: des Ich-Bewußtseins - gewährleistet.

Es bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den Menschen, was die "Anschaulichkeit" ihrer Vorstellungen angeht. Beruflich Prädisponierte sind weit weniger in der Lage sich wirklichkeitsnahe Bilder vorzustellen - an die Stelle der Anschaulichkeit tritt die Abstraktion.

Die sich hieran anschließende Diskussion über den Unterschied von Vorstellung und Gedanke ist bis heute zu keinem allgemein akzeptierten Ergebnis gelangt. Unbezweifelbar ist jedoch, daß man sich auch unanschaulicher Zusammenhänge erinnern kann; soll aber die Erinnerung an Schmerzen, Düfte etc. noch als Vorstellung bezeichnet werden?

Zur Beantwortung der Fragen nach Umfang und Dauer des Gedächtnisses hat die Psychologie seit Hermann Ebbinghaus eine unübersehbare Anzahl von Experimenten angestellt. Mathematisch formulierbare Gesetze haben sich dabei nicht ergeben. Sie führten jedoch zur Annahme zweier Untereinheiten, des Kurz- und Langzeitgedächtnisses. Rohracher wendet sich gegen diese Unterscheidung. Er vertritt die Hypothese nur eines Speichers. Unterschiede sieht er dabei in der Abrufbarkeit der gespeicherten Inhalte. Die Unfähigkeit zur Reproduktion heißt nicht, daß keine Abspeicherung stattgefunden hat. Gespeicherte "Spuren" können in der Wiedererkennung offensichtlich werden. Der Hauptspeicher ist das Langzeitgedächtnis, das Kurzzeitgedächtnis ermöglicht Wiedergabe ohne eigentliche Abspeicherung. Wie das geschieht ist weiterhin offen. Rohracher denkt dabei an abklingende Erregungen, die keinen Eingang zum Speicher finden. - Ebbinghaus hat auch eine Vergessenstheorie aufgestellt: ihre (negative) Steigung nimmt mit der Zeit immer mehr ab. Auch hierfür sind keine physiologischen Grundlagen bekannt.

Eine Leistung des Gedächtnisses, die in der Philosophie- und Psychologiegeschichte eine große Rolle gespielt hat, sind die Assoziationen. Gemeint sind damit z. B. Wahrnehmungen, die einmal zufällig gemeinsam miteinander bewußt geworden sind und sich später wechselseitig ins Bewußtsein rufen. Der Häufigkeit nach werden folgende Assoziationen unterschieden: Kontrast und Ähnlichkeit sowie kausale und logische Kategorien. - Schon James Mill bezeichnete das Assoziationsgesetz als das Grundgesetz der Psychologie. Auch die deutsche experimentelle Psychologie um die Jahrhundertwende betonte dessen Wichtigkeit. Eine Überspitzung dieses Standpunktes liegt jedoch laut Rohracher in der Nachfolge Iwan Pawlows Reflexologie. Bedingte Reflexe (Reaktionen) bestehen in der Koppelung von (für sich wirkungslosen) Sinnesreizen mit körperlichen Verhaltensweisen. Den zugrunde liegenden (Lern-) Prozess nennt man Konditionierung. Abertausende gleichartiger Experimente folgten Pawlows Arbeiten. Bereitwillig aufgegriffen wurden deren Ergebnisse v. a. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Für den Behaviorismus stellten sie den Prototyp einer

"objektiven Psychologie", einer fremd beobachtenden Psychologie dar. In ihrem Gefolge entstand eine Psychologie, die versuchte möglichst viele Verhaltensweisen als konditioniert, erlernt zu erklären. Übrig kann dann nur wenig angeborenes Verhalten bleiben. Gelernt wird nach behavioristischer Auffassung durch Versuch und Irrtum. Der kürzeste Weg zum Erfolg prägt sich (am besten) ein. Es ist dies das "Gesetz des Effekts". - Lernen durch Erfolg beruht jedoch nicht nur auf der zeitlichen Kontiguität von Versuch und Erfolg, sondern v. a. auf dem erfolgreichen Verhalten, der Befriedigung eines Bedürfnisses also. Was Rohracher "die amerikanischen Lerntheorien" überschreibt, steht in der Tradition der "objektiven Psychologie" Thorndikes. All diese Ansätze unterliegen einer Kritik ganz besonders: man kann, so Rohracher, nur aus eigener Erfahrung wissen, daß erfolgreiches Verhalten ein bestehendes Bedürfnis befriedigt. Selbst in die strengsten behavioristischen Theorien fließen introspektiv, analog gewonnene Erfahrungen mit ein. Die Versuche einer ausschließlich objektiven (Lern-) Psychologie sind deswegen als gescheitert anzusehen. Dies umso mehr, als die betreffenden Theorien zwar versuchen, inzidentelles Lernen zu erfassen, wohingegen das intentionale Lernen in den Hintergrund tritt. Vollkommen unberücksichtigt bleibt dabei das einsichtige Lernen, das Lernen durch Verstehen von Sinnzusammenhängen.

Zu den Gedächtnisleistungen zählen auch die Phantasievorstellungen. Sie haben etwas Neues zum Inhalt, das durch Kombination von Erfahrungen entstanden ist. Rohracher räumt der Phantasie aber nicht wie dem Gedächtnis die Eigenschaft ein, eine eigenständige psychische Funktion zu sein. Phantasie ist danach keine selbständige Quelle neuer Vorstellungen, sondern lediglich eine besondere Form der Verbindung der Verbindung bekannter Vorstellungen.

Während des Schlafes kommt es zum regelmäßigen Auftreten von Phantasievorstellungen im Traum. Sie treten während der sogen. REM-Phasen des Nachtschlafes auf. Uneinheitlich sind die Theorien über den Traumschlaf. Ob das Träumen der Regeneration und - oder der Übung dient, ist umstritten. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man jedoch annehmen, daß REM- und Traum-Deprivation den Erholungswert des Schlafes mindern. Worauf hingegen die therapeutisch genutzte Wirkung des Schlafentzugs bei depressiven Zustandbildern beruht, ist bis dato ungeklärt.

Auch die Störungen des Gedächtnisses warten weiterhin auf eine Erklärung. Man kann sie in funktionelle und organische einteilen. Unter die ersteren fallen die retro- und proaktiven Hemmungen, d. h. zwei aufeinander folgende Lernvorgänge stören sich wechselseitig. Darüber hinaus hat man u. a. assoziative, affektive und linguale Störfaktoren untersucht. - Lokalisierbare cerebrale Substanzdefekte sind der Grund für organische Gedächtnisstörungen.

Diese Lokalisierbarkeit von Gedächtnisleistungen(tierexperimentell und klinisch-neurologisch) ist die stärkste Stütze der physiologischen Gedächtnis-Theorie. Ihre Vertreter gingen soweit, jedem Begriff eine lokalisierbare Neurologie zu unterstellen. Angesichts einer Rose z. B. soll sich die Information über "ausgeschliffene Bahnen" an spezifischen Gedächtniszellen konzentrieren. Dagegen läßt sich vorbringen, es sei extrem unwahrscheinlich, daß die unzähligen Ansichten (Retinabilder) einer Rose jeweils Anschluß an immer dieselben Bahnen finden sollen. Folgerichtig ist auch eine "psychistische" Gedächtnishypothese formuliert worden. Demnach sind die Gedächtnisspuren nicht-organischer Natur. Rohracher selbst versucht diesem Einwand seine Gedächtnis-Theorie "der spezifischen Strukturveränderungen" entgegenzustellen. Viele Tierexperimente lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß Gedächtnisleistungen mit molekularen Strukturveränderungen in der Ganglienzelle (Zelle des ZNS) zu tun haben. Dadurch sieht sich Rohracher veranlaßt, die physiologische Gedächtnishypothese zu modifizieren. Erregungen aus den Sinnesorganen werden zu "spezifischen Erregungskonstellationen" umgesetzt. Beim Anblick einer Rose werden die früher beim Sehen einer Rose veränderten Zellen erneut aktiviert. Sie erzeugen dann die für die Rose spezifischen Erregungen. Im Zusammenspiel mit den Sinneserregungen entstehen dann die spezifischen Erregungskonstellationen. Verschiedene Konstellationen können sich gegenseitig aktivieren und werden dann zur Grundlage der Assoziationen. In der Verbindung bewußter und submentaler Konstellationen könnte z. B. ein Ansatz zur Erklärung von Neurosen gesucht werden.

B.2.5.3. Das Denken

Das Denken ist die letzte umfassende psychische Funktion, die von Rohracher abgehandelt wird. Daß gedacht wird, um ein Ziel zu erreichen, macht den funktionalen Charakter des Denkens aus. Gedanken über das Denken stellt man an, so man versucht,

introspektiv das Denken zu erforschen. Was oben über die methodologische Problematik gesagt worden ist, gilt insbesondere für die experimentelle Denkpsychologie. Einer ihrer Gründer war der Wiener Karl Bühler. Bereits er hat betont, daß der Herstellung von Beziehungen die hervorragende Rolle beim Denken zukommt. Worauf beruhen aber diese Beziehungen? Durch das Zusammenwirken von Assoziationen, war die Antwort der klassischen Psychologie. Bühlers Experimente legten eine weitergehende Antwort nahe: weit stärker als nur zeitliches Nacheinander verbinden sinnvolle Zusammenhänge. Zwei weitere Antworten hat bereits Bühler gegeben: Gedanken sind unanschauliche, selbständige Erlebniseinheiten und: Verstehen besteht in der Einordnung des Neuen in die bisherigen Erfahrungen. Bühlers Erkenntnisstand, so Rohracher, hat die experimentelle Denkpsychologie bis heute nicht überschritten.

V. a. Bühlers erste Behauptung muß bewiesen werden. Was ist mit "Sinn" gemeint? - Das Material des menschlichen Denkens sind die Begriffe. Begriffe erfassen das Wesentliche eines Dinges indem sie das allen Gemeinsame abstrahieren. Fast zu jedem Begriff gibt es ein Wort. Wort und Begriff (entsprechender Gedanke) sind assoziativ verbunden. Darauf beruht die Möglichkeit zur Verständigung unter den Menschen. Die Funktion des Wortes als Lautkomplex ist darin zu suchen, daß es dem Gedanken Halt verleiht. Begriffe sind unanschauliche Gedanken und somit flüchtig. Dieses Manko der Begriffe können die Worte teilweise kompensieren. Der Unterschied von Wort und Begriff wird im Phänomen der lingualen Hemmung offensichtlich: der "reine" Begriff eines Dinges wird erlebt auch wenn dessen Name augenblicklich nicht einfällt. Worte erfüllen also auch eine Gedächtnisfunktion. - Mit jedem Begriff ist ein schwer abgrenzbares "System von Bedeutungen" (Rohracher, ebd., S 364) verbunden in dessen Zentrum der Begriff selbst steht und das alle Gedanken beinhaltet, die mit dem Begriff in Beziehung stehen. Experimentell ist dieser komplexe Zusammenhang v. a. kinderpsychologisch gesichert. Bühler prägte hierfür die Bezeichnung "Sphäre eines Begriffs". Die Unterscheidung von Gedanke und Sinn (Bedeutung) wird dann gegenstandslos.

Begriffe erfüllen eine biologische Funktion indem sie dazu beitragen die Umwelt zu ordnen. "Begriffe sind Simplifikatoren." (Rohracher, ebd., S 366) Sie sind die Mittel, das Denken der Prozeß der Problemlösung. Auch Tiere nutzen zufällig gewonnene Erfahrungen nach der Methode "Versuch und Irrtum" zur Problemlösung. Von den Tieren muß jedoch das Problem wahrgenommen worden sein - zur abstrakten, analytischen weil

begrifflichen Problemlösung sind nur die Menschen befähigt. Dieser Unterschied Tier Mensch ist jedoch kein prinzipieller schreibt Rohracher. Allerdings ermöglicht es dieser Unterschied allein dem Menschen produktiv, kreativ zu denken.

Intelligenz bezeichnet den Leistungsgrad psychischer Funktionen bei der Lösung neuer Probleme. Diese Definition ist wie alle anderen der Intelligenz, sehr umstritten und keineswegs allgemein anerkannt. Im Visier der Kritik aber steht die Intelligenzforschung insgesamt: wie kann man etwas zu messen versuchen, von dem man nicht einmal sicher angeben kann, was es ist? Rohracher hält dem entgegen, daß es doch auch nicht unsinnig gewesen ist, Temperaturen zu messen, solange man nicht exakt sagen konnte, um was es sich dabei handelte. Am Thema der Intelligenz entzündet sich auch am häufigsten der Streit um Erbllichkeit versus Erwerbbarkeit psychischer Fähigkeiten ("Vermögen"). Für Rohracher ist somit gerade die Intelligenzforschung ein Beispiel dafür, wie wenig es der Psychologie bis heute gelungen ist, vermögenspsychologische Auffassungen zu überwinden (Rohracher, ebd., S 384).

Drei Theorien des Denkens erwähnt Rohrachers Psychologie-Lehrbuch: die Lösung eines Problems vollziehe sich durch die Verstärkung von Assoziationstendenzen, behauptet die Konstellationstheorie. Konstellation bezeichnet hierbei ein System von Aktivierung und Inhibition bestimmter Assoziationen. Aus der Kritik der Konstellationstheorie entstand die von Rohracher sogen. Antizipationstheorie: das Problem als solches ruft einen Zustand hervor, in welchem die Lösung schematisch vorweggenommen ist. Schwierigkeiten bereitet der Konstellationstheorie die Erklärung neuer Gedanken - für die Antizipationstheorie ist mit dem Problem das Lösungsschema gegeben. Noch unpräziser, so Rohracher, sind die Formulierungen der Gestalttheorie: Problemlösung bedeutet Umstrukturierung. Spätere Gestalttheoretiker wie Meili schrieben dann von der Tendenz zur intellektuellen Organisation.

Rohracher selbst nähert sich einer Antwort über den Begriff der "Einstellungen". Einstellungen könnte man als Richtung bestimmende Reaktionsbereitschaften umschreiben. Aus den Einstellungen erwachsen Erwartungen, die - über eine Änderung der Aufmerksamkeit - das Verhalten steuern. Wodurch Einstellungen (Gesinnungen) entstehen ist unsicher. Sie werden entweder aus dem Milieu unkritisch übernommen oder sind das Ergebnis "echter Auseinandersetzung." (Rohracher, ebd., S 394) Das

eingestellte Denken ist quasi automatisiert. Der Entscheidungsprozeß wird dadurch wesentlich beschleunigt. Einstellungen verleihen darüber hinaus Sicherheit, womit ihre zwei hervorragenden biologischen Bedeutungen genannt sind. Die Einstellungen muß man sich nicht vor jeder Entscheidung neu bewußt machen, sie sind stets mitbewußt. Ihre Wirkung ist, daß nur bestimmte Gedanken (Bedeutungen) auftreten, daß nur bestimmte Dinge wahrgenommen werden: bestimmte Ordnung.

B.2.6. Die psychischen Kräfte

Wahrnehmung, Gedächtnis und Denken funktionieren im Dienst Ziel setzender Vorgänge. Diese werden von den psychischen Kräften aktiviert. Wer benutzt also die Instrumente, die psychischen Funktionen?

B.2.6.1. Die Triebe

Zur Beantwortung der Eingangsfrage allein die Triebe verantwortlich machen zu wollen, wäre nach Rohracher zu einfach. Für den Menschen gibt es weitere - grundsätzlich andere - Ziele. Religiöse, ethische, ästhetische, logische, Sympathie-, Takt-, Anstands- und Gerechtigkeitsgefühle geben diese Ziele vor. Bei keinem Tier findet sich Vergleichbares, ja nicht einmal bei allen Menschen kann man sie finden. Diese Ziele manchen das "eigentlich Menschliche" aus. - Also erhebt sich die Frage nach der Phylogenese dieser Gefühle. Ein System der Psychologie soll sie beantworten können. Der Weg zu einer Antwort führt bei Rohracher über den Sachverhalt, daß jedes Gefühl eine Stellungnahme, ein Urteil voraussetzt. Wer aber fällt dieses Urteil?

Der Organismus, lautet die Antwort für alle "tierischen" Gefühle. Das Ich, antwortet Rohracher auf die Frage nach den spezifisch menschlichen Gefühlen. Das Ich ist für ihn gleichbedeutend mit der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit kann sich im Laufe des Lebens ändern, während die tierischen Triebe weitaus mehr Konstanz zeigen. Es ist dies der Grund für viele Konflikte zwischen den vitalen Trieben und dem Ich (insbesondere in Zeiten des Persönlichkeitswandels, z. B. während der Pubertät). - Die Triebe selbst sind dabei von Gefühlen begleitet: von Lust resp. Unlust. Triebbefriedigung bedeutet Lust und diese wiederum verstärkt den Trieb.

Zurück zur Ausgangsfrage: Wie sind die Triebe phylogenetisch entstanden? Wenn Rohracher darauf antwortet, die Triebe haben sich aus Reflex- und Instinkthandlungen entwickelt, so weil er alle drei unter dem Begriff des biologischen Regelkreises subsumiert: alle drei führen zu biologisch zweckmäßigem Verhalten (zum Zwecke der Selbst- und Arterhaltung), alle drei müssen nicht bewußt gemacht werden und alle drei sind angeboren. - Triebe werden als Drang zu bestimmten Verhaltensweisen erlebt. Sie entstehen von selbst, ohne daß sie bewußt gemacht werden müßten. Doch Triebe sind bewußt. - Eine Instinktbewegung, die unbewußt abläuft, ist z. B. das Vertreiben eines Insekts. Ist die Ausführung der Bewegung behindert, so wird der Drang bewußt. Triebregungen könnten also die Fortentwicklung behinderter Instinkthandlungen sein. Der Unterschied liegt, wie gezeigt, im Bewußtheitsgrad. - Reflexe müssen notwendigerweise so schnell ablaufen, daß sie nicht bewußt werden können. Komplexe Verhaltensweisen beginnen im Nichtbewußten, um nach der sofort abzuhandelnden Akutphase vom Bewußtsein übernommen werden zu können. Biologisch notwendiges Verhalten, das nicht perakut in Angriff genommen werden muß, ist den Trieben überantwortet: die Triebe wachsen neben dem Bewußtsein, um es mit dem Erreichen einer gewissen Stärke in ihren Dienst zu stellen. Diese phylogenetische (und ontogenetische) Entwicklungsreihe endet beim Menschen in den Willenshandlungen.

Rohracher unterscheidet vier Arten von Trieben. Eine Ordnung nach der Triebstärke ist tierexperimentell für die *vitalen Triebe* aufgestellt worden. Als stärkster erwies sich hierbei der Muttertrieb vor dem Nahrungs-, dem Trink- und dem Sexualtrieb. Zu den vitalen Trieben rechnet Rohracher auch den Schlaftrieb zur Vermeidung von Erschöpfungszuständen. Bis heute ist keine Theorie des Schlafs allgemein akzeptiert. Noch geringer ist das Wissen um die Hypnose. Hier fehlen jegliche Ansatzpunkte einer Erklärung. Entscheidendes Wissen um die vitalen Triebe hat der Psychologie die Neurologie zur Verfügung gestellt: zu beinahe jedem vitalen Trieb kennt man das entsprechende organische (cerebrale) Zentrum.

Weit weniger exakt lokalisieren lassen sich die *sozialen Triebe*. Sie modulieren die Beziehungen, die sich notwendig aus den vitalen Trieben ergeben. Sie sind also bereits beim Tier angelegt. Auch tierische Gemeinschaften sind geordnet. Bekanntestes Beispiel hierfür ist die Hackordnung der Hühner. Diese Rangordnung wird durch Gewalt

aufrechterhalten. Das "Despotohuhn" ist aber auch das intelligenteste, d. h. es lernt am schnellsten.

Eine dritte Gruppe von Trieben bezeichnete Rohracher als die *funktionalen* (oder hedonistischen). Neugier, Spiel und Sport gehören hierher. Auch sie gibt es im Tierischen. Kein Pendant im Tierischen dagegen gibt es für die *Kulturtriebe* oder *Interessen*. Religiöse, ethische, ästhetische, metaphysische und wissenschaftliche Systeme werden von den Menschen infolge dieser Triebe entworfen. Für Selbst- und Arterhaltung sind sie bedeutungslos, schreibt Rohracher. Sie dienen nicht einem biologischen Zweck sondern dem "Fortschritt der Menschheit". Bei weitem nicht alle Menschen sind von diesen Trieben in gleichem Maße betroffen. Es waren immer nur wenige Menschen, die o. g. Zielen näher gekommen sind.

Jeder Trieb kann entgleisen. Durch die Verselbständigung von Trieben werden diese zum Selbstzweck. Der Aggressionstrieb wird dann zur Machtgier, funktionale Triebe zur Sucht, etc.

B.2.6.2. Die Gefühle

Gefühle (und andere Gemütszustände) geben den Trieben die Ziele vor. "Gefühle sind psychische Zustände, die ohne Mitwirkung des Bewußtseins als Reaktion auf ein äußeres oder inneres Geschehen auftreten und meist in irgendeiner, sprachlich nicht faßbarer Art als angenehm oder unangenehm erlebt werden." (Rohracher, ebd., S 450) Gefühle enthalten eine Stellungnahme. Entweder die Persönlichkeit - das Ich - oder der Organismus geben diese Stellungnahme ab. Letztere sind empfindungs- oder triebbedingt. Ausgeklammert blieben bisher die "wichtigsten", alltäglichen Gefühle wie Freude, Trauer etc. Das Gemeinsame dieser individuellen Gefühle ist, daß sie ein anderes Gefühl (oder mehrere andere Gefühle) zur Voraussetzung haben, daß sie in diesem Sinne sekundär sind. Auch wenn die Voraussetzung empfindungs- oder triebbedingt sein sollte, so beruhen die individuellen Gefühle doch auf persönlich unmittelbaren Stellungnahmen. - Rohrachers Einteilung ist demnach entwicklungsgeschichtlich begründet.

Starke Gefühle, deren körperliche Auswirkungen subjektiv spürbar werden, sind die Affekte. Die Grenzziehung bleibt also die Grundlage der körperlichen Auswirkungen ist

das vegetative - sympathische oder parasympathische - Nervensystem. Die dem Affekt zugrunde liegende Erregungskonstellation aktiviert die vegetativen Zentren. Hier besteht der Zusammenhang zwischen Seele, dem erlebten Gefühl, und Körper, der organischen Reaktion. Das Vegetativum sichert das biologische Gleichgewicht des Organismus. Worin aber liegt der biologische Sinn des Zusammenhangs von Gefühl und Reaktion? Viele dieser Zusammenhänge führt Rohracher auf rudimentär erhaltene tierische Verhaltensweisen zurück. Zwei menschliche Verhaltensweisen aber heben kein Pendant im Tierischen: Weinen und Lachen. Gerade diese Phänomene sind völlig ungeklärt.

Der Alltag zwingt jeden Menschen ungezählte Male dazu seine affektive Erregung zu verbergen, d. h. körperliche Begleitreaktionen zu unterdrücken. Daß diese Unterdrückung von gesellschaftlichen Umständen erzwungen wird, steht am Anfang der Lehre Sigmund Freuds. Die *Psychoanalyse* ist eine Lehre von der Verdrängung untersagter Verhaltenswünsche ins "Unbewußte". Damit, so die Psychoanalyse, sind diese Wünsche aber keineswegs wirkungslos. Sie äußern sich in "Ersatzverhalten": Konflikte zwischen Innen und Außen enden in der Neurose, im Symptom. - Rohracher wendet sich entschieden gegen diese Hypothese. Seiner Ansicht nach wirken in der Psychoanalyse unbewiesene Überreste der Vermögenspsychologie: mit der Annahme eines unbewußten Psychischen wird ein immer Vorhandenes, nicht immer Wirksames behauptet. - Die Gegenposition Rohrachers wurde bereits skizziert: das sogen. Unbewußte hat jenseits der neurologischen, organischen Grundlage keinerlei Erklärungswert; das Unbewußte ist also nichts Psychisches, vielmehr etwas Körperliches. Viele neurologische Prozesse sind nicht erlebbar. Neurosen lassen sich demnach auch aus solchen nicht bewußten - neurologischen - Prozessen erklären. Dieses "Unbewußte" wird bei Rohracher zum "Mitbewußten": "Man weiß, daß etwas da ist, wovon man nichts wissen will." (Rohracher, ebd., S 473)

Es sind häufig Frustrationserlebnisse, von denen man nicht will, daß sie bewußt werden. Frustrationen entstehen nach Versagenserlebnissen, seien sie verantwortbar oder unverantwortbar. Psychoanalytische Schulen haben viele Mechanismen behauptet, die deren (negative) Auswirkungen kompensieren sollen. Wenn Rohracher die Einseitigkeit dieser Darstellungen kritisiert, so weil sie seiner Ansicht nach anormalen Reaktionsweisen zu große Bedeutung beimessen.

Wie über das Gedächtnis, so gibt es für die Erklärung der *Gefühle* zwei Ansätze. Unter den physiologischen Theorien ist die der Psychologen James und Lange die geläufigste. Beide behaupten, das Erlebnis des Affekts bestehe in dessen somatischen Erscheinungen: "Wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern wir sind traurig, weil wir weinen." (Rohracher, ebd., 498) Unterstützt wird diese Auffassung durch zahlreiche experimentelle Befunde: Verhindert man das Auftreten somatischer Begleitreaktionen (z. B. durch β -Sympatholytika, sog. β -Blocker), so tritt auch der zugehörige Affekt (z. B. Angst vor einer Prüfung) nicht auf. In jüngster Zeit versucht die Neurophysiologie Affekt auslösende cerebrale Zentren zu definieren. Für vernachlässigbar hält Rohracher die psychologischen Theorien, da deren begriffliche Fassung zu ungenau sei.

B.2.6.3. Der Wille

Je nachdem, ob man den *Willen* als eigenständige, originäre Komponente oder als Resultante anderer psychischer Komponenten auffaßt, unterscheidet man autogenetische oder heterogenetische Willenstheorien. "Nach dem Beispiel der amerikanischen Psychologie ist man auch in Europa dazu übergegangen, die Motivation als den Ursprung menschlichen Verhaltens zu betrachten und die Tatsache, daß zwischen Motivation und Handlung das Erlebnis der Entscheidung und des Entschlusses liegt, zu vernachlässigen." (Rohracher, ebd., S 495) Zur Erfahrung von Motivation ist Erfahrung unumgänglich. Das Wollen geht auf ein Ziel aus. Willenserlebnisse also sind Zielsetzungen der Persönlichkeit (des Ich), mit der (bewußten) Absicht zu deren Verwirklichung. Damit ist der Wille bereits vom Trieb abgegrenzt. Das klar bewußte Ich steht nur hinter dem Wollen, doch steht es mit unterschiedlicher Intensität hinter den gewählten Zielen. Willenskraft oder Willensstärke bezeichnen die von der Persönlichkeit aufgebrauchte Intensität der Triebe und Interessen.

Die Absicht kennzeichnet das Stadium des gefaßten Entschlusses vor dem Einsatz der erforderlichen Kräfte zum Vollzug der Handlung. Weitergehend noch als die Absicht ist der Vorsatz. Beide Begriffe haben ihre Bedeutung v. a. in der Strafgesetzgebung. Der Entschluß verweist in Rohrachers Schema auf die mit dem Wollen verbundene Überlegung.

Rohracher unterscheidet primäre von nachgeordneten (sekundären etc.) Willenserlebnissen. Sekundäre Ziele dienen als Mittel zur Erreichung übergeordneter Ziele. - Feste Ziele, klare Grundsätze und Vorsätze erleichtern viele "Spontanentscheidungen" die der Alltag fordert. Nur wenigen Menschen sind diese Eigenschaften in einem Maße zu Eigen, das sie befähigt, führende Positionen in der Gesellschaft zu erreichen.

Am Beginn des Wollens steht der Motivationsprozeß. Motive kann es nur unter der Voraussetzung von Möglichkeiten geben. Der Möglichkeiten muß man sich bewußt werden können. Daß Motive aus Trieben und Gesinnungen zueinander im Widerspruch stehen können ("Konflikte") wurde bereits angeführt. Schließlich gilt es die Folgen der Verhaltensmöglichkeiten abschätzen zu können, denn auch dadurch wird der Motivationsprozeß modifiziert.

Im "Kampf der Motive" muß eine *Entscheidung* fallen. Die Entscheidung fällt zugunsten des wert-volleren Zieles. Welche Ziele aber werden als wertvoller erlebt? Wertvoll, definiert Rohracher, ist dasjenige was den menschlichen Zielen und Interessen entspricht. Gewonnen ist mit dieser Formulierung der Ausgangsfrage noch nichts. Motive können also nicht auf Werte zurückgeführt werden, genuin bleiben Triebe und Interessen. Deren Stärke bestimmt das Ausmaß der Kraft, das der Wollende einzusetzen bereit ist und entscheidet letztlich den Kampf der Motive. Assoziationen sind demnach nicht in der Lage allein den Motor psychischer Prozesse abzugeben.

Während des Handelns kann das Ziel, der Entschluß, klar oder mit-bewußt sein. Erfordert die Handlung besonderen Einsatz psychischer Kraft, wird das Ziel stets klar im Bewußtsein gehalten werden. Dies unterscheidet die eigentlichen Willenshandlungen von bloßen Triebhandlungen. Letztere erfolgen entweder bei herabgesetztem Bewußtsein, oder bei klarem Bewußtsein gegen die Ziele der Persönlichkeit.

B.2.6.3.1. Willensfreiheit und Kausalität im Psychischen

Gibt es also die *Freiheit des Willens*? Kann sich der Mensch in einer gegebenen Situation für jede Wahlmöglichkeit entscheiden? Bejaht man die Frage, ist der Wille frei, definiert Rohracher. Die Frage so zu stellen, heißt jedoch in seinem System die Frage nach einer

Entscheidung bei fehlenden Motiven aufzuwerfen. Solche Situationen sind jedoch sehr selten. Wenn man sich in keine Richtung gedrängt fühlt, ist das Bewußtsein eigener Willensfreiheit am größten. Je stärker die Wahlmöglichkeiten die Persönlichkeit betreffen, desto mehr wird dieses Bewußtsein schwinden. Nur bei gleich-gültigen Wahlmöglichkeiten besteht beliebige Freiheit. Triebe und Interessen jedoch determinieren den Menschen, sie legen seine Entscheidungen naturgesetzlich fest. In der vorgegebenen Umwelt ist demnach der bisher verwendete "strenge" Freiheitsbegriff sinnlos. Triebe und Interessen geben die Richtungen vor. Diese Ausrichtungen sind biologisch sinnvoll. Stünde man stets vor beliebigen Möglichkeiten, man hätte sich oft um des Entscheidens willen zu entscheiden.

Nur im Rahmen geltender Naturgesetze kann sich menschliche Freiheit entfalten. Damit verbunden ist die Frage nach der *Kausalität im Psychischen*. Größeres Gewicht bei der Beurteilung menschlicher Handlungen als das Wollen hat das Können. Die Grenzen des Könnens zieht die jeweils bestehende Persönlichkeit. Im Zusammenspiel von Persönlichkeit einerseits und Trieben sowie Interessen andererseits werden Entscheidungen getroffen. Naturgesetze bestimmen die Spielregeln. Durch diese strenge Kausalität entsteht eine für den Menschen wiederum berechenbare Ordnung. Schließlich versucht Rohracher sein Menschenbild gegenüber einem trostlosen Mechanismus abzugrenzen: die Persönlichkeit als Ursache menschlicher Entscheidungen ist doch das Ich.

Die psychischen Kräfte aktivieren die psychischen Funktionen. Das Erlebnis des Aktivierungsgrades ist die *Aufmerksamkeit*. Alle Psychologen unterscheiden bis heute zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Aufmerksamkeit. Der Wille ist Ursprung der ersteren, Triebe, Instinkte und Gemütszustände folglich Initiatoren der letzteren. Während des Schlafs, so Rohrachers Hypothese, könnte es zu einer Wiederauffüllung entleerter (z. B. neurochemischer) Reservoirs kommen, die die Grundlage der Aktivierbarkeit psychischer Funktionen darstellen.

Mit der Erhöhung der Aufmerksamkeit geht eine Einengung des Bewußtseins einher. D. h. nicht alle psychischen Funktionen können maximal aktiviert werden. Leistungssteigerung einer Funktion hat die Leistungsminderung anderer Funktionen zur Folge. Je nach den Erfordernissen der Umwelt ist es sowohl möglich umfassende Einheiten zu überblicken,

als auch Einzelheiten konzentriert zu untersuchen. Also bedeutet Aufmerksamkeit den Aktivierungsgrad psychischer Funktionen, während die Intelligenz deren Leistungsfähigkeit anzugeben sucht.

Rohrachers "Einführung in die Psychologie" endet mit der Definition der Persönlichkeit als den jeweiligen erreichten Entwicklungszustand triebhafter Anlagen. *Persönlichkeit* beschreibt die realisierten Möglichkeiten aus der bisherigen Entwicklung; Charakter meint all diese Möglichkeiten vor ihrer individuellen Realisierung. Im vorgegebenen Rahmen des Charakters könnten sich verschiedene Persönlichkeiten ausbilden.

B.3. SYNOPSIS VON JAKOB FRIEDRICH FRIES' MIT DER GEGENWÄRTIGEN PSYCHOLOGIE UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER PSYCHOLOGIE HUBERT ROHRACHERS

B.3.1. Die Definition der Psychologie

Was also hat die Gegenüberstellung der Friesschen Psychologie mit der gegenwärtig anerkannten Psychologie, stellvertretend für sie stand Hubert Rohracher, erbracht?

Rohracher wie Fries weisen der Einzelwissenschaft Psychologie entsprechende Aufgaben zu: durch Erfahrung geordnetes Wissen über den Bereich menschlichen Erlebens zu suchen. Von bewußten Prozessen spricht Rohracher, vom menschlichen Geist Fries beide meinen damit den Bereich der Erlebnisse. Und beide setzen diese Aufgabe gleich mit dem Ziel, die menschliche Persönlichkeit zu untersuchen.

B.3.2. Methode und Gegenstand der Psychologie

Fries' Handbuch geht noch darüber hinaus. Von der wissenschaftlichen Psychologie grenzt sein Handbuch die vergleichende Psychologie ab. Diese Grenzziehung ist Konsequenz seiner Methodologie. Fries wie Rohracher betonen die hervorragende Bedeutung der *Introspektion* als Methode der Psychologie. Unübersehbar sind aber auch die Unterschiede zwischen beiden Autoren: Fries bezeichnet die Selbstbeobachtung als *die* Methode der Psychologie, Rohracher als *die eigentliche* Methode der Psychologie.

Hubert Rohracher kritisiert von diesem Standpunkt aus die Versuche, die Psychologie zu "objektivieren". Seine Kritik gipfelt im Hinweis auf die Tatsache, daß auch behavioristische Systeme nicht auf die Verwendung introspektiv gewonnener Begriffe und Erfahrungen verzichten können.

Dennoch greift Rohrachers "Einführung in die Psychologie" auf eine Vielzahl von instrumentell gemessenen, also fremd beobachteten Erlebnissen zurück (Sinnes-Physiologie, Gedächtnisleistungen, Intelligenzmessung und viele andere). Offen bleibt die Frage, welche Fragen mit welchen Methoden beantwortet werden können und wie sich

die Antworten ggf. aufeinander beziehen. Rohracher unterscheidet demnach nicht zwischen Psychischer und Vergleichender Anthropologie im Sinne Jakob Friedrich Fries'. Fries unterstreicht demhingegen die (Erklärungs-) Lücke zwischen beiden Bereichen, unterstreicht auch die Unüberbrückbarkeit auf unabsehbare Zeit und weist damit reduktionistische Hypothesen zurück (auf das Problem der „Erklärungslücke“ wird gegen Ende der Arbeit im Rahmen der Philosophy of Mind noch einmal eingegangen werden / F.3., S 195 ff.).

Welche Konsequenzen aber bringt Fries' so getroffene Unterscheidung mit sich? Jede Methode ist nur geeignet Antworten auf ganz bestimmte Fragen geben zu können. Fries' Vorgehen soll inadäquate Fragestellungen (und oder die Wahl ungeeigneter Methoden) vermeiden. Lassen sich aber aus Fries' Sicht überhaupt inadäquate Fragestellungen von Seiten der gegenwärtigen Psychologie aufweisen? Wiederholt unterstreicht Fries, es sei unzulässig, ohne Überprüfung vorauszusetzen, körperliche und geistige Strukturen seien kongruent, d. h. durch eine eindeutige Entsprechung aufeinander zu beziehen. Insbesondere die Möglichkeit einer Reduktion des Geistigen auf das Körperliche wird damit abgelehnt.

Gerade dieses Verhältnis ist Gegenstand der Vergleichenden Anthropologie. Ob und wie somatische Parameter mit Erlebnissen in Zusammenhang stehen, soll eine eigene Disziplin untersuchen. Funktionsprüfungen wie Intelligenz- oder Aufmerksamkeits- (Konzentrations-) Tests, und erst recht natürlich die Registrierung neurophysiologischer Parameter fallen nach Fries in den Aufgabenbereich der Vergleichenden Anthropologie. In den gegenwärtig am weitesten verbreiteten Lehrbüchern der Psychologie (nordamerikanischer Herkunft) werden in erster Linie solche Themen behandelt (z. B. Zimbardo, 1978, Lindsay, Norman, 1981).

Fries bestreitet dabei keineswegs die Sinnhaftigkeit dieser Vorgehensweisen. Der zweite Band seines Handbuchs ist doch allein der Vergleichenden Anthropologie gewidmet. Mit dem Verzicht auf die ausdrückliche Unterscheidung fremd- und selbst beobachteter Bereiche kann das Bewußtsein um die Unterschiedlichkeit des jeweiligen Gegenstandsbereiches verloren gehen. In Fries' System muß der Zugang zum Geistigen introspektiv gesucht werden. Fries' "eigentliche" Psychologie soll die Ordnung der Erlebnisse erklären. Diese Ordnung zeigt sich in der Struktur der psychischen Vermögen.

Offen bleibt bei Fries, wie diese Ordnung mit fremdbeobachtbaren Strukturen zusammenhängt. Der Zusammenhang, so Fries, wird erst offenbar werden, wenn beide Systeme geordnet sind.

Rohrachers Psychologie, exemplarisch für die gegenwärtigen Psychologien, umfaßt Psychische wie Vergleichende Anthropologie (nach der Definition Jakob Friedrich Fries'). Der Anteil an fremd beobachteter Psychologie ist in den meisten Lehrbüchern überwiegend, wobei diese Tendenz gerade bei neueren Lehrbüchern zunimmt (s. o.). Wird die Psychologie also immer mehr zur Vergleichenden Anthropologie? Zumindest bei Rohracher hat sich an der Aufgabenstellung im Vergleich zu Fries nichts geändert: Psychologie hat es mit der menschlichen Persönlichkeit zu tun. Erwächst so nicht einerseits die Gefahr inadäquate Fragen zu stellen, d. h. Fragen mit ungeeigneten Methoden anzugehen, um andererseits bestehende Probleme zu übersehen?

Ein Bereich fehlt fast vollständig sowohl in den meisten Lehrbüchern der Psychologie als auch in denen der Psychiatrie: die (allgemeine) Psychopathologie. Die Psychopathologie beschreibt Erlebnisse. Ihre Grundlage ist die Kenntnis der Struktur der Erlebnisse. Sobald sich die Psychologie aber ausschließlich mit der Vergleichende Anthropologie beschäftigt, wird sie sich ihrer ureigensten Voraussetzungen, der Ordnung der Erlebnisse nicht mehr bewußt sein.

In Fries' System gibt es keine "psychometrischen" Verfahren. Der Versuch, die Psychopathologie zu standardisieren zu objektivieren ist seiner Auffassung nach zum Scheitern verurteilt. Solche Versuche finden stets auf der Stufe von Funktionstests statt. Deren Austestung kann jedoch keine sicheren Aussagen über die Struktur des Erlebens erbringen.

B.3.3. Zur Theorie der Psychologie

Im Gegensatz zu Rohracher geht Fries das Wagnis ein, seinen Lesern eine Theorie der Psychologie zu unterbreiten. Gegenstand und Methodik der Psychologie sind, wie an Rohrachers "Einführung in die Psychologie" exemplarisch gezeigt werden sollte, nicht eindeutig festgelegt. Zwar wird die Introspektion als spezifische Methode der

psychologischen Erkenntnisgewinnung behauptet, doch versucht Rohracher den Gegenstand der Psychologie auch über Fremdbeobachtungen zu erfassen. Folglich kann das so gewonnene Bild der (gegenwärtigen) Psychologie kein einheitliches sein.

Auch für Fries steht am Anfang der Psychologie das Erleben einer Diskrepanz: der Diskrepanz zwischen etwas Innerem und etwas Äußerem. Der Gegenstand der Psychologie wird von Fries eindeutig angegeben. Rohracher anerkennt ihn als denselben. Beiden ist also die Erfahrung der beschriebenen Diskrepanz gleichbedeutend mit der Erfahrung des Gegenstandes der Psychologie.

Der Gegenstand einer Wissenschaft muß nicht nur "gefunden", er muß auch konstituiert und interpretiert werden. *Theorien* sollen diese *gegenstandskonstituierende* und *interpretierende Funktion* erfüllen. "Unter einer Theorie versteht man allgemein ein System von Sätzen - d. h. von Axiomen, Definitionen und Theoremen - zur wissenschaftlichen Erfassung dessen, was realiter ist, also dessen, was in der uns real gegebenen Welt real existiert." (Herzog, 1984) Theorien sollen einheitlich, Einheit stiftend sein. Rohracher vermißt diese Einheit. Fries sucht sie auf der Basis des Vernunftgesetzes zu gewinnen.

Das Theoriedefizit der gegenwärtigen Psychologie hat Ursachen und Konsequenzen. Bei Fries ist die Psychologie eine *Erfahrungswissenschaft* bei Rohracher ist sie zu einer *Experimentalwissenschaft* geworden. Fries' Psychische Anthropologie kann von gleichartigen - jeweils introspektiv gewonnenen Erfahrungen - ausgehen. Rohracher hingegen sieht sich außerstande die Vielzahl der Experimente zu einer Einheit zu verbinden. Die sich daraus ergebenden Gefahren wurden bereits erwähnt: versucht die gegenwärtige Psychologie mit inadäquaten Mitteln offene Fragen zu beantworten? Übersieht sie demgegenüber relevante Bereiche? (Laucken, 2003)

B.3.3.1. Phänomenologische Ansätze der Psychologie

Wenn man die *Introspektion* als *Methode* ins Zentrum *der Psychologie* stellt, so erhebt sich die Frage, welche Ergebnisse damit erreichbar sind. Vor einer Antwort muß die Klärung des Verhältnisses von Methode und Gegenstand stehen. Psychologie, sofern sie sich auf Introspektion, auf Beobachtungen, die man nur selbst machen kann, beruft, hat

es mit dem unmittelbar Gegebenen zu tun. Demgegenüber beruhen die (anderen) Naturwissenschaften auf mittelbaren Erfahrungen. Der Gegenstand der Psychologie aber ist die phänomenale Welt. Diese *Welt der Phänomene* wird aus zwei Quellen gespeist: durch die äußeren Sinne, die Informationen über die gegenständliche Welt liefern, und durch die inneren Sinne, aus denen die Ich-Seite der phänomenalen Welt entsteht. Alles Phänomenale ist im genetischen Sinn subjektiv. Von Selbstbeobachtung darf aber nur gesprochen werden wenn die Beobachtung des eigenen Selbst gemeint ist. Daraus folgt: die Welt der Selbstbeobachtung ist nicht mit der Welt der Phänomene kongruent (Köhler, 1933). Fries trägt dieser Unterscheidung Rechnung, indem er der Psychologie das Gebiet der Selbsterkenntnis aus innerer Erfahrung (aus den inneren Sinnen) zuschreibt. Was die phänomenale Welt angeht, so ist bei Fries o. g. Unterscheidung nicht explizit ausgeführt, deren Konsequenzen wurden von ihm jedoch erkannt.

Ist es demnach berechtigt, Fries' Psychologie als phänomenologisch zu bezeichnen? In der Geschichte der Philosophie und Psychologie ist der Begriff *Phänomenologie* nicht einheitlich verwendet worden (Herrmann, 1960). Größte Bedeutung erlangt hat die phänomenologische Philosophie und Psychologie durch Edmund Husserl (Husserl, 1962). Fries' Psychologie beabsichtigt keine intuitive Wesensschau. Seine Psychische Anthropologie ist nicht nur deskriptiv, sondern erhebt vielmehr ausdrücklich den Anspruch, erklären - in einen übergeordneten Kausalzusammenhang einordnen - zu wollen. Der so oft beschworene Gegensatz zwischen phänomenaler (beschreibender) und genetischer (erklärender) Psychologie ist bei Fries (noch) nicht unüberbrückbar. Fries' Psychische Anthropologie stellt einen fest umrissenen Gegenstandsbereich ins Zentrum der wissenschaftlichen Psychologie. Durch dieses Zentrieren sucht er in erster Linie nicht Ausgrenzung durch Frageverbote, sondern exakte Grenzziehung durch eine abwägende Methodologie zu erreichen.

Max Scheler hat in der Phänomenologie keine Methode sondern eine "Einstellung" gesehen, die als solche mit der Psychologie nicht mehr zu tun habe als mit beliebigen anderen Wissenschaften (Scheler, 1957). Die Methode der Psychologie zielt auf die Analyse der Phänomene, die die innere Erfahrung zeigt. Von Ivo Kohler stammt der Vorschlag, derartige Ansätze als *phänomenalistisch* zu bezeichnen (Kohler, 1966).

B.3.3.2. Metaphysik und Psychologie

Methode und Gegenstand hängen voneinander ab. Fries' Interesse an der Psychologie ist aufklärerisch, nicht soziotechnisch bestimmt. Auch deshalb ist der heutige Methodenpluralismus ohne scharfe Demarkierung der einzelnen Verfahren entstanden. Nicht zuletzt deswegen gibt es kein geschlossenes System der Psychologie mehr.

B.3.3.2.1. Fries' "Psychologismus"

Phänomenologische Konzepte erheben häufig den Anspruch, die Funktion einer Kritik erfüllen zu wollen. Wie gezeigt werden wird, spielt Fries' Selbsterkenntnis eine zweifache Rolle: Jedes philosophische System muß einen Abschluß seiner Begründungen suchen. Dieser Abschluß kann in dem Verweis auf eine, auf logischem Weg gefundene Selbstverständlichkeit gesetzt werden. Es ist dies der Weg, den dogmatische Systeme gehen. Fries' kritisches System soll Vorurteile vermeiden und ein Fundament für die eigenen Voraussetzungen schaffen. Dies versucht Fries mittels der Introspektion, durch seine phänomenalistische Psychologie. Dadurch, daß sein Vorgehen *empirisch* ist, steht dessen Ergebnis nicht von vornherein fest.

Die Phänomenanalyse liegt aber nicht nur vor der *Philosophie* (der *Metaphysik*, s. u.) sie ist wie dargestellt auch die Basis der "positiven" (wissenschaftlichen) *Psychologie*. In beiden Fällen dient die Methode der Selbstbeobachtung zur Erhebung empirischer, d. h. aposteriorischer Befunde über individuelle Erlebnisse. Unterschiedlich sind die Verfahren, mit denen von den introspektiv-phänomenal gewonnenen Basissätzen ausgehend, weitere Ergebnisse hergeleitet werden. Die Kritik der Philosophie bedient sich der Abstraktion, indem sie, ausgehend vom Gegebenen dessen Möglichkeitsbedingungen - aus den Folgen deren Gründe - aufsucht. Im Gegensatz hierzu gehen die positiven Wissenschaften induktiv vor, versuchen aus Einzelbeobachtungen allgemeine Gesetze aufzustellen (Nelson, 1962).

Da es Fries' Philosophie mit analytischen und mit synthetischen Urteilen zu tun hat, zerfällt sie in zwei Systeme: in ein System der Logik (Fries, 1827) und in ein System der Metaphysik (Fries, 1967). Das System der Metaphysik begründet zum einen die

Naturbegriffe und -gesetze, zum anderen die Aussagen des Glaubens an die ewigen Wahrheiten. Was die Gesetze angeht, die für Masse, Kräfte und Bewegungen gelten, so formuliert die *Metaphysik der äußeren Natur* deren Grundlagen. Die Grundsätze des Geistes beschreibt die *Metaphysik der inneren Natur*.

Der Metaphysik obliegt es also, die Grundlagen aller Wissenschaften darzustellen. Innerhalb der so entstandenen Ordnung ist der Rang der Psychologie durch die Methode bestimmt. Das Verhältnis der Metaphysik zur Erfahrung ist nun bei Fries geprägt durch das Verhältnis der Psychologie zur Metaphysik.

Vorwürfe, die gegen Fries im Laufe der Philosophiegeschichte erhoben wurden, zielen weit weniger auf sein System der Metaphysik als solches. Die ablehnenden Stellungnahmen befassen sich zur Hauptsache mit seiner Begründung dieses Systems. "Der bekannteste Vorwurf gegen Fries besteht darin, ihn aufgrund seines Ansatzes als einen oder den Hauptvertreter des Psychologismus zu bezeichnen." (Kraft, 1980) Im "Handbuch der Psychischen Anthropologie" spielt das Verhältnis der Psychologie zur Metaphysik lediglich eine untergeordnete Rolle. Nur soweit wurde bereits während der Darstellung der Friesschen Psychologie darauf eingegangen. Dieses Verhältnis ist der Grundstein der Friesschen Lehre. Deshalb sei es an dieser Stelle aus anderer Sicht noch einmal umrissen.

Die Metaphysik ist keine Erfahrungswissenschaft. Sie steht bei Fries im Zentrum der Philosophie. Das bedeutet aber nicht, daß die Metaphysik nicht auf Erfahrung angewiesen wäre. Vielmehr braucht sie keine spezifischen, keine besonderen Erfahrungen. Metaphysik gründet auf Erfahrungen, die jeder Mensch notwendigerweise macht. Die stets gemachte Erfahrung ist apriorisch. Es ist die Erfahrung der von Fries sogen. *unmittelbaren Erkenntnis*.

Für diese Art der Erkenntnis gilt der Friessche Grundsatz des Selbstvertrauens der Vernunft. In ihm kommt die Tatsache des Vertrauens der menschlichen Vernunft auf die unmittelbare Erkenntnis zum Ausdruck das *psychologische Faktum*, daß mit dieser Erkenntnis die Gewißheit ihrer *objektiven Gültigkeit* ursprünglich gegeben ist, weil sie selbst nichts anderes als das Faktum dieser Gewißheit ist. "Der Grundsatz des Selbstvertrauens der Vernunft spricht daher nichts anderes aus als die Tatsache, daß wir

Erkenntnis besitzen." (Nelson, 1962) Da diese Erkenntnis aber nicht unabhängig von Urteilen bewußt werden kann, d. h., daß man nur denkend, mittels des Verstandes ihrer habhaft werden kann, so ist es notwendig, diese (unmittelbare) Erkenntnis selbst zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen; einer Untersuchung, die ihrerseits jedoch nicht der Metaphysik zugehören darf, denn diese soll ja begründet werden. Diese Untersuchung ist die *Theorie der Vernunft*. Jene aber hat nach Fries das Ergebnis einer *psychologischen Untersuchung* zu sein.

Die *Ablehnung des Skeptizismus* (s. u., E.3.3.2.3., S 180) ergibt sich - Fries zufolge - aus innerer Erfahrung. Introspektion ist die Methode der Wahl, um die ersten Grundsätze der Vernunft aufzuweisen. Mit dieser Feststellung will Fries nichts über deren logische Gültigkeit aussagen. Ebenso wenig geht es ihm dabei um die Konkordanz zwischen Erkenntnisorgan und zu erkennender Umwelt. "Zu den fundamentalen Kritikpunkten: Fries' psychologischer Ansatz sei Nicht-Philosophie, Fries sei Eklektiker und Fries falle in vorkritisches Denken zurück, muß festgehalten werden, daß sie allesamt in Widerspruch zu den Bekundungen des Philosophen selber stehen. ... Es lag ihm fern, die Psychologie an die Stelle der Philosophie zu setzen oder die Philosophie auf psychologische Betrachtungen zu reduzieren. Statt Rückfall in vorkantisches Denken zu begehen, hat sich Fries stets um Weiterentwicklung des Kantischen Ansatzes da bemüht, wo er Mängel zu sehen glaubte." (Kraft, 1980, S 47)

B.3.3.3. Vermögenspsychologie

Metaphysik und Psychologie sind zwei unterschiedliche Systeme, die sich voreinander nach unterschiedlichen Modalitäten zu bewähren haben. Im "Handbuch der Psychischen Anthropologie" findet die Friessche Grundlegung der Metaphysik durch die Psychologie nur am Rande Erwähnung. Weit größere Bedeutung hat die Umkehrung der obigen Relation: das Verhältnis der Metaphysik zur Psychologie. Metaphysische Sätze sind u. a. Fries' Aussagen über die Vernunft, über das Ich als aktivierende Instanz, über die Grundbestimmungen des Geistes sowie über die Bedeutung der Vermögen.

Fries steht also in der Tradition psychologischer Theorien, die mit dem Vermögensbegriff operieren (Pongratz, 1967). Am weitesten fortentwickelt wurden derartige Systeme in Deutschland. Leibniz und Wolff sind hier ihre bekanntesten Vertreter. Beide gingen von

nur einem Grundvermögen der Seele aus: der Vorstellungskraft. Von Tetens übernahm Kant die Dreiteilung, an der sich auch Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" orientiert (Fries, 1837, Bd. 1, S 42 ff.).

Pongratz schreibt der Vermögenspsychologie einen bis in die Gegenwart wirksamen positiven Einfluß zu, insbesondere wenn er auf die Bedeutung von Dispositionen in gegenwärtigen Auffassungen verweist. Darüber hinaus gesteht er den Vermögenspsychologien große Verdienste bei der Klassifikation des Gegenstandsbereichs sowie bei der Überwindung statischer Konstruktionen und der damit zusammenhängenden Hinwendung zu dynamischen Konzepten zu. Im Übrigen stellt sich aber auch er voll und ganz hinter die Kritik Johann Friedrich Herbarts (Herbart, 1968).

Auch Rohrachers Kritik ist mit aller Entschiedenheit gegen vermögenspsychologische Auffassungen gerichtet. Er beruft sich dabei auf Johann Friedrich Herbarts "Psychologie als Wissenschaft" (Rohracher, 1988, S 70). Herbarts Werk erschien in der ersten Auflage um 1824, also vier Jahre nach Fries' Psychischer Anthropologie. Vermögenspsychologische Ansätze, so Herbart, unterlegten allen psychischen Tatsachen Möglichkeiten, die dann in entsprechende Vermögen übersetzt würden (Herbart, 1968, S 11). Das daraus resultierende Zusammenspiel gleiche schließlich einem "bellum omnium contra omnes" (Herbart, ebd., S 20). Es entstünden in vermögenspsychologischen Systemen unbeantwortbare Fragen nach dem Kausalverhältnis zwischen den Vermögen. Schon vom Ansatz her ignoriert werden müßten dabei die Fragen "warum doch gerade solche, und so viele Vermögen in uns beisammen, und warum sie in dieser, und in keiner andern Gemeinschaft begriffen sein mögen." (Herbart, ebd., S 11)

Anders als Rohracher hat sich Herbart namentlich mit Fries auseinandergesetzt. Seine Kritik galt aber nicht der Friesschen Psychologie als solcher, sondern deren Rolle in der Begründung der Metaphysik: "Soll aber nicht von Beleuchtung der Kant'schen Lehre, sondern von Psychologie die Rede sein, so bedarf diese der allgemeinen Metaphysik zu ihrer Unterstützung; und Herr Prof. Fries hat das hinterste nach vorn gewendet, indem er der Metaphysik seine Anthropologie voranschickt." (Herbart, ebd., S 68)

Pongratz sieht die Ursache für das Desinteresse vermögenspsychologischer Überlegungen an den oben aufgeworfenen Fragen in deren Auffassung der Vermögen als Erklärungsbegriffe, obgleich diese doch lediglich Klassenbegriffe seien: "Das ist ungefähr so, wie wenn man die Nässe der Straße nicht durch den Regen, sondern durch die Fähigkeit naß zu werden, erklären wollte. Als Erklärung wird eben dieser Vermögensbegriff, weil er auf alle Wirklichkeit in der selben Weise angewandt werden kann, nichts leisten, denn er kann der Besonderheit der zu erklärenden Tatsachen in dieser Form nicht gerecht werden, weil er nicht zwischen dispositionellen und den auslösenden Bedingungen einer Erscheinung unterscheidet." (Külpe, 1920)

Die Frage nach der Genese kann sich auf die Phylo- oder auf die Ontogenese richten. Herbarts Vorwurf an die Adresse Fries' beklagt das Fehlen einer phylogenetischen Entwicklungspsychologie. Wenn auch oben gezeigt werden konnte, daß Herbarts Behauptung einer unidirektionalen Abhängigkeit zwischen Psychologie und Metaphysik für Fries' System nicht zutreffend ist, so stimmt es doch, daß Fries die Frage nach dem phylogenetischen Warum ausklammert. Er muß diese Frage für die auf Introspektion aufgebaute Psychologie für unbeantwortbar halten. Es soll hier auch nicht erörtert werden, ob diese Frage im Rahmen anderer Wissenschaften sinnvoll gestellt werden kann oder ob sie prinzipiell unbeantwortbar ist.

Anders verhält es sich mit der Frage nach der Ontogenese psychischer Prozesse. Darauf bezog sich der Vorwurf Hubert Rohrachers. Bereits Beneke hatte in diesem Sinn gegen Fries argumentiert (Beneke, 1838). Fries verteidigt sich explizit gegen diesen Vorwurf. So wendet er sich gegen die Forderung, die Psychologie auf der Untersuchung der Ontogenese des Psychischen aufzubauen. Dennoch bleibt die Frage in Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" nicht unberücksichtigt. Den Versuch einer Antwort unternimmt er jedoch erst innerhalb der Vergleichenden Anthropologie. Auch Rohrachers Vorhaben spielt sich in diesem Bereich ab: die Frage nach dem Warum beantwortet er nämlich mit dem Verweis auf neurophysiologische Grundlagen und auf biologische Zweckmäßigkeit. Beides kann aber nicht nur introspektiv untersucht werden.

Schließlich könnte die Frage Rohrachers (Herbarts, Külpes, ...) auch auf die Aktualgenese psychischer Prozesse zielen. Dieser Vorwurf, so er sich gegen Fries Psychische Anthropologie richtet, könnte am leichtesten entkräftet werden. Gerade das

Kapitel des Friesschen Handbuchs über das praktische Gebiet zeigt sein Bemühen, das Entstehen der Handlungen aus Gefühlen, Trieben, etc. herzuleiten. So besteht doch weitreichende Übereinstimmung zwischen den Themen Rohrachers und Fries'. Wobei Fries jedoch Themen und Methoden einander strenger zuordnet. Auch daß Rohracher auf über 150 Jahre Ergebnisse psychologischer wie physiologischer Forschung zurückgreifen kann, soll noch einmal in Erinnerung gerufen werden. (Das Problem der Unterscheidung von Anlaß und Ursache - von Auslöser und Disposition - wird sich bei der Behandlung von Semiotik und Nosologie der Psychopathologie erneut stellen.)

B.3.3.4. Zur Frage nach der Kausalität im Psychischen

Als für vermögenspsychologische Systeme unbeantwortbar bezeichnet Herbart auch die Frage nach der Kausalität im Psychischen. In den Mittelpunkt seiner Psychologie stellt Herbart das *Ich* (Herbart, 1968, S 68). Desgleichen tut Rohracher. Im Gegensatz zu Herbarts Behauptung verfährt aber auch Fries' (Vermögens-) Psychologie so. Es stimmt also nicht, daß Fries der Weg zum Ich als der Ursache im Bereich des Psychischen verstellt wäre. Ganz im Gegenteil ist dieser Weg bei Fries klar vorgezeichnet. Hinter all den Möglichkeiten, die die Vermögen darstellen, muß eine (umfassende) Ursache stehen (Fries, 1837, Bd. 1, S 20). Psychisches ist nach Fries also kausal wirksam - sowohl auf Körperliches als auch innerhalb des Psychischen. Ein Kausalgesetz - ein eineindeutiger Zusammenhang ist dabei von Fries jedoch nicht postuliert worden. Auch darauf wird im Rahmen der Fragestellungen der Philosophy of Mind noch einmal einzugehen sein (E.6., S 195 ff.).

Es war dies das Hauptargument Fries' im Disput mit Beneke und seine Antwort auf dessen Vorschlag, die Psychologie auf die Beschreibung von Systemzuständen zu beschränken. Gerade in der Gegenwart müssen sich viele psychodynamische Theorien (zuförderst die Psychoanalyse) der Frage stellen, ob mit der Bestimmung von Ereignissen am Beginn der Entwicklung psychischer Systemzustände nicht Anlässe erfaßt werden. Deshalb spricht Fries den durch Untersuchung nur von psychischen Systemzuständen gewonnenen Regeln wissenschaftlichen Erklärungswert ab. Ursachenforschung muß sich nach Fries mit den Vermögen auseinandersetzen. Mit dieser Feststellung ist man gleichsam am Gegenpol zur Aktualitätspsychologie (Benekes, Herbarts, Wundts und Rohrachers), deren Anliegen es war, alles Psychische in

Tätigkeiten aufzulösen; ein Gegenpol, den die Gestaltpsychologie hundert Jahre nach Fries erneut entwickeln wollte (Rűfner, 1969; Koffka, 1925).

Bis heute ist die Diskussion *Anlage- versus Umwelteinfluß* (insbesondere was die Intelligenz angeht) einer der Hauptkampfplätze der gegenwärtigen Psychologie. Fries' Festhalten am Vermögensbegriff rief ja bereits zu seinen Lebzeiten heftigen Widerspruch hervor. Dabei weist der Vermögensbegriff mit dem der Anlage weitaus mehr Gemeinsamkeiten auf als mit dem der Umwelt. Und Fries verweist, ohne den Anspruch zu erheben, den Streit entscheiden zu wollen, auf die möglichen Beweggründe seiner Widersacher: wer erzieherisch tätig sein will, der wird sich durch festgelegte Vermögen (heute durch Dispositionen) in seinem Spielraum zu sehr eingeeengt sehen - eine Vermutung, die, wenngleich selten ausgesprochen, an Gültigkeit nichts eingebüßt hat.

B.3.3.5. Modellbildung in der Psychologie

Schon vor Külpe hatte Beneke in der Auseinandersetzung mit Fries dessen definatorisches Vorgehen kritisiert (Külpe, 1920). Auf Kant geht die Unterscheidung von analytischen und synthetischen Definitionen zurück. Fries spricht von Wort- und Sacherklärungen. Nominaldefinitionen stellen den Gebrauch eines Begriffes in der Umgangssprache fest. Realdefinitionen schlagen dagegen die Verwendung von fachsprachlichen Begriffen vor. Die Grenze zwischen beiden Vorgehensweisen läßt sich nicht scharf ziehen. Percy William Bridgman (Nobelpreis für Physik 1946) hat schließlich die operationale Definition von Begriffen eingeführt. Danach sind wissenschaftliche Begriffe durch die Verfahren bestimmt, mit denen sie ihre Gegenstände beobachten. Diese Art der Begriffsbestimmung ist in der Psychologie weit verbreitet (z. B. "Intelligenz ist, was ein Intelligenztest mißt" <Boring>). Gerade das Problem der Intelligenz verdeutlicht die Unschärfe der so gefaßten Begriffe. Mehr noch erwächst aus dem Bestreben, Beobachtbares und Meßbares definieren zu können, die Gefahr, Begriffe, zu denen ein solcher Zugang versperrt ist, auszugrenzen. Die zwingenden Folgen sind bereits mehrfach ausgesprochen worden: Während Bereiche von Belang seit Fries übersehen und vergessen worden sind, expandiert die Psychologie in Gebiete, die der Neuro-Physiologie zuzurechnen sind.

Herbart sieht in der Verwendung des Begriffs der Vermögen nicht mehr als einen Ausweg, um überhaupt über Psychisches reden zu können (Herbart, 1968, S 30). Und doch kommt auch Rohrachers "Einführung in die Psychologie" nicht ohne Rückgriff auf diesen Begriff aus (Rohracher, 1988, S 456). So wird in der gegenwärtig stattfindenden Theorie-Diskussion die Trennung in einen statischen und einen dynamischen Bereich, durch die die Psychologie bis heute charakterisiert ist, nur als Modifikation vermögenspsychologischer Ansätze angesehen (Pongratz, 1967). "Ganz im Sinne des Maschinenmodells ist der Mensch zweigeteilt in einen strukturellen Sektor (Intelligenz, Wahrnehmung, Denken etc.) und in einen dynamischen Sektor (Motivation, Emotionalität etc.), der die Strukturen mit Energie versorgt." (Herzog, 1984, S 125)

Rohrachers Psychologie steht demnach in weitgehender Übereinstimmung zur Auffassung vom Maschinen- oder Computer-Modell der Psyche (zur Bedeutung der Computeranalogie für die Philosophy of Mind, s. E.3.4.4.3., S 189 ff.). In seiner "Einführung in die Psychologie" nimmt er dazu aber nicht dezidiert Stellung. Im Übrigen verlegt er wie Fries den Schwerpunkt der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Psychischem und Physischem in den Aufgabenbereich der Theologie.

Fries benennt die Bilder, die der Psychologie als Modelle angeboten worden sind. Gleichzeitig beschreibt er aber auch die Unzulänglichkeiten dieser Analogien. Daher rührt ein weiterer grundlegender Unterschied zwischen der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries' und gegenwärtigen Psychologien: Fries stellt der (natur-) wissenschaftlichen Psychologie einen theoretischen Teil voraus. Die Fragen, die die Naturwissenschaft beantworten soll, werden von der Theorie formuliert. Anders Hubert Rohracher: die kaum überschaubare Fülle experimenteller Befunde soll zu einer Theorie führen, einer Theorie, deren Fehlen er beklagt.

Eng damit verbunden ist die häufig gestellte Frage, ob die Psychologie eine *nomothetische Wissenschaft* sei: gilt jedes psychologische Gesetz für alle Zeit? Weder Fries noch Rohracher werfen diese Frage explizit auf. In Fries' Psychischer Anthropologie ist die Antwort allerdings vorgezeichnet: eine Wissenschaft, die sich nur auf die Methode der Introspektion stützen soll, muß zu Ergebnissen führen, die individuum- also zeitabhängig sind. Das bedeutet aber nicht, daß es keine, die Gesetze der (Einzel-) Wissenschaft umgreifende Theorie geben könne.

B.3.3.6. Messung in der Psychologie

Vergleichbare Diskrepanzen zwischen Fries und der Gegenwart ergeben sich, wenn man die Stellungnahmen beider Autoren, Fries und Rohracher, zur Frage der Meßbarkeit psychischer Eigenschaften betrachtet. Dabei gibt es in Rohrachers "Einführung in die Psychologie" keine eigentliche Stellungnahme zu diesem Problem. Rohracher bespricht die Variablen, die von der gegenwärtigen Psychologie gemessen werden und er diskutiert die benötigten statistischen Verfahren.

Aus zwei Wurzeln entsprang die Psychologie der Gegenwart. Um die Jahrhundertwende etablierte sich in Deutschland der Zweig der Psychologie, der bis heute *experimentelle Psychologie* genannt wird. Gustav Theodor Fechner und Wilhelm Wundt sind ihre Begründer. Ihr Interesse galt dem Zusammenhang psychischer und physischer Parameter. Ein Meßverfahren ganz besonders steht in dieser Tradition: das der Skalierung. Hierbei sollen z. B. zwei Reize, die einer Versuchsperson angeboten werden zueinander ins Verhältnis gesetzt werden; oder es werden definierte Einstellungen (Ansichten, Meinungen) vorgegeben, wobei nach dem Grad der Zustimmung oder Ablehnung gefragt wird. In beiden Fällen ist die Beurteilungsskala vorausgesetzt. Gerd Gigerenzer bezeichnet dieses Vorgehen denn auch als *Messung durch Instruktion* (Gigerenzer, 1981).

Mit den Namen Alfred Binet und Francis Galton ist die zweite, angloamerikanische, Quelle der heutigen Psychologie verbunden. Heute ist es das Ziel der differentiellen oder *Test-Psychologie* interindividuelle Unterschiede zu erfassen. Wie im Fall der Intelligenz definiert das Verfahren die zu untersuchende Eigenschaft. Die Eigenschaften sind dann per definitionem normalverteilt. Es handelt sich nach Gigerenzer hierbei um *Messung durch Definition*.

Sowohl der experimentelle wie der differentielle Zweig der Psychologie sind gegenwärtig vielfach damit beschäftigt, Ergebnisse (Zahlen) zu produzieren, um psychische Eigenschaften messen zu können. Schon Fries hat diese Aufgabe als für die Psychologie verfehlt angesehen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist Fries' Kritik Gerd Gigerenzer nicht bekannt gewesen, als dieser die Frage aufwarf, ob es möglich sei,

empirische Untersuchungsergebnisse der Psychologie eindeutig (homomorph) auf numerische Systeme abzubilden (*eindeutig* heißt hier: jedem empirischen Objekt kann ein numerisches Objekt zugeordnet werden).

Gerd Gigerenzer ist ein Vertreter der *Repräsentationstheorie der Messung* in der Psychologie. Deren Anhänger zählt er unter seinen Kollegen zu einer kleinen Minderheit. Die Repräsentationstheorie der Messung berücksichtigt, daß nicht nur Objekte auf ein numerisches System, sondern auch die Relationen zwischen den Objekten abgebildet werden. Messung in diesem Sinn ist Repräsentation durch ein numerisches System. Die Frage der Meßbarkeit (Repräsentierbarkeit) ist durch empirische Überprüfung entscheidbar, so Gigerenzer. Durch die Art und Weise, wie die Psychologie die Zahlen gewinnt, die am Ende ihrer Messungen stehen, erzwingt sie die *Transitivität* der Ergebnisse. Intransitive Ordnungen sind nicht weiter mathematisierbar. Folgt man den Vertretern der Repräsentationstheorie, so hat am Anfang jeder psychologischen Untersuchung die Testung von Hypothesen zu liegen. Es wird also Fälle geben, in denen sich die Aufgabe der Psychologie in dieser Hypothesentestung (z. B. auf Transitivität, Symmetrie, Unabhängigkeit etc.) erschöpft. Die Psychologie ist demnach nicht unbedingt auf die Produktion von numerisch angebbaren Ergebnissen angewiesen.

Die Parallelen zwischen Fries und Gigerenzer sind in diesem Punkt offensichtlich. Es zeigt sich bei Fries wie bei Rohracher, daß die jeweils akzeptierten Modelle die Messung psychischer Eigenschaften beeinflussen. Vor jeder Messung, vor jeder Konstruktion der benötigten Meßinstrumente, steht die Theorie. Fries' Auffassung ist ausführlich dargelegt worden. Demgegenüber fehlt in Rohrachers "Einführung in die Psychologie" die theoretisch begründete Unterscheidung zwischen selbst- und fremdbeobachteten Ergebnissen. Validität und Reliabilität der Ergebnisse werden in diesem Sinne nicht hinterfragt. Weit mehr Berührungspunkte als zwischen Fries und Rohracher bestehen in diesem Punkt zwischen Fries und Gigerenzer. Ob die Repräsentationstheorie an Bedeutung gewinnt, wird die Zukunft erweisen. Fries wäre dann zum unbekanntem Protagonisten dieser Entwicklung geworden.

B.3.4. Zur Lehre von Wahrnehmung, Denken und Gedächtnis

B.3.4.1. Wahrnehmungspsychologie

Untersuchungen der Wahrnehmung kennzeichnen den Beginn der Psychologie als experimenteller Wissenschaft. Damals waren es psychophysiologische Experimente. Die Wahrnehmung ist der Bereich, an dem Psychologie und Physiologie naturgemäß am engsten zusammenhängen.

B.3.4.1.1. Sinnes-Physiologie

Obwohl zwischen Fries und Rohrer 150 Jahre neurophysiologische Forschung liegen, die gerade auf dem Gebiet der Sinnes-Physiologie besonders schwer wiegen, so sind doch nicht alle Aussagen Fries' zur Sinnes-Physiologie als überholt anzusehen. Beide Autoren heben auf den Hintergrund der biologischen Zweckmäßigkeit unserer sinnlichen Ausstattung ab.

Bemerkenswert ist hierbei v. a. Fries' Theorie des Farbensehens. Sie enthält Komponenten sowohl der auditiven (trichromatischen) als auch der subtraktiven (Gegenfarben-) Hypothese, ohne die zwei Theorien gegeneinander abzugrenzen. Heutzutage beschränkt die Neurophysiologie die Gültigkeit jeder Theorie auf definierte Verarbeitungs-Niveaus. - Bis heute diskutiert wird auch Fries' Behauptung der Dominanz eines Auges ("Äugigkeit"). - Ebenfalls recht behalten hat Fries, wenn er - um 1820 (!) - dem Licht materielle Eigenschaften zuschreibt, eine Behauptung, die die Physik erst ein Jahrhundert später experimentell beweisen konnte. Daß Fries das Sehen als den für den Menschen bedeutsamsten Sinn bezeichnet, findet heute insofern eine Bestätigung, als man weiß, daß ca. 90% der Information, die unser Gehirn verarbeitet, dem Sehen entstammt. Vor diesem Hintergrund ist es dann auch zulässig, Geruch und Geschmack geringere Bedeutung beizumessen. Übereinstimmend mit Rohrer betont Fries dabei deren Rolle für die Unterhaltung.

Es lassen sich in Fries' Psychischer Anthropologie mehrer Stellen finden, die den Eindruck erwecken, er behaupte einen qualitativen Vorteil der sinnlichen Ausstattung des

Menschen gegenüber den Tieren (Fries, 1837, Bd. 1, S 129; ders., Bd. 2, S 183). Gegen diese Auffassung werden nicht nur von Seiten der Biologie vielfältige Einwände erhoben (Gehlen, 1978). Im Rahmen der Vergleichenden Anthropologie wird auf dieses Thema erneut eingegangen werden (Fries, 1837, Bd. 2, S 18 ff.).

B.3.4.1.2. Wahrnehmungs- und Erkenntnislehre

Ogleich die Sinnesphysiologie seit Fries also gewaltige Fortschritte gemacht hat, so ist die Kenntnis der physiologischen Prozesse bis heute bei weitem ungeklärt. Ihre Bedeutung für Fries' und Rohrachers Konzeptionen der Psychologie gewinnt die Wahrnehmungslehre durch ihr *Verhältnis zur Erkenntnislehre*. Die Wahrnehmungslehre der Psychologie muß selbstbeobachtbare, bewußte Aspekte behandeln. Fries' Handbuch behandelt fast ausschließlich Sinnes-Modalitäten. Nur eine marginale Rolle kommt der Sinnes-Psycho-Physiologie zu.

Wie bestimmt sich demnach die Relation der Wahrnehmungs- zur Erkenntnislehre? Im Hinblick auf Fries' bedeutendsten Epigonen, den *Neo-Friesianer* Leonard Nelson soll der Begriff "Erkenntnistheorie" vermieden werden (Nelson, 1912). Jede Erkenntnislehre enthält Elemente der Wahrnehmungslehre. Die Wahrnehmungslehre wird umso mehr Teil der Erkenntnislehre sein, so man voraussetzt, daß das wahrzunehmende Seiende unabhängig vom Wahrnehmenden bestehen könne. Fries wie Rohracher behandeln die Wahrnehmungs- als Teil der Erkenntnislehre. Aus der Wahrnehmung kommt das Rohmaterial, das als wahr erkannt werden soll. Zur Wahrnehmung gehört die Genetik des Wahrgenommenen. Die Wahrnehmungslehre befaßt sich demnach mit den Modalitäten der anschaulichen Welt, die Erkenntnislehre mit dem Wissen um (deren) Objektivität.

Rückblendend soll nunmehr versucht werden, Fries' erkenntnis-"theoretische" Position zu bestimmen. Zwei Tendenzen hatten sich dabei ergeben. Zum einen die Suche nach einem festen Halt für die Erkenntnis unter Zuhilfenahme des Zweifels. Wittgensteins "Philosophische Untersuchungen" haben das Ergebnis, zu dem auch Fries gelangt, so zusammengefaßt: "Wir können (im Sinne einer psychologischen Unfähigkeit) nicht alles bezweifeln." (Wittgenstein, 1953) Zum andern untersucht Fries die Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis - geht also i. w. S. transzendental vor. Fries gelangt dabei einerseits zum *Apriorismus*, indem er Einsichten, vorgängig zur Erfahrung

als möglich erachtet, andererseits vertritt er einen *phänomenalistischen Empirismus* (siehe oben).

Die Wahrnehmung ist also die Nahtstelle zwischen Innen und Außen, zwischen Phänomen und Verhalten, zwischen dem Ich und den Anderen, zwischen Psyche und Physis, zwischen Selbst- und Fremdbeobachtbarem. Demgemäß ist die Wahrnehmung eine Domäne der Psychophysik geworden. Der inneren Psychophysik, die den Zusammenhang von wahrnehmendem Organismus und wahrgenommenem Phänomen untersucht und der äußeren Psychophysik, die sich mit dem Vergleich der Welt der Phänomene mit der Welt der Physik beschäftigt. Rohrachers Psychologie der Wahrnehmung läßt sich fast vollständig diesen zwei Gebieten zuordnen. Psychophysik bei Fries gehört zur Vergleichenden Anthropologie.

Gibt es aber überhaupt so etwas wie eine reine (psychologische) Wahrnehmungslehre? Diese rein psychologische Wahrnehmungslehre müßte sich mit dem Zusammenhang der Phänomene oder mit dem intraphänomenal Gegebenen befassen, ohne dabei deren Bezug auf die objektiven Reizbedingungen zu berücksichtigen bzw. alternativ diese objektiven Bedingungen konstant zu halten. Wenn diese Möglichkeit bestritten wird, so ob der Unmöglichkeit, "Zusammenhänge zwischen anschaulich-körperlichen Phänomenen als psychologisch bedingt zu erkennen, es sei denn in exakt bestimmter Abhebung vom Hintergrund der Physik der Reizgegenstände." (Bischof, 1966, S 45)

Wahrnehmung hat es mit der subjektiven Verarbeitung objektiver Gegebenheiten zu tun. Jede Wahrnehmungslehre kann nun eine der beiden Seiten akzentuieren. Der subjektbezogenen Seite obliegt es hierbei die Organisation und Klassifikation der wahrgenommenen Phänomene vorzunehmen. Wahrnehmungs-Psychophysik ist bei Fries lediglich der Ansatzpunkt der eigentlichen Psychologie an der Nahtstelle zwischen Innen und Außen.

B.3.4.1.3. Konstanz und Einheit der Wahrnehmung

Die phänomenalistische Psychologie Fries' fragt folglich nach der Kategorisierung wahrgenommener Phänomene. Im weiteren Sinne ist dies die Frage nach der Instanz des

Zusammenhangs der Sinne i. a.. Für die subjektive Organisation gilt es zu beantworten, wodurch Konstanz und Einheit der Wahrnehmung hervorgerufen werden. Wie z. B. entsteht das Gleiche in den unterschiedlichen Perspektiven geometrischer Figuren? Warum bleibt ein Gegenstand in wechselnder Entfernung der Gleiche konstant? Wodurch wird aus unzähligen Einzeldaten ein Bild? Auf welche Art und Weise hängen die einzelnen Sinne untereinander zusammen, so daß Einheit wahrgenommen wird? Erst unter der Voraussetzung von Konstanz und Einheit werden die Synthesen der Wahrnehmung vergleichbar.

Bei Fries ist die Vernunft oberste und einheitsstiftende Instanz. Einheit ist eine Voraussetzung für Konstanz. Das die Sinnesdaten vernunftgemäß organisierende Schema ist die reine Sinnlichkeit. Es ist dies ein mathematisches, ein formales Schema. Dazu kommt bei Fries die Einheit der Inhalte. Der Gemeinsinn ist die Instanz des Zusammenhangs der Sinne. Dadurch wird das Gesamtbewußtsein ein Ganzes, das nicht erst aus einzelnen Qualitäten synthetisiert werden muß. Erfahrung von Konstanz ist dann das Ergebnis des Zusammenspiels dieser Instanzen mit der Gewohnheit. Lernen ist willentlich gelenkte Erfahrung.

Fries' Konzept weist hierbei einige Parallelen mit der *Gestaltpsychologie* auf. Auch deren Vertreter betonen die Priorität von übergreifenden Strukturen vor den einzelnen Elementen, aus denen sie bestehen. Die übergeordneten Strukturen, die Gestalten, sind jedoch nicht formal-mathematisch bestimmt. Gestalten meinen etwas Konkretes und sind nicht mit Ganzheiten gleichzusetzen (Rűfner, 1969). Gemeinsam ist beiden, Fries' Wahrnehmungspsychologie und der Gestalttheorie, die Konfrontation mit allen Spielarten des psychischen "Chemismus", die aus unterschiedlichen "Komplexionen" zu synthetisieren suchen.

Hubert Rohracher vermutet hinter der Dingkonstanz spezifische Erregungskonstellationen. Einheit der Wahrnehmung aber muß auch er voraussetzen, selbst wenn er sie nicht beim Namen nennt. Die Korrespondenz von cerebralen Erregungszuständen und erlebter Konstanz ist bei Jakob Friedrich Fries Thema der Vergleichenden Anthropologie. In diesem Rahmen hätte er es ablehnen müssen, Pawlows Experimenten zu bescheinigen, sie seien ein Mittel zur Erforschung von Erlebnissen, wie Hubert Rohracher konzidiert.

B.3.4.2. Denkpsychologie

Das grundlegende Problem von Konstanz und Einheit stellt sich besonders scharf bereits am Anfang des Psychischen, im Bereich der Wahrnehmung. Dieses Basisproblem durchzieht dann auch die anschließenden Probleme der Psychologie.

Fries wie Rohracher unterstreichen die ordnende, dienende Funktion des Denkens. Introspektiv zugänglich sind dabei Inhalt, Vorgehen und Ergebnis des Denkens. Abstraktion und die Begriffe sind die Mittel zur Problemlösung.

Übereinstimmungen zwischen beiden Autoren ergeben sich auch, wenn man betrachtet, auf welche Weise sie den Zusammenhang des Psychischen herstellen. Diesen Zusammenhang allein in der Assoziation zu suchen, hieße im Passiven zu verbleiben. Das Denken ist jedoch ein aktiver Prozess. Als aktive Komponente gilt beiden der Wille. Willentlich kann die Aufmerksamkeit den Vorstellungslauf beeinflussen. Im Denken wirkt der Wille zur Ordnungsbildung.

Aktivität des Denkens bei Fries ist eine Aktivität der Mittel. Inhaltlich produktiv sein kann aber das Denken nur vor dem Hintergrund der Vernunft und auf der Basis der Sinnlichkeit. Die interindividuellen Unterschiede des Denkens der Menschen haben ihren Grund zwar auch in den ungleichen Anlagen des Verstandes, nicht jedoch in der Anlage zur Vernunft, die allen Menschen in gleichem Maße zuteil ist. Um ihrer habhaft werden zu können, sind die Menschen auf geeignete Mittel angewiesen. Diese Möglichkeiten, auch diejenige der Reflexion, sind in den einzelnen Menschen unterschiedlich ausgebildet. Aus der Vernunft hingegen lassen sich keine (interindividuellen) Unterschiede begründen.

An diesem Punkt zeichnet sich auch bei Fries eine Zweiteilung der (einzel-) wissenschaftlichen Psychologie ab: die Unterscheidung zwischen einer Psychologie des Individuellen und einer Psychologie des Nicht-Individuellen. In der Geschichte der Psychologie findet diese Differenzierung zwar ihre Entsprechung in der Entwicklung eines allgemein-psychologischen und eines differentiell-psychologischen Zweiges, die gemeinsamen Wurzeln aber sind nur noch schwer auszumachen. In Rohrachers "Einführung in die Psychologie" wird dem Begriff der Vernunft kein Stellenwert zugewiesen.

Rohracher spricht von der Assoziation als vom zeitlichen Nacheinander. Fries' Assoziationsverständnis ist weiter gefaßt und durch Kontinuität und Ähnlichkeit gekennzeichnet (Elsenhans, 1939). Der Jenaer beschränkt die Wirksamkeit der Assoziation nicht auf die Vorstellungen sondern auf den gesamten Bereich des Psychischen. Er folgt damit seiner eigenen Forderung nach größtmöglicher Einheit.

B.3.4.3. Gedächtnispsychologie

Über die Bildung von Begriffen gelangt das Denken zur Klarheit. Die zu erreichende Klarheit hat aber eine weitere Dimension: die des Gedächtnisses. Fries unterscheidet zwischen klaren und dunklen Geistestätigkeiten. Rohracher lehnt die Notwendigkeit der Einführung des Begriffes vom Unbewußten ab.

Drei Teilfunktionen rechnet Fries zum Gedächtnis. Wollte man sie innerhalb des Computermodells vom Menschen erläutern, so könnte man das Auffassen in die Aufnahmemöglichkeiten des Arbeitsspeichers, das Behalten in die gesamte Speicherkapazität und das Sich-Erinnern in den Zugriff zu weiteren (Neben-) Speichern übersetzen. Demzufolge schreibt Fries von mehreren Verhältnissen, nach denen Dunkelheit von Geistigem möglich ist. Dunkel sind einerseits solche Inhalte, mit denen augenblicklich nicht "gearbeitet" wird, die jedoch jederzeit greifbar sind. Dunkel sind aber auch jene, die zwar "abgespeichert" sind und dort weiter wirksam sein können dem Zugriff aber entzogen sind, sei es weil der hierzu notwendige "Arbeitsschritt" vergessen worden ist. Die Parallelen zu psychoanalytischen Konstruktionen sind unübersehbar. Zur Sinnhaftigkeit dieser mechanistisch angelegten Auffassung soll hier nicht Stellung bezogen werden. Ihr Einfluß in der Geschichte der Psychologie ist unbestreitbar: grundgelegt war die Lehre vom Unbewußten schon bei Jakob Friedrich Fries.

Während das Denken bei Fries und Rohracher produktive Funktionen erfüllt, schreiben beide dem Gedächtnis reproduktive Aufgaben zu. Mit dem *Lernen* beschäftigt sich Rohracher detaillierter als Fries 150 Jahre zuvor. Fries notiert hierzu nur kurze Marginalien. Doch er steckt die Ziele ab, die die Psychologie als Wissenschaft zu verfolgen habe: es sind dies pädagogische Ziele. Die Psychologie der Gegenwart ist

demhingegen bestrebt Techniken zu vermitteln, klammert dabei aber die Regeln zur Anwendung dieser Techniken aus ihrem Aufgabenbereich aus.

Abschließend sei nochmals an Rohrachers Gedächtnis-Hypothese von den spezifischen Strukturveränderungen erinnert. Rohracher verläßt damit einmal mehr das Gebiet der selbst erfahrenden Psychologie. Fries hingegen überschreitet nicht die Grenzen der Introspektion, die z. B. auch einer seiner späteren Kritiker, Theodor Elsenhans, für Denken und Gedächtnis gezogen hat (ders., ebd., S 303 f.).

B.3.5. Zur Lehre von Gefühl und Wille

B.3.5.1. Psychologie der Gefühle

Gefühle sind für Hubert Rohracher Zustände des Gemüts. Andere Autoren der gegenwärtigen Psychologie lehnen es ab Gefühle zu definieren und beschränken sich auf exemplarische Beschreibungen (Volkelt, 1930). Auch bei Fries steht der Begriff für mehrere Bedeutungen. Erstens umfassen die Gefühle Empfindungen der eigenen Körperlichkeit wie z. B. Hunger. Zweitens zählt bei Fries zu den Gefühlen der Bereich der Gemütsbewegungen, Affekte und Stimmungen. Lust und Unlust sind der dritte Bedeutungsbereich. Das vierte schließlich ist das Wahrheitsgefühl im Gegensatz zum klaren Bewußtsein die dunkle Ahnung. Gemeinsam ist all diesen Friesschen Verwendungsweisen des Begriffs "Gefühl" das Erlebnis der eigenen Zuständigkeit als Stellungnahme.

Wenn Fries behauptet, daß das Erlebnis des Gefühls eine Stellungnahme, eine Erkenntnis voraussetzt, so beantwortet er damit auch die bis heute viel diskutierte Frage nach der Intentionalität der Gefühle. Die Stellungnahme des Erlebenden zum eigenen Zustand kann positiv oder negativ gefärbt sein. Lust oder Unlust sind die Dimensionen der Gefühle. Für Fries schwingen diese Dimensionen in allen Gefühlen mit. Ist aber Lust resp. Unlust wesentlich für die Gefühle? Können Gefühle so gefärbt sein, oder sind diese Komponenten notwendig mit allen Gefühlen verbunden? Es ist nun sicher nicht so, daß die einzelnen Gefühle stets mit einer dieser zwei Färbungen gekoppelt sind: im Gefühl der Überraschung kommt diese Ambivalenz sehr deutlich zum Ausdruck. Im Übrigen sind

nicht nur Empfindungen oder Gemütszustände i. e. S. von Lust oder Unlust begleitet, sondern jeder Bewußtseinszustand (Geisteszustand) kann so oder anders gefühlt werden. Deshalb verweist Fries auch immer wieder auf die in allen geistigen Vorgängen mitschwingende Gefühlskomponente hin. Lust und Unlust sind die Erlebnisqualitäten der Gefühle. Gefühle ohne diese Komponenten wären nur gegeben, nicht jedoch erlebt. Daraus folgt: Lust und Unlust sind wesenhafte Bestimmungen der Gefühle; durch sie erhalten die Gefühle eine Richtung, werden intentional. Davon abgesehen verblieben die Gefühle lebensfremde Abstraktionen.

Die Intentionalität der Gefühle erweist sich auch durch ihre Bedeutung für den Aufbau religiöser Absichten. In diesem Bereich kann es keine Ausklammerung von Gefühlen geben. Somit bleibt auch die klare Abgrenzung von der Sphäre des Erkennens aus.

Wie der Hinweis auf den Bereich des Religiösen in Rohrachers Buch fehlt, so sucht man dort auch vergeblich nach einer Eigenschaft der Gefühle, die allzu oft historiographische Bedeutung erlangt hat. Wo nämlich eine Ausgliederung der Gefühle nicht gelingt, wo das Denken unter dem Einfluß der Gefühle steht, da finden die Demagogen aller Zeiten ihr Spielfeld. Bei Kindern und in der Masse ist das Umschlagen unkontrollierter - der Kontrolle des oberen Gedankenlaufs entzogener - Gefühle am augenfälligsten. Eugen Bleuler, der 1939 verstorbene Psychiater, gilt als der Erstbeschreiber dieses Umschlagens der Gefühle. Er hat hierfür den Begriff der Ambivalenz geprägt. Doch schon in Fries' Handbuch der Psychischen Anthropologie läßt sich dieser Umstand nachlesen (Fries, 1837, Bd. 1, S 272).

Weitestgehende Übereinstimmung zwischen Rohracher und Fries zeigt sich dann in der jeweiligen *Einteilung der Gefühle*. Um zu einer solchen Einteilung zu gelangen sind folgende Vorgehensweisen möglich: erstens ausgehend von der Lust-Unlust-Dichotomie; zweitens aus der Beobachtung, also empirisch beschreibend; drittens nach der Reihenfolge ihres genetischen Auftretens und viertens intellektualistisch Begleitzustände der Erkenntnis suchend (Ribot, 1903).

Bei Rohracher fehlt eine gesonderte Einteilung der Gefühle. Er klassifiziert lediglich die Triebe. Diesen geben die Gefühle die Richtung vor. So auch in Fries' Handbuch. Fries führt aber sowohl eine Einteilung der Gefühle wie der Triebe an. Beide Einteilungen sind

folglich kongruent. Sie entsprechen auch annähernd Rohrachers Einteilung der Triebe: sinnlich-vitale, soziale und funktionale Triebe (der Liebe) sowie mittelbare Kultur-Triebe.

Aufgrund der Herleitung dieser Einteilung gelingt es nicht Fries' Schema einer der vorher angeführten Vorgehensweisen eindeutig zuzuordnen: Dadurch, daß Fries seine Einteilung der Gefühle derjenigen der Triebe voranstellt, orientiert er sich an der Lust-Unlust-Polarität. In der Anlehnung an die Triebentwicklung ist sein Schema aber auch genetisch-analytisch. Gleichzeitig ist die (Selbst) Beobachtung Grundlage der Einteilung. Somit ist dieses Schema weder hypothetisch noch empirisch - es ist vielmehr beides: gewonnen ist es durch Selbstbeobachtung, doch liegt ihm die Theorie der Gefühlszustände zugrunde.

Unter den *Gefühlstheorien* ist die James-Langesche bis heute die meist diskutierte und steht auch in Hubert Rohrachers "Einführung in die Psychologie" im Vordergrund. Nach ihrem Verständnis sind Gefühle Erlebnisse von Organempfindungen. Fries wendet sich ausdrücklich gegen physiologische Definitionen. Die Lust-Unlust-Dimension bleibt dagegen bei James und Lange im Hintergrund. Organempfindungen sind ursprünglich Wahrnehmungen. Gefühle jedoch sind komplexer. Ihre Lust-Unlust-Ausrichtung ist allein introspektiv erfahrbar. Fries klammert zwar die physiologische Seite keineswegs aus, er wendet sich aber gegen den Weg zu einer Gefühlstheorie, die von dieser Seite ausgeht. Physiologische Theorien können überhaupt nur einen Teil der Gefühle erfassen, und zwar diejenigen, die von Organreaktionen begleitet werden. Die Psychische Anthropologie zählt sie zu den Emotionen. Fries' Vorgehen hinsichtlich einer weiter gefaßten Gefühlstheorie ist psychologisch von der Introspektion ausgehend und wurde bereits dargelegt: Gefühle sind Stellung nehmende, lust- oder unlust-vermittelnde und Erkenntnis voraussetzende Erlebnisse des eigenen Zustandes, also grundlegend nur introspektiv, psychologisch erfaßbar.

Die Gefühle sind demnach zumeist zur Tätigkeit antreibende Gefühle. Dies führt bei Fries dazu, daß er den contemplativen und den praktischen Bereich der menschlichen Psyche im Zusammenhang abhandelt und für untrennbar erklärt. So hält er sich zwar noch an die zu seiner Zeit vorherrschende Dreiteilung in Denken, Fühlen und Wollen - die von der gegenwärtigen Psychologie verwendete Zweiteilung in Kognition und Motivation (Emotion) resp. in psychische Funktionen und Kräfte - ist im "Handbuch der Psychischen Anthropologie" bereits mit angelegt.

Nicht alle Gefühle sind Vorstufen des Handelns. Gefühle können im Erleben verharren. Als reines Wollen bezeichnet Fries solche Gefühle, die anerkannte Forderungen stellen, wobei die Forderungen als unerfüllbar akzeptiert werden (wie alle Forderungen / Bedürfnisse nach Vollkommenheit). Die Instanz, die den Schritt vom Wollen zum Tun kontrolliert, ist das Möglichkeitsbewußtsein (bei Fries das Können), das anzeigt, welche Ziele zwar denkbar aber nicht verwirklichtbar sind.

B.3.5.2. Wollen und Handeln

In jedem Streben kommt ein Bedürfnis, eine Tendenz zum Ausdruck. Die Stärke dieses Bedürfnisses nennt Fries das Interesse. Daß auch das Streben nach Erkenntnis Wollen in diesem Sinne ist die Aufmerksamkeit ist willkürlich beeinflussbar unterstreicht nur die Untrennbarkeit alles Geistigen, die Fries immer wieder hervorhebt.

Der Begriff des Motivs stellt bei Hubert Rohrer wie bei fast allen Autoren der gegenwärtigen Psychologie die Vorstufe zur Handlung dar. Motive werden dabei auch als Bedingungen für Gefühle angeführt. Zumindest in diesem Punkt hat das Begriffs-Repertoire der Gegenwart, was seine Klarheit angeht, keine Vorteile gegenüber dem in Fries' Handbuch verwendeten. Einigkeit zwischen Fries und Rohrer besteht darüber, daß beide Motive resp. Antriebe den aus ihnen entspringenden Handlungen kausal voranstellen. Bei Hubert Rohrer läßt sich Verhalten regelhaft aus den Motiven bzw. Antrieben erklären, d. h. das stärkste Motiv führt per definitionem streng kausal zur Handlung. Die in Fries' Psychischer Anthropologie vorgegebenen Strukturen sind zwar mit Rohrers Auffassung vereinbar, ein kausalgesetzlicher Zusammenhang wird jedoch von Fries nicht ausdrücklich gefordert, vielmehr begnügt sich die Psychische Anthropologie damit Korrelationen aufzuzeigen.

Unterschiedliche Antworten geben beide Systeme aber auch auf andere Fragen. Rohrers Psychologie weist viele Berührungspunkte mit der Neurologie auf. Beider Ergebnisse setzt er als konkordant insofern voraus, als definierte Zustände des Gehirns mit definierbaren Erlebnissen kausalgesetzlich korrelieren. Wie gesehen ist dem nicht so bei Fries. Er verzichtet auf die Behauptung dieses kausalgesetzlichen Zusammenhangs, ohne die Neurolo(-Physio-)logie als Voraussetzung der Psychologie zu leugnen. Seiner

Auffassung nach wäre es vorstellbar, daß selbst bei genauest möglicher Kenntnis des neurologischen Zustandes keine Aussagen über damit verbundene einzelne Erlebnisse treffen lassen. Die Spezifität von Neuronen-Affektivität könnte allein im damit verbundenen Erlebnis liegen, d. h. durch alleinige Beobachtung und Analyse der Nervenzellen und deren Zustände lassen sich keine Angaben über den Inhalt des daran gebundenen Erlebnisses machen (es wäre den sog. "Großmutter-Neuronen" nicht anzusehen, daß sie auf das Erlebnis der Großmutter reagieren, daß sie also gerade das Erleben der Großmutter repräsentieren).

Aus dem Psychischen, dem Motiv folgt etwas Physisches, die Handlung. Von der aus darf dann auf die zugrunde liegenden Motive bei Kenntnis der Gesamt-Persönlichkeit zurückgeschlossen werden. Ebenso ist der Schluß von der Neuro(-Physio-)logie auf die Psychologie zulässig. Soweit Hubert Rohrachers naturwissenschaftliche Psychologie. Fries' Psychische Anthropologie gestattet diesen Rückschluß von der Physiologie auf die Psychologie nicht. Damit sind aber keine Schlußfolgerungen auf das Verhältnis von Motiv und Handlung vorgegeben. In beiden Fällen ist zwar die Korrelation zwischen Physis und Psyche angesprochen, doch handelt es sich jeweils um verschiedene Teil-Bereiche beider Sphären.

In der gegenwärtig von den Psychologen immer wieder aufgegriffenen Computer-Analogie sind die beiden Ebenen mit Informationsträger und Information bzw. mit Befehl und Ausführung zu übersetzen. Offensichtlich muß danach die Differenzierung im obigen Sinne nicht zum Widerspruch führen.

Schließlich geht die thematische Übereinstimmung zwischen Fries und Rohracher über das Zusammenspiel von Fühlen und Wollen hinaus zum Problem der Willensfreiheit. Freiheit, so Hubert Rohracher, erwächst aus dem Zusammenspiel aller psychischen Faktoren. Das Ergebnis dieses Zusammenspiels ist eine Ordnung; Kausalität herrscht in dieser Ordnung. Letztursächlich kausal ist dabei die Persönlichkeit, das Ich. In Fries' Überlegungen lassen sich Rohrachers Folgerungen miteinbeziehen, wiewohl seine Ausgangsfrage eine andere, über Rohracher hinausgehende ist: innerhalb der individuellen Werthierarchie gibt es biologisch (physiologisch) notwendige, kausal bestimmte Ziele. Zwar sind diese Prozesse letztinstanzlich durch den Verstand modifizierbar, doch andere Ziele sind in ungleich höherem Maß der Wahlentscheidung

des Verstandes unterstellt. In der Wahl des Zieles (Wertes) durch den Verstand findet die Finalität des Handelns ihren Ausdruck: Zwischen Kausalität und Finalität liegt das Spektrum der Willensfreiheit. Hubert Rohracher hält auch die individuelle Persönlichkeit für ein Ergebnis naturgesetzlicher Abläufe (Rohracher, 1988, S 527). Hier folgt er Jakob Friedrich Fries nicht, der umso mehr anderen, nicht-naturgesetzlichen Vorgängen Einfluß zubilligt, je höher die Ebene der Psyche angeordnet ist, über die Aussagen gemacht werden sollen. Soweit der Einfluß des Verstandes reicht, bedingt er Zurechnung. Deutlicher noch wird dies in der Besprechung der Psycho-Pathologie des Willens. Störungen des Verstandes äußern sich in Störungen des Willens und schließen Zurechnung aus.

Aus der Konstruktion des Willens als Dipol zwischen Kausalität (Notwendigkeit der Biologie) und Finalität (verständig freie Wahl des Wertesystems) erklärt sich ein weiterer Zug der Psychischen Anthropologie Fries', der in der Gegenwarts-Psychologie nicht anzutreffen ist: in Fries' Werk wird auch zu ethischen Fragestellungen Position bezogen. Sein Verständnis von Psychologie erschöpft sich nicht als technisches Hilfsmittel für beliebige Zielsetzungen. Fries sieht in der Psychologie, teilweise auch in der Biologie ein Programm, das festschreibbare ethische Konsequenzen mit sich bringt. Dieses Konzept erinnert an jüngere Versuche Karl Leonhards (Leonhard, 1972). Doch nimmt Leonhard unbezweifelbar eine Sonderstellung ein.

C. PSYCHOSOMATIK

C.1. JAKOB FRIEDRICH FRIES' GRUNDRIß EINER PSYCHOSOMATISCHEN MEDIZIN

Als "Emotionen" bezeichnet Fries "die besonderen Einwirkungen der Gemüthsbewegungen und aller mit diesen verbundenen Gemüthszuständen auf den Körper." (Fries, 1837, Bd. 2, S 38) - "Die Emotionen sind theils den Gemüthsbewegungen associirtes Muskelspiel, theils tiefer liegende Gegenwirkungen des Nervensystems." (Fries, ebd., S 41) - "Aus diesem haben wir uns zwei Dinge zu deuten, nemlich die Aufgabe der Mimik oder aller natürlichen Gebehrdensprache und dann den Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Gesundheit." (Fries, ebd., S 44)

Der körperliche Krankheit verursachende und/oder modifizierende Einfluß psychischer Zustände ist Gegenstand der psychosomatischen Medizin. Die erklärte Absicht Fries' ist es dabei nicht eine vollständige Beschreibung des Themas vorzulegen, vielmehr geht es ihm um eine Übersicht, um eine Stellenzuweisung im Rahmen der Vergleichenden Anthropologie. Es sollen also in erster Linie die Prinzipien aufgezeigt werden, nach denen eine Beeinflussung somatischer durch psychische Zustände bzw. Prozesse ermöglicht wird. "so stehen alle Gemüthsbewegungen durch diese Emotionen mit den nothwendigen körperlichen Bedingungen in Verbindung und können dadurch auf verschiedene Weise dem Leben Gefahr drohen." (Fries, ebd., S 45) Den psychischen Zuständen schreibt Fries hierbei nicht nur in ihrer Bewußtheits- sondern auch in ihrer Nicht-Bewußtheits-Modalität jenen Einfluß zu (Fries, ebd., S 47 und 53).

Wiewohl er nach eigenem Bekunden keine vollständige Darlegung einer speziellen Psychosomatik vorstellen will, so nennt Fries doch die Organfunktionen, denen er in diesem Zusammenhang die größte Bedeutung beimißt: Herz- und Kreislaufsystem, Respirationstrakt, Gastrointestinaltrakt sowie Sexualfunktionen (Fries, ebd., S 42 f.) An anderer Stelle werden schließlich noch generell die Infektionskrankheiten aufgeführt (Fries, ebd., S 51). Niederschlagende Affekte zielen nach Fries vor allem auf den Gastrointestinaltrakt, während aufregende Affekte vorzüglich Atmung, Herz und Kreislauf beeinträchtigen. Im Einzelnen werden folgende Gemüthsbewegungen und deren Einfluß auf die Körperfunktionen erwähnt: Freude, Zorn, Widerwillen, Furcht und Scham (Fries,

ebd., S 48 f.). Jeweils beschreibt er dabei zwei qualitativ verschiedene Zustandsbilder: zum einen Störungen der Willkürmotorik und zum anderen Störungen der vegetativen Funktion innerer Organe.

Wird nun eine anhaltende Gemütsbewegung zur *Leidenschaft*, kann auch diese wiederum von körperlichen Symptomen begleitet sein. Solche, von Fries im ersten Buch definierten und näher beschriebenen Leidenschaften, können das Ausmaß einer "fixen Idee" annehmen, falls das mit einer Leidenschaft verbundene Denken, Wollen und Handeln alle davon unabhängigen Bestrebungen unterdrückt.

Fries' Anmerkungen zur *Therapie* psychosomatischer Krankheiten richten sich in Konsequenz an zwei Adressaten: an den "Seelenarzt" und an den "leiblichen Arzt", deren beider Mitwirkung an der Therapie der psychosomatischen Krankheitsbilder gefordert wird. "So liegen in Gemütsbewegung und Leidenschaft mächtige Kräfte verborgen, die sowohl der Leibes- als auch der Seelenarzt in Bewegung setzen kann. Aber wieweit wollen wir sie in Anspruch nehmen?" (Fries, ebd., S 56) Was dann die therapeutischen Möglichkeiten dieser medizinischen Disziplin angeht, so äußert sich Fries sehr zurückhaltend. Zwar betont er - und hierbei wendet er sich ausdrücklich an die somatische Medizin - "der Verlauf bei bedeutenden, besonders bei nervösen Krankheiten" hänge "ungleich mehr und tiefer von der Psyche ab, als oft beachtet wird." (Fries, ebd., S 56) Genauso entschieden jedoch warnt er die Seelenärzte - die Psychotherapeuten - vor allen "gewaltsamen psychischen Kunststücken" (Fries, ebd., S 57), insbesondere mit dem Hinweis auf deren unsicheren Erfolg. Und doch verweist er ausdrücklich auf die Wirksamkeit der ärztlichen Persönlichkeit und der "Scheinmittel" (Fries, ebd., 47). - Zum Abschluß seiner Anmerkungen zur Psychosomatik betont Fries die Anforderungen, die Psychotherapie und Pädagogik gleichermaßen erfüllen sollten.

C.2. THURE VON UEXKUELLS KONZEPT DER PSYCHOSOMATISCHEN MEDIZIN

Der Autor, dessen Überlegungen mit der Friesschen Psychosomatik verglichen werden sollen ist einer der grundlegendsten Theoretiker auf diesem Gebiet: Thure von Uexkuell. In den "Grundfragen der psychosomatischen Medizin" versucht ein (Fach-) Arzt für interne Krankheiten "Einteilungsprinzipien für Krankheitsgruppen aufzustellen und dabei den

Standpunkt der psychosomatischen Medizin im Rahmen der heutigen Heilkunde zu bestimmen." (von Uexküll, 1963, S 7) Hierin weist Thure von Uexkuell der psychosomatischen Medizin die Aufgabe zu, die Bedeutung seelischer Faktoren für Entstehung und Fortdauer körperlicher Krankheiten zu untersuchen.

Bevor er sich allerdings diesem seinem eigentlichen Vorhaben zuwendet, unternimmt auch Thure von Uexkuell den Versuch, die traditionsbefrachteten Begriffe "Psyche" und "Soma" in ihrer Verbindung zum Terminus "Medizin" - neu - festzuschreiben. Der nahe liegende Transfer dieser Dichotomie zu funktionellen und organischen Krankheiten wird jedoch, da auch jenes Einteilungsprinzip ungeklärt ist, nicht übernommen. Beide Unterscheidungen beruhen gleichermaßen auf Vorstellungen, die im Laufe der Entwicklung der Naturwissenschaften gewachsen sind. Erst dadurch konnten jene zwei Bereiche entstehen, die auch in der Medizin der Gegenwart unverbunden nebeneinander zu stehen scheinen. "Man war sich klar darüber, daß Begriffe wie 'Wechselwirkung' oder 'Psychogenie' nur Umschreibungen für Zusammenhänge sein können, deren eigentliches Wesen damit noch nicht erfaßt wird." (von Uexküll, ebd., S 29)

Bei der Behandlung des gesamten Problemkreises stößt man immer wieder auf ganz bestimmte Modellvorstellungen (Werkzeug, Apparat, Maschine, o. ä.). Der Einfluß derartiger Analogien innerhalb der gesamten Medizin war am ausgeprägtesten im Bereich der Psychiatrie. Die Psychiatrie sollte doch der psychosomatischen Medizin die Hilfsmittel zur Erforschung des Seelischen an die Hand geben. "Die Konzentration auf Erbfaktoren, der Glaube an die körperlichen Ursachen der Geisteskrankheiten und schließlich die überwiegende Beschäftigung mit den Psychosen sind also die drei wichtigsten Gründe für das geringe Verständnis, das die deutsche Psychiatrie den psychosomatischen Problemen gegenüber aufbrachte." (von Uexküll, ebd., S 46)

Die Forschungsrichtung der psychosomatischen Medizin muß, so Thure von Uexkuell, nach der individuellen Lebensgeschichte des Kranken gehen. Zu diesem Zweck aber sind die Modelle der Physik völlig ungeeignet. Erforderlich sind, so von Uexkuell, Modelle einer Erfahrungsstufe, die der Trennung in Körperliches und Seelisches vorausgehen. Ein Modell, das diese Ansprüche erfüllt, entwickelt er aus der Beschreibung des Übergangs eines Motivs in eine spezifische Handlung. "Motive" sind dabei "ästhetische Momente, die unsere Wahrnehmung gestalten, Antriebsmomente enthalten, und so unseren

Bewegungen Ziel und Richtung geben." (von Uexküll, ebd., S 111) Diese Kraft aber "ist der Kern einer Grunderfahrung des Menschen, welche der Trennung in 'Physikalisches' und 'Psychologisches' vorausgeht." (von Uexküll, ebd., S 96) Zur Erforschung von Motivkonstellationen kann nun auf empirische Methoden zurückgegriffen werden; die psychosomatische Medizin ist also auf tiefenpsychologische Methoden angewiesen; und die *Psychoanalyse*, so Thure von Uexkuell, war es, die das Subjekt in die Medizin eingeführt hat.

Die Vorstellungen der Psychoanalyse werden bei Thure von Uexkuell am Beispiel der Konversion dargestellt. Freud deutet seelische Vorstellungen als "Erregungssumme", die sich in körperliche Symptome umsetzen läßt. Dieses ursprüngliche Konzept der Psychoanalyse ist nun offensichtlich ungeeignet, den oben aufgestellten Forderungen zu genügen: Erregungssumme ist ein Begriff der Elektrizitätslehre und sekundär der Neurophysiologie.

Thure von Uexkuell unterlegt dem Konversionsbegriff eine seinen Zwecken angepaßte geänderte Bedeutung, nämlich den der Umsetzung eines unbewußten Motivs in Handlungsbruchstücke (von Uexküll, ebd., S 144). Noch nicht erfaßt ist damit allerdings die Beeinflussung innerer Organe durch seelische Vorgänge. Stimmungen definiert Thure von Uexkuell als "biologische Ordnungszustände des Vegetativen." (von Uexküll, ebd., S 184) Stimmungen, die nicht mehr abklingen, können zum Krankheitsfaktor werden. "In diesen Fällen wäre nicht eigentlich ein Motiv-Konflikt, sondern das Fehlen eines adäquaten Motivs die Krankheitsursache." (von Uexküll, ebd., S 188) Drittens müssen von diesen beiden Krankheitsgruppen Patienten unterschieden werden, die neben hysterischen (Konversions-) Symptomen vegetative Störungen aufweisen. Die vegetativen Symptome sind dabei nicht von Dauer. Es handelt sich bei dieser Gruppe auch nicht um "Mischformen" der beiden vorhergehenden, sondern um prinzipiell andere Entstehungsbedingungen: "ein Kampf von Motiven, die mit starken Affekten verbunden sind" und bei denen eine Konversion nicht gelingt (von Uexküll, ebd., S 202).

Die Systematik psychosomatischer Krankheiten nach Thure von Uexkuell umfaßt demnach drei Gruppen: Die Ausdruckskrankheiten oder Konversionsneurosen, die Bereitstellungskrankheiten oder Organneurosen und die funktionellen Syndrome (von Uexküll, ebd., S 203). Alle drei Krankheitsgruppen verweisen auf den Bereich des

Sozialen. Jener Bereich wirft, so Thure von Uexkuell, die Frage nach der Möglichkeit einer gemeinsamen Terminologie für die soziologische wie für die psychosomatische Medizin auf. Ein Begriffssystem, das beiden Aspekten gerecht wird, läßt sich um den Terminus "Umwelt" errichten, umgreift dieser doch zwei Integrationsstufen: die Eigen-Umwelt des Individuums und die Gesamt-Umwelt der betreffenden Art. Zwischen beiden Umwelten kann nun ein Spannungsverhältnis in der fehlenden Übereinstimmung subjektiver und sozialer Motive entstehen. Somit "liegt der operative Gehalt der Begriffe 'seelisch' und 'körperlich' in der Lokalisation der Störung und diese Lokalisation erfolgt im Raum einer Hierarchie von Integrationen, in der sich gesundes Leben als Einordnung einfacher Vorgänge in immer komplexere Handlungszusammenhänge vollzieht." (von Uexküll, ebd., S 233) - Dieses Konzept versucht also eine Brücke zu schlagen von den sozialen Faktoren über das Schicksal des Patienten hin zum Schicksal der erkrankten Organe.

Doch bleibt unter dieser Brücke die Kluft zwischen Physiologie und Psychologie bestehen. Und so wendet sich Thure von Uexkuell abschließend der Bedeutung von Modellen der Nachrichtentechnik für die psychosomatische Medizin zu. Die Frage stellt sich, ob es der Sprache der Nachrichtentechnik gelingen kann die Kluft zwischen Psychischem und Physischem zu schließen. Die Medizin, so schreibt von Uexkuell, verwendet den Begriff "psychisch" vor allem für hochkomplexe Lebenszusammenhänge, die Termine "physisch" oder "somatisch" dagegen für klar strukturierte Vorgänge. Dabei gilt dann, "daß im gesunden und ungestörten Leben eine Trennung in Physisches und Psychisches nicht aufweisbar ist." (von Uexküll, ebd., S 261) Die damit abgesteckte Kluft kann nun mit Hilfe der Sprache der Nachrichtentechnik zweifellos überwunden werden. Auf der anderen Seite berücksichtigt diese Analogie jedoch nur die quantitativen Aspekte des Psychischen. Hinter jeder Aufgabe, die u. U. auch ein Computer zu lösen im Stande ist, steht noch eine Instanz, die sich der Aufgabe stellt. "Solchen Instanzen begegnen wir in den Stimmungen und Motiven, denen wir auf den verschiedenen Stufen des Lebens unterworfen sind. Sie sind die Mächte des Lebens, die sich weder physikalisch noch physiologisch noch nachrichtentechnisch definieren lassen. Nicht sie können mit technischen Modellen abgebildet werden, sondern nur die Programme, nach denen wir ihren Befehlen gehorchen und die Aufgaben lösen, die sie uns stellen." (von Uexküll, ebd., S 270) Die Grenze dieses Modells liegt also in der Frage nach dem "Warum". Der psychosomatischen Medizin verbleibt die Aufgabe nach den erforderlichen Ergänzungen zu suchen.

C.3. DIE ENTWICKLUNG DER PSYCHOSOMATISCHEN MEDIZIN VON JAKOB FRIEDRICH FRIES ZU THURE VON UEXKUELL

Gerade die psychosomatische Medizin ist es, an der sich die Diskussion um die Krise der modernen Medizin entzündet hat und an der sie immer wieder entfacht wird. Es ist dabei stets die Rede von der Spaltung der Medizin in zwei für unvereinbar gehaltene Sicht- und Arbeitsweisen. Die vor hundert Jahren als Grundlagenstreit zwischen "Psychikern" und "Somatikern" entbrannte Auseinandersetzung schien mit den Erfolgen der naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin bald und für immer zugunsten der "Körpermedizin" entschieden zu sein. Erst seit relativ kurzer Zeit ist mit dem Unbehagen an einer ausschließlich substantiell-naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin der Bedarf an psychologisch-soziologischer Forschung für die Belange der Humanmedizin wieder augenfällig geworden. Die psychosomatische Medizin gewann an Bedeutung, der nicht zuletzt auch die Universitäten mit der Einrichtung eigener Lehrstühle Tribut gezollt haben.

Der Begriff "Psychosomatik" findet zum ersten Mal Erwähnung im Jahre 1818 bei Johann Chr. Aug. Heinroth, einem deutschen Mediziner (Lain-Etralgo, 1955). Wieder in die Medizin eingeführt wurde der Begriff zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Sigmund Freud und nach dem Zweiten Weltkrieg durch Viktor von Weizsäcker. Thure von Uexkuells Konzept stellt hierbei, gestützt vor allem auf Franz Alexander, einen bis heute viel beachteten Versuch dar, die Einheit der Medizin wiederzugewinnen (Wesiack, 1983, S 41-44).

Die Friesschen Überlegungen zu diesem Themenkomplex waren durch den Kontext seiner Zeit begünstigt - noch Thure von Uexkuell empfiehlt seinen Lesern die Lektüre Carus', auf den sich Fries ausdrücklich beruft.

Was also erbringt der Vergleich der Friesschen Psychosomatik mit den Überlegungen eines anerkannten Autors des Zwanzigsten Jahrhunderts? Inwieweit kann sie bis Gültigkeit beanspruchen, wo weist sie auch gegenwärtig noch in die Zukunft und was bedarf der Ergänzung?

Festzuhalten bleibt, daß es Fries nicht darum geht für die Psychosomatik ein abgeschlossenes System vorzulegen - seine Vorbemerkungen gereichen eher zur Grenzziehung im Rahmen der gesamten Wissenschaften vom menschlichen Geist. Bereits die "vorläufigen Andeutungen" des Friesschen Systems beinhalten wichtige Kernpunkte der psychosomatischen Theorie, die Thure von Uexkuell 150 Jahre später aufstellen sollte. Obgleich Fries wiederholt den prinzipiellen Unterschied von physikalischer und psychologischer Weltansicht betont, so will er doch keine zwei unvereinbaren Wesenheiten konstituieren (Fries, 1837, Bd. 2, S 5). Wird aber Fries nicht doch vom Vorwurf Thure von Uexkuells getroffen, die Begriffe Körper und Seele unkritisch den Ansprüchen der Medizin dienstbar gemacht zu haben? Ist es so, daß für die Medizin "seelische" Prozesse vor allem hochkomplex, "körperliche" aber einfach sind? Fries' Ausgangs-Unterscheidung scheint nahe liegender: Selbstbeobachtung ist der Zugang zum Psychischen, Fremdbeobachtung erfaßt das Körperliche. Thure von Uexkuells Ausgangspunkt ist demgegenüber undeutlicher gezeichnet - die Bedeutung seiner Unterscheidungskriterien bleibt letztlich im Unklaren.

Umso umstrittener sind die Konsequenzen der von Uexkuellschen Theorie sein Tryptichon psychosomatischer Krankheitsursachen. Fries' Ansatz schreibt keine vergleichbaren Gesetzmäßigkeiten vor. Er stellt, wie schon im ersten Band seines Handbuches, quasi nur ein *Kausalprinzip* - Ursachen im Seelischen können Wirkungen im Körperlichen haben - zur Diskussion, die Geltung eines *Kausalgesetzes* - eine Ursache im Seelischen hat immer *dieselbe* Wirkung im Körperlichen - wird von Fries nicht behauptet. Der Zusammenhang alles Psychischen, beschrieben durch die Assoziationsgesetze, bedingt bei Fries kein monokausales Gefüge, das die Psychoanalyse schaffen wollte.

Deutlicher noch werden die Unterschiede beider Ansätze im Vergleich der Begriffe, die im Zentrum der jeweiligen Konzepte stehen. Die Friesschen Emotionen stellen dabei eine breitere Basis zur Verfügung als die von Uexkuellschen Motive. Thure von Uexkuell nämlich läßt folgende Fragen unbeantwortet: Wie ist es möglich, daß verschiedene Motive gleiche Reaktionen hervorrufen? Werden alle Motive wirksam? Wenn psychosomatische Störungen unmotiviert sein können, verliert der Motiv-Begriff nicht die ihm zugedachte zentrale Bedeutung, werden die funktionellen Syndrome dann nicht zu Ad-hoc-Konstruktionen? Wenngleich diese Fragen offen bleiben, so folgt doch eine Antwort durch

den therapeutischen Ansatz von Uexkuells: Wenn die Störung in den Motiven zu suchen ist, so müssen diese durch die Therapie geändert werden. Also doch "Psycho-Analyse"?

Demgegenüber nimmt die Friessche Konzeption von der Gewöhnung zur Leidenschaft, die die Emotionen stabilisiert und über deren Fixation Krankheit hervorruft zwar mehr Begriffe in Anspruch, zieht aber nichtsdestoweniger stringente Konsequenzen. Psychosomatische Störungen ohne Rückgriff auf Emotionen kann es nicht geben. Deswegen postuliert Fries jenen Einfluß sowohl auf die Willkürmotorik als auch auf die Funktionen der inneren Organe. Deswegen auch hat Fries keine Bedenken, nichtbewußten Vorstellungen jenen Einfluß zuzuschreiben (ein Unterbewußtsein im Sinne Sigmund Freuds ist damit, wie oben ausgeführt, noch nicht konstituiert). Was die betreffenden Organsysteme selbst angeht, findet man bereits bei Fries dieselbe Klassifikation, auf die auch die Lehrbücher der psychosomatischen Medizin der Gegenwart zurückgreifen (z. B. Jores, 1978).

Gegen die Friesschen Prolegomena ließe sich nun einwenden, daß es der Autor unterläßt, seine Ausführungen durch experimentelle Befunde zu untermauern. Jedoch selbst wenn er auf diese Ergebnisse hätte zurückgreifen können, so ist sein Verzicht doch nicht als Unterlassung anzusehen; denn die nach praktischen Gesichtspunkten geordnete Darstellung der Disziplin und ergo die experimentelle Absicherung des hierzu notwendigen Wissens ist Aufgabe der speziellen Psychosomatik.

Weiterhin vermißt man bei Fries den Rückgriff auf Modellvorstellungen im gleichen Ausmaß wie bei Thure von Uexkuell. Wie gezeigt streift Fries lediglich in der Einleitung zur Vergleichenden Anthropologie kurz das Werkzeug- resp. Maschinenmodell. Er verweilt dort aber nicht lange mit dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit des Bildes (Fries, 1837, Bd. 2, S 11). Thure von Uexkuell hingegen spannt seinen Bogen über die psychosomatische Medizin mit Hilfe dreier Bilder: des Handlungs-Modells, des Umwelt-Modells und des Computer-Modells. Jedes der drei Bilder offenbart andere Inkongruenzen. Den Vorteil besserer Vorstellbarkeit muß man jeweils mit den Unschärfen der Analogien bezahlen.

Die Konstruktion einer psychosomatischen Medizin ist und bleibt eine Forderung vor allem der Inneren Medizin. Gerade die therapeutische Intervention des Arztes bedarf der

Rechtfertigung. Die Therapie psychosomatischer Krankheiten aber wird für die Medizin nicht allzu selten zu einem Bereich, in dem natur-wissenschaftliche Ansprüche in den Hintergrund treten. Was die miteinander im Streit liegenden Schulen dieser Disziplin miteinander verbindet ist ihr vergleichbarer und umstrittener therapeutischer Erfolg. Die Theorie gewährt dort weniger Hilfe, wo die Hilfe des Arztes gesucht wird. Das Wirksame in allen theoretisch fundierten Therapiekonzepten ist also noch nicht das theoretische Fundament, sondern etwas Unspezifisches. Dieses Unspezifische ist wohl gemeint, wenn man dem Arzt auferlegt, die zwei Kulturbereiche Kunst und Wissenschaft in Synthese zu beherrschen (Wing, 1978): von psychischen Kunststücken war schon bei Fries die Rede.

D. PSYCHIATRIE

D.1.1. JAKOB FRIEDRICH FRIES' ALLGEMEINE PSYCHIATRIE

D.1.1.1. Von den Auswirkungen somatischer Prozesse (Erkrankungen) auf die Psyche

Bereits jeder Gesunde kann an sich selbst die tageszeitliche Abhängigkeit seines psychischen Zustandes registrieren. Auch Fries erwähnt in diesem Zusammenhang das mittägliche Leistungstief und erwartet vergleichbare Einflüsse im Verlauf jahreszeitlicher Veränderungen.

Psychische Begleitreaktionen bei somatischen Erkrankungen sind überaus häufig: Entzündungen, Infektionen, Tumoren, Infarzierungen, Verletzungen, sexuelle Dysfunktionen sowie auf nutritiv-toxische Einflüsse können psychopathologische Symptome hervorrufen. In bestimmten Fällen, so Jakob Friedrich Fries, lassen sich unter den vorgenannten Umständen aber auch die Psyche begünstigende Auswirkungen feststellen. Nicht wenige Künstler haben sich die Wirkungen verschiedener Rauschmittel zunutze gemacht. Wobei Fries betont, daß die individuellen Reaktionen insbesondere auf Genußgifte nicht exakt vorhersagbar sind. Unter Bezugnahme auf Gottlob Schulzes "Psychische Anthropologie" (Schulze, 1826) wirft er schließlich die Frage nach der Grundlage isolierter neuro(psycho)logischer Ausfälle (Aphasie, Amnesie, Agraphie, Alexie, etc.) auf. Unter allen Funktionen weisen hierbei die Gedächtnisfunktionen die größte Vulnerabilität auf.

D.1.1.1.1. Der Schlaf

Zu den Kennzeichen des Schlafs zählt Fries die Aufhebung eines Großteils der Willkürfunktionen (der willkürlichen Muskelaktionen und des Denkens), die Abschwächung der Empfänglichkeit der äußeren Sinne und schließlich der Traum (Fries, 1837, Bd. 2, S 60). Das Schlafbedürfnis erwächst aus der sinnlichen Rezeptivität des Geistes. Es ist nämlich die der Sinnlichkeit nachgeordnete Aktivität i. e. S., die Tatkraft, die den Schlaf erforderlich macht, folgert Fries. Während des Schlafs treten die Funktionen der Selbsterhaltung in den Vordergrund, Aufmerksamkeit und Bewußtsein

rücken demgegenüber in den Hintergrund. An ihre Stelle tritt der Traum. Dessen Aufgabe bestehe darin, Erfahrungen unter Umgehung der Aufmerksamkeit zu ermöglichen. Der untere Gedankenlauf bleibt aktiv, während der obere seine kontrollierende Funktion weitestgehend einstellt. Jedoch können die Willkürfunktionen in gewissem Ausmaß erhalten bleiben. Als Beleg hierfür nennt Fries das wenngleich seltene Beispiel, daß Probleme im Traum einer Lösung näher gebracht werden können. - Weil der Ursprung der Träume im unteren Gedankenlauf liegt, sind die Träume häufig unzusammenhängend und widersinnig. Insoweit schätzt Fries die Bedeutung inhaltlicher Traum-Interpretation als sehr gering ein, nur äußerst selten seien hieraus Rückschlüsse auf einen Patienten zu ziehen. Im Traum wird nicht etwa ein höherer Zustand des Geistes erreicht - gerade die am höchsten entwickelten Anteile des menschlichen Geistes *schlafen*.

D.1.1.1.2. Symptomatologie der (somatischen) Erkrankungen, die das Gehirn betreffen: Psychopathologie der Neurologie

Fries unterscheidet grundsätzlich zwischen *Nervenkrankheiten* und *Geisteskrankheiten*. In beiden Bereichen kommt es zum Auftreten psychischer Symptome. Bei den Nervenkrankheiten liegen diesen Symptomen erkennbare Defekte des Nervensystems - des Gehirns - zugrunde. Die eigentlichen Geisteskrankheiten werden hiervon abgegrenzt. An dieser Stelle bespricht Fries ausschließlich die geistigen Symptome bei Nervenkrankheiten.

Bei Letzteren kommen derartige Symptome in folgenden Zusammenhängen vor: Erstens bei Krankheiten, die das Nervensystem primär betreffen, zweitens, begleitend im Rahmen von Erkrankungen, die vornehmlich andere Organsysteme affizieren. Schließlich sind auch exogene Noxen in der Lage, psychische Symptome hervorzurufen (Fries, ebd., S 82). In all diesen Fällen muß, so Fries, eine Störung des (zentralen) Nervensystems vorliegen. - Solche Störungen des Geistes äußern sich in drei Funktionsbereichen. Der gesamte Geist ist beeinträchtigt, wenn das Bewußtsein (die "Klarheit") verändert ist. Isoliert betroffen können der untere oder der obere Gedankenlauf sein. Wobei die Funktionen des unteren Gedankenlaufs sowohl unter- als auch übererregt sein können, während der obere Gedankenlauf nur in einer Richtung, unterdrückt sein kann.

Daran schließt sich eine Aufzählung psychopathologischer Zustandsbilder an: Als Schlagfluß, Ohnmacht, Starrkrampf, Scheintod und Katalepsie bezeichnet Fries die zu

den Bewußtseinsstörungen gehörenden Symptomkonstellationen (Fries, ebd., S 72). Schlagfluß und Ohnmacht unterscheiden sich nach Fries dadurch voneinander, daß bei letzterer körperliche (vegetative) Funktionen mitbetroffen sind. Eine weitere Unterscheidung trifft Fries in der Trennung von Starrkrampf und Scheintod. In beiden Zuständen ist das Bewußtsein nicht vollständig ausgeschaltet. Während im Starrkrampf eine muskuläre Ursache vorliegt, sind im Scheintod die willentlichen Funktionen nicht mehr intakt. Bewußtseinsstörungen verbunden mit der Unfähigkeit zu willkürlicher Muskelaktion ohne muskuläre Lähmung nennt Fries Katalepsien.

Über eine Einschränkung der Besonnenheit äußern sich Störungen des unteren Gedankenlaufs in "*Gedankenverwirrung*". Fries versteht darunter zum einen "die *unwillkürliche Ideenjagd*", zum anderen "*große Reizbarkeit für Lachen und Weinen*, oft ohne daß man sich des Ganzen nur bewußt ist." (Fries, ebd., S 74)

Zur dritten Gruppe der psychopathologischen Erscheinungen zählen jene, bei denen die Einschränkung des oberen Gedankenlaufs eine "kompensatorische" Überfunktion des unteren Gedankenlaufs zur Folge hat. Visionen und Exaltationen gehören hierher. Von Visionen spricht Fries dann, wenn der Patient Dinge zu sehen glaubt, die (für den Arzt) nicht vorhanden sind. Fries meint damit dreierlei: Zum einen Vorstellungen, die von sinnlichen Wahrnehmung induziert werden, zum anderen Eindrücke, denen kein sinnliches Korrelat in der Außenwelt entspricht, die also allein aus der Einbildungskraft entspringen. Die ersteren belegt Fries mit dem Begriff der *Halluzination*, die letzteren nennt er Visionen i. e. S. oder (in Anlehnung an Esquirol) *Illusionen*. Zu den Illusionen rechnet Fries die Pareidolien ("Wenn wir z. B. im Dunkeln Gegenstände sehen, die wir nicht genau kennen, und beobachten sie genauer, so werden wir oft meinen, ganz andere Dinge zu sehen, als wirklich da sind." / Fries, ebd., S 75), hypnagogische Sinneserscheinungen ("... wo man in einem halb wachen Zustand, vorzüglich beim Einschlafen oder Aufwachen, seine äußere Umgebung richtig wahrnimmt, dann aber Bilder der Phantasie dazwischen treten sieht." / Fries, ebd., S 76) beschreibt er unter den Halluzinationen, ohne diese Symptome aber mit eigenen Begriffen zu belegen. Was die Halluzinationen angeht, so betont Fries ihr Vorkommen auch bei Geisteskrankheiten. Halluzinationen in Geisteskrankheiten betreffen den wachen Geist, ergänzend gilt dann, daß sie bei Nervenkrankheiten oft mit Störungen des Bewußtseins verbunden sind.

Fries führt neben diesen (Wahrnehmungs-) Störungen auch Beispiele an, die qualitativ andere Symptome darstellen: "Dahin gehören besonders so viele Erscheinungen bei wahnsinnigen *fixen Ideen*, z. B. ... Frauen ..., die einen Wurm im Gehirn fühlen oder solche, die meinen gläserne Beine, einen Leib von Butter und ähnliches zu haben." (Fries, ebd., S 76) Im Gegensatz zu den Halluzinationen oder Illusionen handelt es sich bei diesen Wahn-Erscheinungen um (inhaltliche) Denkstörungen.

"*Exaltationen*", schreibt Fries, "sind Zustände der ungewöhnlich erhöhten Nervenreizbarkeit im allgemeinen. Hier kommen mancherlei sonderbare Erscheinungen vor, die sich aber doch immer als krankhaft zu erkennen geben, indem sie bald mit theilweisen Lähmungen oder mit Krämpfen verbunden sind." (Fries, ebd., S 77) Sind die Funktionen des oberen Gedankenlaufs zurückgedrängt, so wird der entstandene Freiraum von untergeordneten Funktionen ausgefüllt. Unterer Gedankenlauf, Sinnesorgane und vegetatives Nervensystem können dann, Fries zufolge, ihre Normfunktionen überschreiten und zu (psycho-) pathologischen Symptomen führen.

Im Anschluß an die Darstellung der allgemeinen Symptomatologie der Nervenkrankheiten beschreibt Fries zwei Symptome gesondert, den *Somnambulismus* und die *Entzückungen* (geistige Symptome im Zusammenhang mit religiösen Wahninhalten im Umkreis von Magiern, Hexen und Heiligen).

D.1.1.2. Die Geisteskrankheiten

D.1.1.2.1. Definition der Geisteskrankheiten

Von den körperlichen Krankheiten unterscheiden sich die Geisteskrankheiten das Procedere an dessen Ende die jeweilige Diagnose steht. "Dasjenige, woran wir nemlich geistig Gesundheit und Krankheit abmessen müssen, ist die intensive Größe der Lebensäußerungen in Vorstellung, Lust und That, das heißt die Lebendigkeit und Stärke des Gedankenlaufs." (Fries, ebd., S 105) Introspektion erst ermöglicht auch die Erkenntnis des geistig Kranken des Psychopathologischen.

Körperliche Krankheiten entstehen durch Störungen des Gleichgewichts in einem System, dessen Funktionen auf Homöostase (einem "Gesetz seiner eignen Reproduktion" / Fries,

ebd., S 105) beruhen. Geistige Störungen, so Fries, lassen sich nach einer anderen Regel festschreiben. Diese Störungen spielen sich auf drei Niveaus ab: Sinne, unterer und oberer Gedankenlauf. Wobei das Verhältnis der Sinne zum unteren Gedankenlauf von Seiten der Sinne nicht durch zu "lebhaft" Reize beeinträchtigt werden kann. Deprivation von Sinnesreizen führt hingegen zu äußerst gravierenden Störungen des Geistes: "... hier sind nur Fehler der Schwäche." (Fries, ebd., S 106)

Von *Geisteskrankheiten* darf nach Fries jedoch erst gesprochen werden, wenn die betreffende Störung das Niveau des Verstandes erreicht. Wie für die Sinne, so gibt es auch für den Verstand nur "Fehler der Schwäche". - Seine eigene Definition des geistig Kranken entwickelt Fries in Gegenüberstellung zu anderen Konzeptionen. Noch Fries' Zeitgenosse Heinroth, an dem er sich vielfach orientiert - vertritt eine ethisch-theologische Auffassung. Fries lehnt demhingegen die Begründung der Geisteskrankheiten aus "ethischen" Defiziten ab. Geisteskrankheiten sind nicht Folge schuldhafter Fehlentwicklungen, sondern vererbt oder "durch äußere Naturgewalt" verursacht (Fries, ebd., S 112). - So man Geisteskrankheiten als Ergebnis ethischer Fehler betrachtet, liegt es nahe, hieraus eine juristische Definition herzuleiten. Auch Heinroth hat dies versucht: Wenn die Seele einem bösen Geist unterworfen wird, ist damit die Freiheit der betroffenen Person aufgehoben. Daß Geisteskrankheiten Zurechnungsunfähigkeit, also Unfreiheit verursachen, wird auch von Fries akzeptiert.

Mit der Definition der Geisteskrankheiten ausschließlich nach medizinischen Gesichtspunkten rückt bei Fries der Aspekt der Therapie in den Vordergrund. Krankheit und Therapiebedürftigkeit sind nicht in allen Fällen entsprechend - nicht jeder Kranke ist prinzipiell heilbar, Therapie kann auch Nicht-Kranken zugute kommen. Das Interesse der Medizin jedoch gilt primär der Therapie. Die Lehre von den Krankheiten, die Pathologie, ist ein Bestandteil der Medizin. Was sind Geisteskrankheiten? ist die Ausgangsfrage der Psychopathologie. - Fries ist sich dabei des Umstandes klar bewußt, daß die Grenze zwischen geistig Gesundem und Krankem von verschiedenen Kulturen unterschiedlich gezogen wurde und wird (Fries, ebd., S 150). Und selbst innerhalb eines Kulturkreises notiert er die Schwierigkeit dieser Grenzziehung. Es berühren sich nämlich vielfach die Bereiche des geistig Kranken mit dem Anormalen.

Jakob Friedrich Fries sucht eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Geisteskrankheiten über das Problem der Grundlage des geistig Kranken. Diese Grundlage könnte eine psychische oder eine somatische sein. "Giebt es *nur psychisch bestimmte Geisteskrankheiten?*" Noch Heinroth hatte diese Frage bejaht Fries verneint sie: "Die Veranlassung und Herbeiführung der Krankheit hängt freilich in den meisten Fällen hauptsächlich von psychischen Schädlichkeiten ab, die in den ganzen Lebenslauf eines Menschen gewirkt haben, ... aber die Krankheit selbst besteht im tiefsten Grunde doch in einem *körperlichen Übel.*" (Fries, ebd., S 116) Deshalb behandelt Fries die Geisteskrankheiten im zweiten Band seines Handbuches, im Rahmen der Vergleichenden Anthropologie. Den von Fries abgesteckten Gegenstandsbereichen entspricht auch die folgende Aufgabenverteilung: "Der Psycholog kann mit seinen Hilfsmitteln nur die psychischen Krankheitssymptome beschreiben und unterscheiden, aber das eigentliche Wesen, die Einheit des ganzen krankhaften Zustandes ist wohl immer somatisch begründet und nur von ärztlicher Beurtheilung." (Fries, ebd., S 116) Ergo wendet sich Fries explizit gegen den Vorschlag Kants, als Sachverständige vor Gericht über den Geisteszustand eines Angeklagten die Lehrer der Psychologie und nicht die der Medizin zu bestellen. Demgegenüber verweist der Jenaer auf die nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung der eigenen Beobachtung, der klinischen Erfahrung also.

Den Geisteskrankheiten unterstellt Fries demnach eine Somatogenese. Innerhalb des geistig Kranken trifft Fries eine weitere Unterscheidung. Bei einer Gruppe von Geisteskrankheiten ist diese somatische Genese offensichtlich. Die zweite Gruppe ist weit schwieriger zu definieren. Fries subsumiert unter dieser Gruppe "nur anhaltende Zustände geistiger Krankheit, in denen der Verstand unterdrückt ist, und *in denen nicht zu bestimmt eine körperliche Krankheit als Ursache des geistigen Leidens erkannt wird.*" (Fries, ebd., S 107)

Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" setzt Ursache und Anlaß der Geisteskrankheiten keineswegs gleich. Wobei er "erbliche Fehler" zu den Anlässen, "angeborene Fehler" zu den Ursachen rechnet. Unter den ersteren subsumiert er das familiäre (psychosoziale) Umfeld der Patienten, zu den letzteren gehören hereditäre und perinatale Defekte. – Bezug nehmend auf die psychischen Veranlassungen verweist Fries in erster Linie auf "Verwöhnungen mancher Art" (Fries, ebd., S 156) Weit seltener werden dagegen *im Körperlichen* Anlässe für den Ausbruch von Geisteskrankheiten zu

suchen sein. Alle Affektionen des Gehirns kommen hierbei grundsätzlich in Frage. - Keinesfalls dürfen all diese Anlässe aber mit den Ursachen der Geisteskrankheit gleichgesetzt werden: "Veranlassungen, welche in einem Fall schnelles Eintreten der Geisteskrankheit zur Folge hatten, gehen in andern Fällen ohne Gefahr vorüber. Es muß also zu solchen Veranlassungen erst noch eine ungünstige Disposition im Kranken hinzu kommen, durch welche die Krankheit selbst bestimmt wird, und diese wird zuletzt *immer eine körperliche seyn.*" (Fries, ebd., S 156/157) Fries akzentuiert mit dieser seiner Auffassung diejenige Immanuel Kants, der in jedem Geisteskranken eine vererbte Komponente vermutete (Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 1982, S 533 ff.). Der Jenaer fordert für die Entstehung der Geisteskrankheiten stets mehrere Faktoren. Entscheidend ist demzufolge das Verhältnis innerer Anlagen zu äußeren Einwirkungen. Dekompensieren solche instabilen Verhältnisse, kann es zur Exazerbation von Geisteskrankheiten kommen. "Das Unglück erfolgt am leichtesten, wenn ein schwacher Geist gerade von seiner schwachen Seite unglücklich getroffen wird." (Fries, 1837, Bd. 2, S 160) Alle Einseitigkeiten in der Ausbildung des Geistes können das individuelle Risiko erhöhen. Gelehrte und Künstler, glaubt Fries, sind aus diesen Gründen unter den Geisteskrankheiten überrepräsentiert (Fries, ebd., S 161).

Neben den eigentlichen Krankheiten wird in Fries' Handbuch eine Gruppe weiterer Störungen beschrieben, "untergeordnete krankhafte Verstimmungen, welche für die Ausbildung der menschlichen Gesellschaft sehr ins Große in Frage kommen und in denen nicht die Selbstbeherrschung unmittelbar gebrochen, sondern nur geschwächt oder durch untergeordnete Kräfte beherrscht ist." (Fries, ebd., S 119) *Fehlentwicklungen* des Charakters oder des Temperaments führt Fries in diesem Zusammenhang an.

Der Begriff der Geisteskrankheiten soll allein den primären Störungen des Verstandes, der Selbstbeherrschung also, vorbehalten bleiben. Auch die tiefgreifendste Erkrankung wird aber nach Fries nicht in der Lage sein, die Vernunft zu zerstören, "denn die *Vernunft* ist eine *unzerstörbare Grundform des Geistes.*" (Fries, ebd., S 123) - Über diese psychologische Begriffsbestimmung hinaus ist jedoch die Definition der Geisteskrankheiten wie bereits erwähnt Aufgabe der Medizin. Die auf Introspektion basierende Wissenschaft der Psychologie gelangt nur zu einer Beschreibung des geistigen Zustandes. Die *Psychopathologie* wird als Symptombeschreibung zum Junctim zwischen Psychologie und Medizin. Mit der Symptomatik erfaßt die psychologische

Semiotik aber nicht das Wesen der Geisteskrankheiten. Verschiedene Krankheiten (Krankheitseinheiten) können doch dieselben Symptome produzieren. Um die Krankheiten also vollständig zu erfassen, muß Fries das Gebiet "seiner" introspektiven Psychologie verlassen. Im Zusammenhang mit den somatischen (medizinischen) Ursachen steht er folglich auf dem Boden der Vergleichenden Anthropologie.

D.1.1.2.2. Psychopathologie und Nosologie der Geisteskrankheiten

Fries unterscheidet in der Hauptsache Krankheiten der Geistesschwäche und der *Geisteszerrüttung*. Drittens bespricht er die "geistigsten Formen der Geisteskrankheit." (Fries, ebd., S 164)

Unter den Krankheiten der Geistesschwäche gibt es in Fries' Handbuch allgemeine und besondere. Bei den Krankheiten der *allgemeinen Geistesschwäche* ist die gesamte Psyche, also auch der Verstand, in Mitleidenschaft gezogen. Die Erkrankung kann dabei unterschiedlich stark ausgeprägt sein. In den schwersten Fällen "ist völlige Verstandeslosigkeit mit stumpfen Sinnen und allgemeiner Gleichgültigkeit verbunden." (Fries, ebd., S 126) Diese Fälle belegt Fries mit dem Begriff der *Dementia*. Dabei gibt es angeborene, endemisch (das "Handbuch der Psychischen Anthropologie" führt exemplarisch bestimmte Alpenregionen an) auftretende sowie später entstandene Formen. Zu den letzteren rechnet Fries auch die Folgen fortgesetzten Alkoholmißbrauchs und langjähriger Epilepsien. Dabei sind die angeborenen Formen nicht selten mit körperlichen Mißbildungen vergesellschaftet. Doch auch in den ungünstigsten Verläufen dieser Krankheiten steht der Mensch nicht auf einer Stufe mit dem Tierischen. Unzerstörbare Grundlage des menschlichen Geistes nämlich bleibt die Vernunft.

Zweitens gibt es unter den Krankheiten der Geistesschwäche solche, die ausschließlich den Verstand affizieren, die besondere Schwächen des Verstandes sind. Mit der Einschränkung des Denkens kann entweder die Urteilskraft oder die Selbstbeherrschung im Vordergrund stehen. Als *Dummheit* und *Narrheit* bezeichnet Fries diese Untergruppen. Der Dumme ist unfähig zu besonnener Unterscheidung und Vergleichung (Fries, ebd., S 128). Falls die Tendenz den Bildern des unteren Gedankenlaufs zu folgen überhand nimmt, man quasi dem unkontrollierten Spiel der Phantasie überlassen ist, so liegt Narrheit vor. Zwischen beiden Formen bestehen vielfältige Übergänge. Auch die von Fries

vorgebrachten Beispiele zählen zu diesen Übergangsformen. So die Zustände, in denen die Verstandesschwäche "keine klare Erinnerung über die letzte Vergangenheit mehr zuläßt und also die Beurtheilung unmöglich macht, wenn gleich daneben noch helle Blicke in die Jugendzeit bestehen bleiben." (Fries, ebd., S 129) Abschließend erwähnt werden in diesem Zusammenhang auch die Krankheitsbilder, die den Betroffenen keine örtliche und zeitliche Orientierung mehr ermöglichen.

Zur Gruppe der Erkrankungen der Geisteszerrüttung gehören bei Fries vier Krankheitseinheiten: Wahnsinn und Tollheit sowie Melancholie und Manie. Melancholie und Manie sind Störungen der Gefühle, Affekte und folglich der Tatkraft. In einigen Fällen können Symptome hinzutreten, die im Rahmen von Tollheit und Wahnsinn viel häufiger anzutreffen sind. Wahnsinn und Tollheit sind Erkrankungen, bei denen jeweils Störungen der gedanklichen Assoziation, des Vorstellungsvermögens und der Antriebe im Vordergrund stehen.

Melancholie und *Manie*, schreibt Fries, sind einfacher zu beurteilen. "Daher zeigt die Melancholie zunächst die Verstimmungen verrückter Fröhlichkeit oder Traurigkeit, so daß manche Kranken fortwährend in einer dieser Stimmungen bleiben, andere periodisch aus der einen in die entgegengesetzte verfallen." (Fries, ebd., S 133) Treten "tobende" Gemütsbewegungen im Verein mit Symptomen von Seiten der Tatkraft sowie mit Ausbrüchen ungezügelter Tätigkeit auf, so spricht Fries von Raserei, Tobsucht oder Manie. In den meisten Fällen, so Fries, sind Störungen der Tatkraft ("wirkliche Tobsucht") "Symptome der höheren Grade des Wahnsinns und der Tollheit" (Fries, ebd., S 134), dann jedoch mit schweren Einschränkungen des Denkens ("Gedankenverwirrung") vergesellschaftet. Erschwert wird die Unterscheidung von melancholischer oder manischer Geisteszerrüttung gegenüber Wahnsinn und Tollheit zusätzlich dadurch, daß die (Symptome dieser) Krankheitsgruppen miteinander verbunden sein können (Fries, ebd., S 133).

"Die Krankheiten der Phantasie und Begierde, nemlich Wahnsinn und Tollheit, zeigen sich in vielen in einander eingreifenden Gestalten. In beiden ist die unwillkürliche Assoziation krankhaft Meister über den Verstand." (Fries, ebd., S 135) Häufig, so Fries, äußern sich diese Störungen in Form von Visionen. Die Visionen sind demnach keineswegs pathognomonisch für Erkrankungen des Wahnsinns. "Überhaupt, wenn wir die Menge

wahnsinniger Phantasien überblicken, so werden wir finden, daß nur in wenigen Fällen der Fehler darin besteht, daß der Kranke Dinge sieht oder hört, von denen der Gesunde neben ihm nichts gewahr wird, daß vielmehr die meisten wahnsinnigen Träume mit mehr abstrakten Vorstellungen umgehen." (Fries, ebd., S 137) - Wie die Irrtümer, so sind die Wahnideen inhaltlich falsch. Beide unterscheidet die Art ihrer Entstehung: weil die wahnsinnigen Ideen durch Einschränkungen des Verstandes, der Selbstbeherrschung hervorgerufen werden, genügen sie der Definition des psychisch Krankhaften. Irrtümern jedoch unterliegt auch der gesunde Geist. "Der Einfluß der Selbstbeherrschung auf das Denken zeigt sich darin, daß das Urtheil des Menschen durch Gründe im Schluß beweglich bleibt, wenn ich hingegen durch sorgfältige Beobachtung an einem Menschen gewahr werde, daß in einem bestimmten Vorstellungskreise seine Meinungen so festgestellt sind, daß Gründe gar nicht auf ihn wirken, so werde ich ihn für wahnsinnig halten müssen." (Fries, ebd., S 139) Einem Teil der Kranken gelingt es dabei, sich in "ihrem" Wahn einzurichten, die Wahnideen quasi in ihr Leben zu integrieren. "Andere hingegen leben in beständiger innerer Unruhe und im innern Kampf mit ihrem Wahn." (Fries, ebd., S 133) Letztere unterliegen dann weit eher den Risiken der Selbst- oder Fremdgefährdung (Suicid oder Gewaltausübung gegen andere).

Während die wahnsinnigen Ideen isoliert auftreten können, so ist im Fall der Tollheit stets der gesamte Geist in Mitleidenschaft gezogen. Störungen der Begierden (und Leidenschaften) haben tiefer greifende Wirkungen als diejenigen, die lediglich Vorstellung und Phantasie betreffen. In diesem Sinne unterteilt Fries die Krankheiten dieser Gruppe (Wahnsinn und Tollheit) weiter in allgemeine und partielle.

Gerade die Formen, in denen *umschriebene Störungen* bemerkbar sind, der Verstand aber andere Bereiche des Geistigen noch größtenteils kontrollieren kann, bezeichnet Fries als teilweise Geisteszerrüttung. Wiederum zwei Subtypen unterscheidet Fries bei den Krankheiten der allgemeinen Geisteszerrüttung. So liegt asthenische allgemeine Geisteszerrüttung vor, "wenn bei allgemeiner Geistesschwäche oder besonderer Verstandesschwäche noch irgend eine innere Unordnung hinzu kommt, welche wahnsinnigen Einbildungen oder tollen Begierden im geschwächten Geiste die Herrschaft geben." (Fries, ebd., S 141) In diesem Fall entwickelt sich bei bestehender Geistesschwäche zusätzlich eine Form der Geisteszerrüttung. Folgt die Schwäche des Verstandes den Erkrankungen des Wahnsinns oder der Tollheit, so spricht Fries von

hypersthenischer allgemeiner Geisteszerrüttung. Als Fallbeispiel beschreibt er einen Patienten, der "sonst genügsam, schüchtern und bescheiden war, wird er jetzt das Gegentheil. Er trinkt reichlich, spricht dreist, unsittlich, flucht, sitzt bis Mitternacht auf, schläft wenig, springt plötzlich aus dem Bette, geht auf die Jagd, kehrt gleich wieder um; ... kurz alles, was er sagt oder thut, verräth die heftigste Gemüthsunruhe, welcher er nicht im Stande ist abzuhelfen." (Fries, ebd., S 143)

Drittens endlich "finden sich innere Schädlichkeiten im menschlichen Geiste die ihn krank machen können." (Fries, ebd., S 163) Diese Gruppe umfaßt die "geistigsten Formen der Geisteskrankheit". Grübeleien und Schwärmereien sind die geistigen Tätigkeiten, die im Extremfall ins Krankhafte führen können. Im ersten Fall stellt sich zwar der Verstand einem Problem, verliert im Verlauf des Versuchs der Problemlösung die Kontrolle über das Ziel der Aufgabe: die Lösung der Aufgabe wird zum Selbstzweck. Stehen Antriebe (und Interessen) im Vordergrund des Krankheitsprozesses, so spricht Fries von Schwärmerei. Besondere Bedeutung gewinnen diese Krankheitsformen dadurch, daß ganze Gesellschaften von ihnen ergriffen werden können. "Bei den gefährlichsten Arten des Wahnsinns der Schwärmerei, welche leicht ganze Gesellschaften ergreifen, müssen wir die Krankheit der gläubigen Betrogenen von der der betrügenden Führer wohl unterscheiden." (Fries, ebd., S 168) Dabei sind die Anführer solcher Bewegungen selten bloße Betrüger, seltener aber vertreten sie auch die volle Wahrheit. "Nur aus dieser im Schwärmer vorhandenen Mischung von Aberglauben und einer von Eitelkeit dem Selbstbewußtseyn größtentheils verschleierte Betrügerei lassen sich solche Charaktere richtig beurtheilen." (Fries, ebd., S 169)

D.1.1.2.3. Therapie der Geisteskrankheiten

Geisteskrankheiten entstehen also im Zusammenwirken einer im Kranken vorhandenen ungünstigen Disposition, die immer im Körperlichen zu suchen sein wird, und äußeren Veranlassungen, wobei diese psychischer oder somatischer Natur sein können. Durch "psychische Heilung" dieser Krankheiten, wird sich also nur in besonderen Fällen, und dann nur "Hebung oder Erleichterung" erreichen lassen (Fries, ebd., S 170). Werden diese Krankheiten "durch das Fortbestehen eines Affectes wie Trauer, Gram, Aerger, Seelenangst erhalten", so vermag die Kunst des Seelenarztes zu helfen. Teilweise, so Fries "fehlt es nur an einem gewaltsam aufregenden oder ableitenden geistigen Reiz"

(Fries, ebd., S 170) , wobei sehr darauf zu achten ist, daß durch diese Therapieformen nicht der "Widerwillen" des Kranken gegen den Seelenarzt gelenkt wird. In fast allen anderen Fällen wird entscheidend "*nur das körperliche Heilverfahren wirken.*" (Fries, ebd., S 171) Häufig ist ein Fortschreiten, ein erneutes Aufflammen der Erkrankungen unvermeidlich sein. Die Prognose der Krankheiten ist hauptsächlich vom Verlauf der Krankheit abhängig.

Hilfreich in der Führung der Geisteskranken ist nicht zuletzt der Versuch, den Patienten insoweit zu geordneter Tätigkeit anzuleiten, daß ihnen zumindest Zerstreuung ermöglicht wird. Überforderungen des Kranken sind hierbei aber stets zu vermeiden.

Der im Zusammenhang mit geistigen Störungen gegebenen Gefahr der Suicidalität widmet Fries nur einige Randbemerkungen. Als einen "Zustand des gebundenen Vorsatzes" bezeichnet er die Situation so manches Selbstmörders, der "oft ungeachtet des inneren Widerstrebens, den Gedanken an die Ausführung einer That nicht los werden kann, bis er die Ausführung versucht hat." (Fries, ebd., S 152)

D.1.1.2.3.1. Das Therapieverfahren auf der Grundlage des "thierischen Magnetismus"

Ein Verfahren der Behandlung von Nervenkrankheiten wird von Fries gesondert diskutiert: die Theorie vom "thierischen Magnetismus". Durch dieses Vorgehen können in besonderen Fällen "Krämpfe, Lähmungen und Angst-Zustände" gebessert oder ganz zum Verschwinden gebracht werden (Fries, ebd., S 91). "Bei ungünstiger Disposition des Behandelten" können dieselben Symptome aber durch diese Form der (Psycho-) Therapie auch erst hervorgerufen werden.

Das Ergebnis dieser Behandlungsmethode "läßt im wachen Zustand keine Erinnerung an das zurück, was sich desselben zugetragen; unterscheidet sich aber vom gesunden Schläfe durch krampfhaft geschlossene Augenlider, Erweiterung der Pupille und darin, daß diese Betäubung, so lange sie auch währt, doch das Bedürfnis des gewöhnlichen Schlafes nicht aufhebt." (Fries, ebd., S 91) Viele Erfolge der Therapie hält Fries für unbezweifelbar, gleichwohl erklärt er einen großen Teil der Künste des Therapeuten für "erträumt". Darüber hinaus beschreibt schon das "Handbuch der Psychischen Anthropologie" unterschiedliche Schulen unter dem einen Dach des "thierischen

Magnetismus", wobei die erzielten Erfolge auf andere Schulen nicht einfach übertragbar sind. Auch ist der Therapieerfolg an solche Ärzte gebunden, "welche eine Vorliebe für die Wunderbarkeit dieser Erscheinungen mitbringen." (Fries, ebd., S 93) Schließlich handelt es sich bei den in Frage kommenden Patienten ebenfalls um einen eng begrenzten Personenkreis (häufig "exaltierte Frauenzimmer" / Fries, ebd., S 93).

Zusammenfassend urteilt Fries "ist nemlich das eigentlich wirkende immer nur die Einbildung des Kranken. ... Wenn man der gläubigen Kranken zu verstehen gibt, daß ein gewisser Geruch, eine gewisse Berührung mit Metallen ihr eine Lähmung oder Krämpfe zuziehen werde, so wird sie sich bald gewöhnen, diese unter den verlangten Bedingungen zu bekommen, nicht eben indem sie täuscht, sondern indem sie, vielleicht sich unbewußt, in der Gewalt ihrer Einbildungen ist." (Fries, ebd., S 94/95) Abschließend warnt der Jenaer vor allen unvorsichtigen Experimenten mit dem Verfahren und rät zu einer Anwendung nur in den Fällen, in denen ein Therapieerfolg "regelmäßig" zu erwarten ist.

D.1.2. PSYCHOLOGIE UND MENSCHLICHE ENTWICKLUNG BEI JAKOB FRIEDRICH FRIES

Hatte sich Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" bisher darum bemüht, die für jeden Menschen in gleicher Weise Gütigkeit beanspruchenden Sätze aufzustellen, so geht es im folgenden darum, eine Psychologie der Unterschiede zu formulieren. Die Psychologie wird es dabei einerseits mit der Stellung der menschlichen Psyche im Gesamtzusammenhang alles Lebendigen, andererseits mit den individuellen psychischen Unterschieden zu tun haben.

D.1.2.2. Die Stellung des menschlichen Geistes in der Ordnung alles Lebendigen

Der Erfahrung direkt zugänglich ist nur die eigene Psyche. In Analogie wird dann auch den Mitmenschen, die lediglich in ihrer Körperlichkeit erfahren werden, die Dimension des Geistigen zu. Je weiter man sich jedoch von menschlichen Lebewesen entfernt, desto problematischer wird die Anerkennung dieser Analogie. Doch ist es in Fries' System unumgänglich, auch "dem unsern ähnliches geistiges Leben der sinnlichen Erkenntniß, Lust und Begierde im Thier" vorauszusetzen (Fries, ebd., S 177). Bereits im relativ einfach strukturierten Körperlichen kündigt sich das Geistige an. Mit der zunehmenden

Distanz zum Menschen verkleinert sich die Basis der wissenschaftlichen Psychologie, während der Raum für "Ahndungen von Geistesleben" zunimmt.

Wenn man aber die Frage nach der Existenz nicht-menschlicher, niedererer, unvollkommenerer Geistesstrukturen bejaht, so ist es für Fries nur folgerichtig, auch höhere, vollkommenerer als die menschlichen für "denkbar" zu erachten. Diese Denkmöglichkeiten können sich auf keinerlei Erfahrung berufen. Ihre Bedeutung liegt denn auch zunächst im Bereich der Dichtung (Fries, ebd., S 179). - "Hier ist es nun aber für uns wichtig, wissenschaftlich klar zu machen, daß der Mensch sich kein solches Ideal auszuzeichnen vermag, denn nur allzu oft hat sich hier eine überkluge Metaphysik mit falschen Anmaßungen in die Glaubenslehre und in die Dichtung eingedrängt. ... Denn wir haben ja nur sinnliche endliche Vorstellungen, die sich zum Vollendeten nie ausbilden lassen, sondern denen wir das Vollendete nur entgegensetzen können. Es kommt nicht an auf eine Steigerung zum höchsten Grad, sondern auf eine Vollendung ohne alle gradweisen Unterschiede; es kommt nicht darauf an, die Zahlenreihe zu Ende zu zählen, sondern darauf, sich über die Zahl überhaupt zu erheben u. s. w. So werden wir jeden Versuch, die Natur Gottes oder den Ursprung und das Bestehen der erschaffenen Welt aus dem Ideal eines absolut erkennenden göttlichen Verstandes zu erklären als einen unbedeutenden metaphysischen Traum verwerfen." (Fries, ebd., S 181/182)

Viel ausführlicher geht Fries auf den Vergleich des tierischen mit dem menschlichen Leben ein. Dabei stellt er zunächst fest, daß die einzelnen Tierarten mit dem Menschen "stufenweis immer bestimmter vergleichbar" sind (Fries, ebd., S 183). Konstitutionelle Vorteile des Menschen liegen in seinem aufrechten Gang, den Möglichkeiten seiner Feinmotorik und (Oberflächen-) Sensibilität. Auch die Fähigkeit des Menschen zur Anpassung an unterschiedliche Umweltbedingungen überragt die der einzelnen Tierarten (die Fortpflanzungsfähigkeit des Menschen ist demgemäß nicht jahreszeitlich gebunden). Mit der im Menschen erreichten dominierenden Bedeutung des Gehirns erwuchs ihm schließlich die Möglichkeit zur Sprache. Zwar findet sich unter den Tieren ebenfalls sprachähnliches Verhalten, niemals ist jedoch diese Art der Sprache eine Entwicklung eigenen Denkens (des eigenen Verstandes). "Körperlich genommen ist also das Menschengeschlecht *ein bezähmbares, sprachfähiges Affengeschlecht*." (Fries, ebd., S 184) - Im Menschen lebt also auch das "ganze Tier". Durch den verständigen Willen ist der Mensch jedoch grundlegend gegenüber den Tieren ausgezeichnet. Demgegenüber

schätzt Fries die instinkthafte Sicherheit des Tieres als Mangel ein. Der Nachteil des Instinktverhaltens - als angeborenem zielgerichtetem Reaktionsschema - liegt in dessen Frühreife. Die Lernfähigkeit des Menschen bleibt - durch dessen Instinktschwäche - dagegen vergleichsweise lange erhalten. Nur so war über den Gebrauch von Werkzeugen die Entwicklung menschlicher (staatlicher) Kulturen möglich. Wie sich frühreife Entwicklungen nachteilig auf das betroffene Individuum auswirken, so lassen sich die nachteiligen Folgen auch bei Völkern feststellen, deren Lebensraum (v. a. Klima) zu körperlich frühreifen Entwicklungen Bedingung ist. Der vorzeitige Abschluß des körperlichen Reifeprozesses ist dann Hemmnis auch für die geistige Fortbildung (Fries, ebd., S 194).

Schließlich ist zu fragen, ob denn der Unterschied vom Tier zum Menschen "sprungweis oder gradweis" (Fries, ebd. S 187) zu beschreiben ist. "Der Anlage nach" entscheidet sich Fries für letzteres, da die Übergänge zwischen den höher stehenden Tierarten und unkultivierten (wilden) Menschenrassen als fließend angesehen werden müssen.

D.1.2.2. Die Psychologie der Individualentwicklung

Nicht nur der körperliche sondern auch der geistige Zustand eines Menschen durchläuft während des Lebens verschiedene Entwicklungsphasen. Körperliche und geistige Entwicklung folgen einander gleichlaufend. Das Subjekt bezogene Neugeborene wendet sich allmählich außenweltlichen Objekten zu. Tasten und Sehen, schreibt Fries, stehen am Anfang, Geschmack und Geruch dringen erst später ins Bewußtsein des Kindes. Zuletzt wird es über das Erlernen der Sprache zum Selbstbewußtsein gelangen. Wie der Körper so endet auch das Leben des Geistes im Tod. Im Sterben erlischt auch das Bewußtsein für immer.

Wenn Fries fünf Lebensabschnitte deskriptiv voneinander abgrenzt, so betont er die vordringliche Bedeutung seines Unterfangens für die Pädagogik. Dabei lassen sich nun "über die verschiedenen Alter zwar viele zerstreute Bemerkungen machen, die in einzelnen Fällen zutreffen, aber weniger läßt sich als allgemeine Regel feststellen." (Fries, ebd., S 193)

Den ersten der fünf beschriebenen Lebensabschnitte nennt Fries die *Kindheit*: "Die Zeit der unbestimmten Anregung des Gemüthes und einer nur spielerischen Thätigkeit. Hier findet nur augenblicklicher Eindruck ohne Gedächtnis statt, es gründet sich noch keine Gewöhnung." (Fries, ebd., S 194) In dieser Zeit lernt das Kind sich in Ordnungsstrukturen zurechtzufinden. - Anfangs gilt den Eltern jeder Schrei als Befehl. Je mehr dieses Schreien an Befehlsgewalt verliert, desto mehr muß das Kind versuchen, einerseits eigene Ordnungen aufzubauen, andererseits sich selbst unterzuordnen.

Das *Knabenalter* beginnt mit dem Wirksamwerden des Gedächtnisses und dauert bis zum Einsetzen der Pubertät. Die Phantasie wird eine große Rolle spielen, der Drang zur Selbstständigkeit mit den Anforderungen der Gehorsamspflicht im Widerspruch stehen. Geschicklichkeit, Ausdauer, Willens- und Unterscheidungskraft stellen sich als Aufgaben für den Erziehenden.

Mit der Pubertät beginnt das *Jünglingsalter*, das mit dem Abschluß des Wachstums endet. In diesem Alter sind die Menschen für alle Ideale leicht zu begeistern, es gilt also "des Menschen Selbstständigkeit und eigne Wahl zu üben, damit die gewonnene Kraft selbst lerne das Edle zu wählen." (Fries, ebd., S 196) Würden während des Knabenalters die Grundlagen späterer Klugheit vorbereitet, so sind es im Jünglingsalter die der Weisheit.

Die folgende Zeit bis zum Beginn des Schwindens der körperlichen und geistigen Kraft ist das *Mannesalter*. Nur äußerst selten werden die festgelegten Lebensansichten noch eine Änderung erfahren. Dennoch erhalten die charakterlichen Eigenschaften während dieser Phase ihre letzte Ausformung. Es sollte dies die Zeit der Arbeit sein, in der das Lebenswerk errichtet wird.

Vom Beginn der Rückbildung körperlicher und geistiger Kräfte bis zum Tod erstreckt sich das *Greisenalter*. V. a. die Tatkraft ist von der Degeneration betroffen. "Der Geist erhebt sich über die Sorgen und Unruhen des Lebens, es ist die Zeit der Beruhigung eingetreten und wenn die süße Gewohnheit des Lebens gleich den Greis das Erdenleben noch besonders lieben läßt, so wird ihm die Überzeugung von der Eitelkeit alles Irdischen doch am leichtesten klar werden." (Fries, ebd., S 197) Daß nur wenige Menschen dieses Stadium je erreichen ist, so Jakob Friedrich Fries, zumeist der eigenen Lebensführung zuzuschreiben.

D.1.2.2.1. Welche Faktoren beeinflussen die psychische Entwicklung?

Der Einfluß der sinnlichen Ausstattung des Menschen läßt sich am leichtesten im Falle von *Defekten der Sinnesorgane* untersuchen. So lassen sich bei Blinden und Tauben verschiedenartige Folgen des jeweiligen Leidens feststellen. Bleiben die Blinden auch zeitlebens in weiten Bereichen des Körperlichen unsicher und unbeholfen, so ist, bei entsprechender Förderung, doch keine Einschränkung ihrer geistigen Leistungsfähigkeit zu erwarten. Anders bei den Gehörlosen. Die Auswirkungen dieser Deprivation an Kommunikationsmöglichkeiten auf die geistige Entwicklung sind schwerwiegend. Sprache ist das höchstentwickelte Signum menschlicher Sozialität. Sprache ist notwendig für die Kommunikation nach außen und nach innen - zum Denken. Sprachlich ist fast das gesamte Erbe der geistigen Kultur eines Volkes fixiert. Kommunikation ist eine Voraussetzung der Bildung.

Ein weiterer bedeutsamer Faktor geistiger Entwicklung ist die *Sexualität*. Fries mißt diesem unter allen Antrieben für die Entwicklung des Psychischen die größte Bedeutung bei. "Die gesellschaftliche Ausbildung in Beziehung auf den Geschlechtstrieb wird eine Hauptaufgabe für die Erziehung und die bürgerliche Verfassung." (Fries, ebd., S 203) Ziel muß es sein, diesen Trieb geistigen Interessen unterzuordnen. Diese Unterordnung (unter die sittlichen Ideale von Liebe und Freundschaft) ist nach Fries nur möglich auf der Grundlage monogamer Eheverbindungen. "Daher hat auch in der geistigen Geschichte der Menschheit kein Volk eine bedeutende Rolle gespielt, bei dem nicht jene besondere Achtung gegen die Frauen herrschte." (Fries, ebd., S 205) Gleichzeitig gewährleisten so geregelte Verhältnisse überschaubare Erbrechte und also die Sicherheit des Privateigentums, "in welcher wir endlich die nothwendige Grundlage aller andauernden Betriebsamkeit und also alles Volkswohlstandes finden." (Fries, ebd., S 205) Korrekturen der daraus resultierenden Ordnung fordert Fries jedoch, wenn es zur Festigung einer übermäßigen Diskrepanz in der Verteilung materieller Güter kommt (Fries, ebd., S 206).

"Typisch" *männliche* und *weibliche* Eigenschaften werden in Fries' Handbuch lediglich als Pole eines Kontinuums dargestellt, denn die geistigen Grundlagen sind in beiden Geschlechtern identisch. Der Unterschied ist zunächst ein körperlicher. Unter dieser

biologischen Vorgabe sind, so Fries, auch beiden Geschlechtern verschiedene geistige Entwicklungen angemessen. Den Frauen räumt Fries eine in vielen Bereichen passivere Rolle ein. Den Frauen das contemplative und den Männern das praktische Gebiet zuzuweisen ist demnach ein Gebot der Zweckmäßigkeit. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sind eine Domäne der männlichen Psyche. Deren psychische Ausstattung verleiht ihnen v. a. größere Ausdauer. Während also den Männern die Gestaltung des öffentlichen Lebens obliegt, fällt die Ordnung des privaten (häuslichen) Lebensraumes in den Zuständigkeitsbereich der Frauen. Dennoch kommt den Frauen auch eine Bedeutung für die res publica zu: "Der Frau dagegen gehört in der feinern Ausbildung des Gemüthes die hemmende oder zügelnde Kraft, welche voreiliger Neuerung und der Zerstörung abwehrt, welche im Kampfe mit der unruhigen Thatenlust die Liebe, die Herzlichkeit, den Frieden und den Glauben schützt." (Fries, ebd., S 208) Wenn die Frauen darüber hinausgehend das öffentliche Leben zu beeinflussen suchen, so macht Fries "verbildeten Luxus" hierfür verantwortlich (Fries, ebd., S 208/209).

D.1.2.2.2. Charakterologie

Die Aufgabe der Charakterschilderungen stellt sich sowohl im Hinblick auf Individuen als auch beim Blick auf übergreifende Gemeinschaften (z. B. Stände, Nationen, etc.). Die jeweiligen Beschreibungen haben sich dabei an drei Faktoren zu orientieren: An den Talenten, als den geistigen Eigenschaften der ausführenden (vermittelnden) Kräfte, an den Temperamenten als den Eigenschaften des Gefühls und an den Tugenden als denjenigen des Willens.

Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" unterscheidet die Talente der Erkenntnis von den Talenten der Geschicklichkeit und der Willenskraft. Gedächtnis, Phantasie und Urteilskraft machen die Talente der Erkenntnis aus, wobei die beiden ersteren im Dienste der Urteilskraft stehen. Witz, Scharfsinn, Geist und Tiefsinn wiederum sind die Komponenten der Urteilskraft. - Um in verschiedenartigen Vorstellungen Gemeinsamkeiten erkennen zu können, bedarf es des Witzes. Kontrastierend hierzu ermöglicht es der Scharfsinn, eng verwandte Vorstellungen zu differenzieren. Geist zeigt sich in der Fähigkeit, sich mit einer Vielzahl unterschiedlicher Themen auseinandersetzen zu können, Tiefsinn dagegen, eine Sache bis ins Detail erklären zu können. - Weit mannigfaltiger sind die Talente der Geschicklichkeit: "Der Reichthum dieser kleineren

Talente ist in solcher Verschiedenheit unter den Menschen vertheilt, daß durch sie in einem betriebsamen Volke fast ein jeder mit Glück irgend einem Zweig des Geschäftes oder der Unterhaltung zu dienen vermag." (Fries, ebd., S 213) - Am umfassendsten sind schließlich die Talente der ausführenden Geisteskraft. Sie verlangen die Vereinigung der beiden vorgenannten Kategorien.

Die Menschen unterscheiden sich also in der (quantitativen) Ausprägung einzelner Talente wie im (qualitativen) Spektrum der ihnen eigenen Talente. So erfordert die Wissenschaft ausgezeichnete Talente der Erkenntnis, die Kunst ist Aufgabe der contemplativen Vermögen, die (Volks-) Wirtschaft schließlich ist auf Begabungen des willentlichen Handelns angewiesen.

Fries unterscheidet also wissenschaftliche, ästhetische und praktische Begabungen. - Wissenschaftliche Aufgaben stellen z. T. Anforderungen in erster Linie an die Beobachtungsgabe, teilweise auch an das Abstraktionsvermögen. Mathematik und Philosophie gehören zu den Letzteren. Talente auf diesen Gebieten werden, so Fries, auch bei ungenügender Förderung ihren Weg machen. "Die großen Fortbildner der Wissenschaften werden auch hier umfassende Köpfe seyn müssen, doch werden in Erfahrung und Mathematik auch untergeordnete Talente in einzelnen Zweigen der Wissenschaft etwas Bedeutendes zu leisten vermögen, während sie in der Philosophie nur der Überlieferung dienen, oder Verwirrung anrichten." (Fries, ebd., S 216) - Genie als "selbständiges, erfinderisches Talent" (Fries, ebd., 214) ist von größter Wichtigkeit für die Arbeit der Künstler. Bedeutende Kunst läßt sich nicht nur erlernen. Originalität ist hierfür das strengste Erfordernis. "Dennoch können in keinem Kreise des menschlichen Wirkens sich unter den ausgezeichneten Männern eingeschränktere Köpfe geltend machen, als durch ästhetische Genialität." (Fries, ebd., S 217) - Zu den praktischen Begabungen zählen die Erfolgreichen in Wirtschaft und Politik. Theoretische Einsichten benötigen sie weniger vielmehr profitieren sie von der Fähigkeit zu instinkthaftem Überblick und geschickter Führung.

Auch dem Gefühl nach lassen sich bestimmte Hauptausprägungen beschreiben. Fries tut dies erstens für das Temperament i. e. S., d. h. das affektive Profil und die damit verbundene Antriebsstärke ("Erregbarkeit") und zweitens für die Gefühlsstimmungen, die für die Affekte das Ausgangsniveau darstellen. *Vier* Formen der *Temperamente* skizziert

Fries' Handbuch: An erster Stelle nennt es die Menschen, in denen das Lustgefühl überwiegt - die fröhlich, leichten Sinnes *gutmütigen doch unzuverlässigen*. Zweitens folgen die ernsten, tiefen Gefühlen anhängenden, *zur Schwermut neigenden*, denen es dann auch am Antrieb zum Handeln fehlt. – Darauf folgend beschreibt Fries die rasch entschlossenen, denen es jedoch *an Durchhaltevermögen mangelt*. - Die *Kaltblütigen* beschließen diese Charakterbilder: sie sind stabil gegen wechselnde Affekte, zwar besonnen und tapfer sind sie auch gefühllos und gleichgültig. - Selten, so Fries, werden diese Schilderungen in Reinform der individuellen Wirklichkeit entsprechen. In den allermeisten Fällen wird man auf Übergangsformen treffen, die noch dazu einem Wandel unterliegen können. Schließlich vermutet Fries auch einen Zusammenhang dieser Charakterstrukturen mit bestimmten körperlichen Konstitutionen (Fries, ebd., S 221).

Basis der Temperamente sind die Gefühlsstimmungen. Wiederum drei Grundströmungen lassen sich nach Fries vorfinden: es sind die des Verstandes, der Phantasie sowie des ausschließlichen Gefühls. Bei Letzterer treten Phantasie und Verstand in den Hintergrund. Ihre Vertreter(innen) sind aufrichtig, liebevoll und religiös. Auch finden sie nur schwer Zugang zu Wirtschaft und Wissenschaft. - Ihnen nahe stehend sind die von der Phantasie beherrschten Menschen. In der Unterhaltung liegt ihre Domäne, weniger in der Aufrichtigkeit. Erliegen die "weiblichen" Gefühlsmenschen leicht der "Empfindelei", so die Phantasievollen der Schwärmerei und dem Aberglauben. - Den männlichen Pol der Grundstimmungen repräsentieren die Verstandesmenschen. Durch die Zuwendung zu Wissenschaft und Wirtschaft werden Kälte und Irreligiosität zu deren Hauptgefährdungen.

D.1.2.3. Die Ursachen der geistigen Unterschiede - Völkerpsychologie

Abschließend stellt sich Fries die Frage nach der Gewichtung von Anlage und Umwelt in der Entwicklung des Psychischen. Was Fries als Lebensart bezeichnet, betrifft in erster Linie die negativen Auswirkungen von Genußgiften auf den Geist. Weniger einflußreich sind die klimatischen Verschiedenheiten, ist doch der Mensch im Vergleich zu den Tieren weit anpassungsfähiger. Übersiedelung von kälteren in warme Klimazonen ist dabei mit mehr Nachteilen verbunden als umgekehrt. Daß der bedeutsamste Nachteil heißer Regionen in der frühzeitigen (sexuellen) Ausreifung und der damit verbundenen Abkürzung der Zeit des Lernens besteht, ist bereits erwähnt worden.

Im Zentrum des Kapitels aber steht der Streit um die Wichtigkeit von (vererbten) Anlagen und der Erziehung, der in diesem Zusammenhang bedeutendsten Umweltvariablen. Die Bedingungen unter denen Erziehung stattfindet, sind für die Qualität der Erziehung mitentscheidend: staatliche Organisationen, Gesetze, Überlieferungen (Sitten und Gebräuche) sowie positive Religionen. Entwicklung soll, so Fries, die Entwicklung der Anlagen fördern. Der Großteil jeder menschlichen Individualität ist dennoch durch die Anlagen festgelegt.

Ist der Mensch als Einzelwesen ohne Erziehung nicht entwicklungsfähig, so verläuft die *Entwicklung ganzer Völker autonom*. Fries unterscheidet diesbezüglich drei Stadien: auf der niedrigsten Stufe die sich selbst überlassene Sinnlichkeit als Wildheit, dann die Dominanz des unteren Gedankenlaufs als erstarrter Gewohnheit und schließlich das Niveau verständiger *Selbstbeherrschung*. - Zur Höherentwicklung wilder Völker kann es laut Fries nur kommen in kriegerischer Konfrontation mit anderen, bereits weiterentwickelten Nationen oder durch den Einsatz auswärtiger Religionslehrer. Das zweite Stadium beherrschen dann erstarrte religiöse Formen, der Öffentlichkeit unzugängliche Strukturen staatlicher Ordnung, die sehr leicht im Despotismus enden können sowie schließlich das Fehlen geordneter Familienbeziehungen und die damit verbundene Unsicherheit des Privateigentums. Die dritte und höchstentwickelte Stufe haben Fries zufolge nur wenige, meist vom Christentum geprägte Völker erreicht. Einige südamerikanische und asiatische Völker sind dieser Stufe am nächsten gekommen.

Germanische Volksstämme wurden zu den hauptsächlichen Trägern christlicher Ideale, die ihre Ausbreitung zuerst römischen Waffen verdanken. Neben den germanischen Stämmen billigt Fries lediglich den Chinesen, den Brahmanen und Magiern (Indern und Persern), den Hellenen, Arabern sowie den Peruanern und Mexikanern eine "wahrhaft selbstthätige Rolle" (Fries, ebd., S 235) in der Geschichte zu. Ihre Kraft schöpfen die Völker seit jeher weniger aus Kunst und Wissenschaft als aus den Siegen ihrer Soldaten. Mit steigendem Wohlstand ist dann aber auch der Grundstein des folgenden Niedergangs gelegt. "Wollust, Feigheit und Verworrenheit der Gedanken" (Fries, ebd., S 237) sind die Symptome dieses Hinsterbens. Feigheit der Mächtigen und Untätigkeit der Gelehrten begleiten diesen Prozeß, der das betroffene Volk letztendlich zum Opfer in- und ausländischer (weniger weit entwickelter) kriegerischer Aggressoren werden läßt. Diese für alle gültige Entwicklungsrichtung kann, so Fries, exemplarisch an einem Volk

beschrieben werden. Der positiven Religion kommt die größte Bedeutung für die Entwicklung eines Volkes zu, sei es im Kampf mit oder gegen die Wahrheit. Die wichtigste Institution des Staates aber ist die Schule: "Das sicherste Mittel zur Fortbildung des Geistes ist ein freier selbstständiger Gelehrtenstand, welcher alle Wissenschaft und Kunst nur im Interesse der Wahrheit und Schönheit betreibt", wobei die Schule als Stände übergreifendes Anliegen eines einigen Volkes aufgefaßt werden muß (Fries, ebd., S 240).

D.2. KURT SCHNEIDERS "KLINISCHE PSYCHOPATHOLOGIE" - DIE BASIS DER PSYCHIATRIE DER GEGENWART

D.2.1. Die Stellung der Psychopathologie in der Psychiatrie

Kurt Schneiders "Klinische Psychopathologie" will rein beschreibend, also nicht theoretisch sein (Schneider, 1987, S 145). Ihre Aufgabe liegt in der Differenzierung und Festlegung der psychiatrischen Fachterminologie. Sie soll aber nicht dazu verführen, die so gefundenen Begriffe als Schablonen zu verwenden. Auf die Exploration des Patienten folgt nämlich stets die möglichst exakte umgangssprachliche Darstellung des Befundes.

D.2.1.1. Krankheitsbegriff und Systematik der Psychiatrie

Auch Kurt Schneider versucht zu Beginn eine Klärung des *Krankheitsbegriffs* der Psychiatrie. Psychische Auffälligkeiten gibt es im Sinne von abnormen Varianten und im Rahmen von Krankheiten. Jeweils sind die Auffälligkeiten in zweierlei Kategorien beschreibbar: somatologisch und psycho(patho)logisch. Entscheidend für die Unterscheidung zwischen physiologischen und pathologischen Auffälligkeiten ist für Schneider der Umstand, auf welcher Seite das verursachende Agens der betreffenden Auffälligkeit zu suchen ist: Liegt die Ursache eines Zustandsbildes im Psychologischen, so handelt es sich "nur" um eine abnorme Spielart des Psychischen. Von (Geistes-) Krankheit spricht Kurt Schneider dann, wenn die Ursache eine körperliche ist. Bei den Geisteskrankheiten werden exogene und endogene Erkrankungen unterschieden, je nachdem, ob man die Ursachen kennt oder nicht kennt. Die endogenen Psychosen sind also Geisteszustände, die sich nur psycho(patho)logisch definieren - beschreiben - lassen, deren psychologisches Bild sich jedoch derart nachhaltig von den abnormen Varianten des Geistes abweicht, daß die unbewiesene Hypothese von den krankhaften, somatisch verursachten - endogenen - Psychosen eine unausweichliche Forderung der klinischen Psychiatrie ist (Schneider, ebd., S 5).

Kurt Schneiders Schema folgt den Vorgaben eines *empirischen Dualismus*. Metaphysische Entscheidungen sind damit aber noch nicht gefallen. Die Idee der Wechselwirkung liegt dem empirischen Dualismus zugrunde (Schneider, ebd., S 83). So beruht die Hypothese von den endogenen Psychosen als krankhaften, somatisch

verursachten Geistesstörungen auf philosophischen Vorentscheidungen. Erst durch diese Vorentscheidung erweitert sich die Psycho(patho)logie zur Psychiatrie, und zwar immer dann, wenn man "kausal erklärend über den metaphysischen Abgrund des Leib-Seele-Verhältnisses springt." (Schneider, ebd., S 82)

Krankheit gibt es Kurt Schneider zufolge *nur im Organischen*. Wenn er von Geisteskrankheit spricht, so fordert er damit gleichzeitig deren Zurückführung auf krankhafte Organprozesse (Fries, ebd., S 7). Dementsprechend ist auch der Krankheitsbegriff der Psychiatrie bei Kurt Schneider ein streng medizinischer. Doch ist die allgemeine Pathologie nicht in der Lage, für die Psychiatrie diesen Beweis zu leisten. Der medizinische Krankheitsbegriff muß aber als Idee festgehalten werden. Die *Somatose-Hypothese* der endogenen Geistesstörungen ist nämlich gut fundiert: Erbvorgänge spielen in der Ätiologie, Psychopharmaka in der Therapie jeweils eine entscheidende Rolle. Zur Stützung des Somatose-Postulats sind jedoch psychopathologische Tatsachen bedeutsamer: die endogenen Psychosen schließen sich nur in Ausnahmefällen zeitlich an Erlebnisse an, ja sie markieren einen psychologisch nicht verstehbaren Bruch der Sinnkontinuität der individuellen Lebensentwicklung (Fries, ebd., S 9). Gerade dadurch ermöglicht der Krankheitsbegriff der Psychiatrie eine Antwort auf viele strafrechtliche Fragestellungen. Damit sind die endogenen Psychosen zum Spezifikum der Human-Psychiatrie geworden. Eine Veterinär-Psychiatrie, gäbe es sie, kennte nur abnorme psychische Varianten und exogene Psychosen.

Im Hinblick auf die angeführte Klassifizierung stellt sich die Frage nach *Übergängen zwischen geistig Gesundem und Krankem*. Kurt Schneiders "Klinische Psychiatrie" verneint diese Frage kategorisch. Zwar wäre der allmähliche Übergang von extremen Varianten des Normalen zu (endogenen) Geisteskrankheiten durchaus denkbar, die klinische Erfahrung zeigt aber keine solchen Übergänge. Ergo lehnt Kurt Schneider die Deutung der endogenen Psychosen als erlebnisreaktive Entwicklungen (Neurosen) konzessionslos ab. Psychologisch stellen die endogenen Psychosen etwas schlechthin anderes dar, psycho(patho)logisch ist also eine strenge Differentialdiagnose möglich. Die somatologischen Grundlagen sind bis heute nicht bekannt.

Somatologie

Psychopathologie

1. Abnorme Varianten der Psyche

Normale Physiologie und Psychologie
des ZNS
(morphologische oder funktionelle
Variationen)

Abnorme Verstandesleistungen
Abnorme Persönlichkeiten (Psychopathen)
Abnorme Erlebnisreaktionen und Fehlent-
wicklungen (Neurosen)

2. Psychosen - Geisteskrankheiten

Intoxikationen, Infektionen, Traumata, akut: Bewußtseinstrübung

Tumoren, Systemdegenerationen u. a.

chronisch: Persönlichkeitsabbau und Demenz
(exogene Psychosen)

?

Zyklothymie

(endogene Psychosen)

?

Schizophrenie

Tab.6: Kurt Schneiders Systematik der klinischen Psychopathologie

D.2.2. Abnorme Persönlichkeiten (Psychopathen)

Kurt Schneider unterscheidet drei *Eigenschaftskomplexe*: Intelligenz, vitale Gefühle und Triebe sowie die Persönlichkeit. Letztere umfaßt alle nicht-vitalen Gefühle, Strebungen und das Wollen. Gedächtnis, Phantasie, Talente usw. sind jedoch ohne weiteres weder der Intelligenz noch der Persönlichkeit oder den vitalen Gefühlen und Trieben zuzuordnen. Stets wird bei Störungen eine lebendige Einheit betroffen.

Abnorme Persönlichkeiten sind Abweichungen von einer Durchschnittsnorm, nicht von einer Wertnorm. Psychopathen sind diejenigen unter den abnormen Persönlichkeiten, die selbst an ihrer Abnormität leiden, oder unter deren Abnormität ihre Umgebung leidet. Abnorme Persönlichkeiten sind angelegte Varianten. Angelegt heißt entweder erblich begründet oder perinatal (exogen) gesetzt. Kurt Schneiders Einteilung entfaltet aus der Beschreibung jeweils hervorstechender Eigenschaften ein charakterologisches System.

Sein Hauptaugenmerk gilt dabei klinischen Belangen, sein System wird also unsystematisch sein.

Folgende Bilder beschreibt Kurt Schneider im Einzelnen: hyperthymische, depressive, sensitive, fanatische, hysterische, stimmungslabile, explosible, asthenische, gemütlose und willenlose Psychopathen. Innerhalb dieser Typologie gibt es zahlreiche Überschneidungen und Kombinationen. Manche Eigenschaften sind nicht selten aneinander gekoppelt, andere Verbindungen schließen einander aus. Andererseits kann sich das Erscheinungsbild eines Menschen, einer Persönlichkeit, während des Lebens ändern. Solche Schwankungen können entweder im "unerlebbaren Untergrund begründet sein, der die Entfaltung und Entwicklung einer Persönlichkeit, das oft wechselnde Hervortreten und Zurücktreteten dieser oder jener Eigenschaften trägt." (Schneider, ebd., S 35) Auch Erlebnisse und Schicksale können für derartige Wandlungen verantwortlich sein.

Die Lehre von den abnormen Persönlichkeiten birgt zwei Gefahren: Sie kann dazu verleiten, den einzelnen Menschen nur noch schematisch zu beurteilen, d. h. nur die Anlagen und nicht mehr die individuelle Biographie zu sehen. In der Überbewertung des Letzteren liegt die zweite Gefahr. Naive Selbstüberschätzung des eigenen Tuns macht v. a. Psychotherapeuten und Pädagogen für diesen Fehler anfällig (Schneider, ebd., S 37).

D.2.3. Abnorme Erlebnisreaktionen und Entwicklungen

"*Neurosen*" wachsen immer auf dem Boden einer abnormen, psychopathischen Persönlichkeit (Schneider, ebd., S 36). Schneider befaßt sich mit den Neurosen im Rahmen der *abnormen Erlebnisreaktionen*. Erlebnisreaktionen sind "sinnvoll motivierte gefühlsmäßige Antworten auf ein Erlebnis." (Schneider, ebd., S 41) Auch lang dauernde Erlebniseinwirkungen gehören hierher. Selten überdauert die Wirkung eines Erlebnisses dieses selbst, dann rein kausal und nicht mehr motivierend wirkend. Alle Reaktionen spielen sich ab auf einem nicht motivierend sondern rein kausal wirkenden Untergrund (s. o.). Dieser Untergrund ändert sich oft ohne ersichtliche Ursache. "Was der Untergrund selbst ist, überschreitet die Erfahrung und ist eine rein philosophische Frage." (Schneider, ebd., S 43) Schneider meint also etwas völlig anderes als das Unbewußte der Psychoanalyse. Vom Untergrund ist der Hintergrund einer Erlebnisreaktion zu

unterscheiden. Der Hintergrund ist etwas Erlebtes, wenn auch nicht stets Erinnerung, das die Reaktion auf ein anderes Erlebnis beeinflusst (Schneider, ebd., S 45). Die Abnormität von Erlebnisreaktionen ist zuerst etwas Quantitatives. Qualitative Abweichungen sind schwer zu definieren und selten.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten Erlebnisse angemessen zu verarbeiten. Die Art der Verarbeitung hängt hauptsächlich von der Persönlichkeit ab. Auch "normal" veranlagte Menschen können unter der Wucht außerordentlicher Schicksalsschläge "dekompensieren". Aufgabe der *Psychotherapie* ist es, bei der Verarbeitung Hilfestellung zu geben. Mit denjenigen, die psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen müssen, wird man es, so Kurt Schneider, mit einer Negativ-Auslese zu tun haben. "Früheren Geschlechtern wäre nicht in den Sinn gekommen, ihn (ihren Kummer, d. Verf.) für eine Krankheit zu halten" (Fries, ebd., S 54) und einem Arzt zuzuschieben.

Im Einzelnen beschreibt Schneider die Reaktion auf Erlebnisse nach den klinisch relevanten Leitgefühlen: Traurigkeit, Schreck und Angst. Dabei ist die reaktive Depression weitaus am häufigsten. Klinisch bedeutungslos ist die reaktive Manie. - Man kann durch oder über etwas erschrecken. Nur das Erschrecken über eine Bedeutung stellt eine Erlebnisreaktion dar. - Eine Unterscheidung von Furcht und Angst lehnt Kurt Schneiders "Klinische Psychopathologie" ab.

Alle Erlebnisreaktionen können von (psychogenen) Körperstörungen begleitet sein, z. T. als Fixierung an sich normaler Ausdruckserscheinungen. Grundsätzlich aber kann jedes Organ, jede Funktion betroffen sein.

Abzugrenzen sind die Erlebnis- von den Zweckreaktionen. Letztere verfolgen rational begründete Ziele (z. B. Rente, Haftverschonung o. ä.). Es handelt sich also nicht um Gefühlsreaktionen. In diesen Umkreis gehören nach Schneider auch die Dämmerzustände "gezüchteter" Medien, Somnambulen und Hypnotiker.

D.2.4. Der Schwachsinn

Die häufigste psychische Abnormität ist der Schwachsinn. *Störungen der Intelligenz* betreffen "das Ganze der Denkanlagen und Denkvollzüge mit ihrer Anwendung auf die praktischen und theoretischen Aufgaben des Lebens." (Fries, ebd., S 67) Dementielle Zustände (angelegte und gewordene) können Gedächtnis, Merkfähigkeit, Auffassung, Sprache und Urteilskraft betreffen, wobei der Abbau der Urteilsfähigkeit den Kern der Demenz ausmacht. - Abzugrenzen sind die Schwachsinnigen von den Infantilen, Primitiven und Einfältigen. Gerade Hochintelligente können was ihre Persönlichkeit, Gefühle und Triebe angeht, infantil geblieben sein. Unter den Primitiven versteht Schneider undifferenzierte, grob strukturierte Persönlichkeiten ohne die Fähigkeit zu überlegtem Reagieren. Mit dem Verweis auf Nicolai Hartmann schließt sich Kurt Schneider diesem in der Unterscheidung der Einfalt vom Schwachsinn an.

Schließlich stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang (anderer) Geisteskrankheiten mit den Schwachsinnformen. Bemerkenswert ist dabei, daß Schwachsinnige äußerst selten an zyklischen, relativ häufig aber an schizophrenen Bildern erkranken. Kurt Schneider lehnt eine pathogenetische Rolle der Demenz für derartige "Pfropf-Schizophrenien" ab. Er räumt den Formen der Demenz lediglich eine pathoplastische Bedeutung ein, ja er schließt nicht absolut aus, daß der Schwachsinn und die postulierte Anlage zur Schizophrenie "zwei Zweige vom selben Baum" - Teilzüge *einer* minderwertigen Anlage also - sind.

D.2.5. Exogene Psychosen

Die Gemeinsamkeiten in den Zustandsbildern körperlich begründeter Geisteskrankheiten erkannt zu haben, ist das Verdienst Karl Bonhoeffers (Bonhoeffer, 1910). Akut und chronisch einwirkende Noxen lassen sich hierbei unterscheiden. Obligat ist die Bewußtseinstrübung als Beeinträchtigung des Sensoriums - für akute, der Persönlichkeitsabbau und die Demenz für chronische Schädigungen. Alle weiteren Symptome sind fakultativ: lokalisatorisch-fakultativ, durch die bevorzugt betroffene Hirnregion bestimmt, oder individuell-fakultativ, d. h. durch Lebensgeschichte,

Primärpersönlichkeit etc. beeinflusst. Die dem Gedächtnis dienenden Funktionseinheiten sind dabei besonders vulnerabel.

Wenn Bewußtseinsgetrübte noch zu produktiven Handlungen fähig sind, spricht die klinische Psychopathologie von einem Dämmerzustand. Aber auch viele andere Begleitsymptome der Bewußtseinstrübung sind möglich. Mit der Bewußtseinstrübung gibt Schneider eine diagnostische Leitlinie akuter exogener (symptomatischer) Psychosen vor. Derartige Erkrankungen können in Ausnahmefälle schizophren, allenfalls sehr selten zyklotym imponieren.

Persönlichkeitsabbau zeigt sich insbesondere im Verlust von Takt, Anstand, Rücksichtnahme u. a. höheren seelischen Funktionen. Die dementielle Entwicklung chronischer symptomatischer Psychosen ist wie der Persönlichkeitsabbau irreversibel. Zwischen akuten und chronischen Bildern gibt es Übergänge, Bilder, die sich nicht einfach unter die jeweiligen Achsensymptome - Bewußtseinstrübung resp. Persönlichkeitsabbau und dementielle Entwicklung - subsumieren lassen.

D.2.6. Endogene Psychosen (Schizophrenie und Zyklotymie)

Was Kurt Schneider und mit ihm die überwältigende Mehrheit der Psychiater unter endogenen Geisteskrankheiten versteht, wurde bereits im Vorausgehenden definiert. Diese Definition ist der Ausdruck eines "Glaubensbekenntnisses". Zyklotyme (endogene) Depression, Manie und Schizophrenie bezeichnet Schneider als *Art-Diagnosen*. Innerhalb dieser Arten lassen sich *Typen* gegeneinander abgrenzen. Alle Diagnosen der Gruppe der endogenen Geisteskrankheiten sind ausschließlich psychopathologisch zu stellen. Diagnosen in der Psychiatrie gründen sich bei Kurt Schneider grundsätzlich auf die Beschreibung des *Zustandsbildes* und nicht auf die Beobachtung des *Krankheitsverlaufs* (wobei die Zyklotymien i. a. einen günstigeren Verlauf nehmen als die Schizophrenien, d. h. zyklotyme Erkrankungen heilen weit häufiger ad integrum aus als schizophrene Psychosen).

Es werden vier Typen der Schizophrenien unterschieden: Schizophrenia simplex, katatone, paranoide und halluzinatorische Formen. Eine Sonderstellung nimmt die

Hebephrenie, als Schizophrenia simplex, ein, die auch pathoplastisch die Züge dieses Alters trägt: läppisch und flegelhaft. Katatone Schizophrene können hyper- oder hypokinetisch sein, es liegen also Störungen der Motorik vor. Paranoide Züge sind die des Wahns, halluzinatorisch sind bestimmte Wahrnehmungsstörungen.

D.2.6.1. Symptomatologie (Semiotik) der endogenen Psychosen

Die klinische Psychopathologie beschreibt Symptome des Erlebens. Kurt Schneider schildert Arten, Grundeigenschaften und Umgreifungen des Erlebens. Auch die endogenen Psychosen sind Veränderungen *der gesamten Psyche*, einer Einheit. Im Vorhergehenden wie im Folgenden hat man es also mit Strukturierungen von Beobachtungen zu tun. - Empfinden und Wahrnehmen, Vorstellen und Denken, Fühlen und Werten, Streben und Wollen sind die Arten des Erlebens nach Kurt Schneider.

Halluzinationen sind unter den *Wahrnehmungsstörungen* für die Diagnose der endogenen (schizophrenen) Psychosen am bedeutsamsten. Mitentscheidend ist hierbei die Stellung des Halluzinierenden zu seinen Sinnestäuschungen.

Den breitesten Raum nehmen die *Störungen des Denkens* ein. Zu den formalen Denkstörungen gehören die Denkhemmung, die Ideenflucht, die Zerfahrenheit und die Gedankenbeeinflussungen. - Den *Wahn* als inhaltliche Denkstörung gibt es in zwei Gestalten: als Wahnwahrnehmung und als Wahneinfall. Bei Wahnwahrnehmungen handelt es sich nicht um Sinnestäuschungen wie im Falle der Halluzinationen, vielmehr wird einer tatsächlichen Wahrnehmung eine abnorme (rational oder emotional unverständliche) Bedeutung beigemessen. Den Wahnwahrnehmungen kann eine Wahnstimmung, in der die Wahrnehmungen schon etwas, aber noch nichts Bestimmtes bedeuten, vorausgehen. Häufig fallen Personenverkennungen unter die Wahnwahrnehmungen. Mit den Wahnwahrnehmungen hat man es also mit logisch zweigliedrigen Vorgängen zu tun: erstens vom Wahrnehmenden zum Wahrgenommenen, zweitens vom Wahrgenommenen zur Bedeutung. Demgegenüber sind Wahneinfälle eingliedrig. Ein Wahneinfall ist ein gedankliches Konstrukt, ein bloßes Meinen. - Das Wahnsinnige läßt sich durch die Attribute *Unkorrigierbarkeit und Unmöglichkeit* nur unvollständig definieren. Paranoide Schizophrenien werden von solch völlig "verrückten"

Einfällen und Vorstellungen beherrscht. Sind sie die einzigen Symptome, spricht Schneider von Paranoia oder Paraphrenie.

An dritter Stelle unter den Arten des *Erlebens* behandelt Kurt Schneider die Abnormitäten des Fühlens. Für depressive Verstimmungen gibt er vier Ursachen an: Reaktive motivierte Depression aufgrund der Bedeutung individueller Erlebnisse, reaktive Depression vor verschiedenen Hintergründen (z. B. schlechte Nachrichten, Schmerzen, Menstruation u. a.), Untergrunddepression im Verlauf nicht weiter angegebbarer Stimmungsschwankungen (s. o.), sowie zyklische (endogene) Depression mit vitaler - vegetativer - Begleitsymptomatik. - Bei manischen Verstimmungen steht die Fröhlichkeit im Vordergrund, oft in Verbindung mit Gereizt- und Getriebenheit. - Zu den Gefühlsstörungen rechnet die "Klinische Psychopathologie" auch die Störungen des (zwischenmenschlichen) Kontakts. - Von weit größerer Bedeutung für die Diagnose der endogenen Psychosen ist schließlich die Inadäquatheit des Gefühls (d. h. Erleben und Verhalten stehen nicht miteinander im Einklang, z. B. Gleichgültigkeit oder Freude über wahnhaft erlebte Todesdrohung).

Unter den Störungen des Strebens sind insbesondere die Willensbeeinflussungen für die Psychopathologie von Wichtigkeit. Auch diese Störungen werden als fremde Eingriffe in eigene Geistesfunktionen erlebt und geschildert.

Icherlebnis, Zeiterlebnis und seelische Reaktionsfähigkeit faßt Kurt Schneider zu den Grundeigenschaften des Erlebens zusammen. Bereits besprochen wurden die Störungen des Icherlebens, die darin bestehen, daß eigene psychische Zustände und Prozesse als von anderen gemacht oder gesteuert erlebt werden. Zu den Icherlebnissen gehören nach Karl Jaspers das Erleben von eigener Existenz, von Identität im Zeitverlauf, von Einfachheit im Augenblick, von Meinhaftigkeit (Aktivitätsbewußtsein), sowie das Erleben der Abgrenzung von Innen gegenüber Außen (Jaspers, 1923).

Mannigfaltig, differentialdiagnostisch aber weniger aussagekräftig sind die Gedächtnisstörungen: Hypomnesien, die sich bis zur Amnesie steigern können sind dabei weitaus häufiger als Hyper-, Allo- oder Pseudomnesien.

Mit dem Begriff der *seelischen Reaktionsfähigkeit* zielt die klinische Psychopathologie auf die seelische Resonanz. Die Reaktionen (endogen) Geisteskranker sind nicht selten unverstehbar, unberechenbar - nicht jedoch abnorm (s. o.).

Als dritte Kategorie führt Kurt Schneider die *Umgreifungen des Erlebens* als Aufmerksamkeit, Bewußtsein, Intelligenz und Persönlichkeit ein. Differentialdiagnostisch belanglos sind hierbei die Störungen der Aufmerksamkeit. Bewußtseinsstörungen und Intelligenzdefekte gehören zu den Leitsymptomen der exogenen Psychosen (s. o.). Ähnliches gilt für Persönlichkeitsveränderungen. Aber auch endogene Psychosen können die normale Entwicklung der Persönlichkeit durchbrechen, v. a. die Schizophrenien markieren einen Knick in der persönlichen Lebenslinie. - Die prämorbid Persönlichkeit (Primärpersönlichkeit) moduliert lediglich das Gesicht, d. h. den Inhalt, das Thema der Psychose. Diagnostisch aussagekräftig ist also nicht, welche Halluzinationen und welcher Wahn vorliegen, sondern daß diese psychopathologischen Symptome überhaupt auftreten. - Wichtig sind schließlich falls vorhanden, Störungen des Ausdrucks: Psychomotorik i. a., Mimik und Gestik können verändert, inadäquat, verschroben sein.

D.2.6.2. Die Diagnose endogener Psychosen

Wie also gelangt die Psychiatrie vom Symptom zur Diagnose? Die verwertbaren Symptome sind abnorme Erlebnisse und abnormes Verhalten (Ausdruck). Erstere stehen bei der Diagnosefindung der Psychiatrie bei weitem im Vordergrund. Erlebnisse sind aber nur introspektiv zugänglich. Erzählte Erlebnisse sind das Material der klinischen Psychiatrie.

Als Resultat klinischer Erfahrung ist Kurt Schneiders *Hierarchie psychopathologischer Symptome* für die Diagnose der Schizophrenie zu verstehen: "Gedankenlautwerden, Hören von Stimmen in der Form von Rede und Gegenrede, Hören von Stimmen, die das eigene Tun mit Bemerkungen begleiten, leibliche Beeinflussungserlebnisse, Gedankenentzug und andere Gedankenbeeinflussungen, Gedankenausbreitung, Wahnwahrnehmung, sowie alles von andern Gemachte und Beeinflußte auf dem Gebiet des Fühlens, Strebens der Triebe und des Wollens." (Schneider, 1987, S 135) All diese Symptome (*Symptome ersten Ranges*) sind psychologisch nicht weiter rückführbar. Selten sind die o. g. Symptome auch im Rahmen von exogenen Psychosen zu sehen,

bisweilen muß sich die Diagnose einer Schizophrenie aber ausschließlich auf das Vorkommen von Symptomen zweiten Ranges stützen.

Die Diagnose zyklotyper Geisteskrankheiten kann sich nicht auf eigene Symptome ersten Ranges berufen. (Endogen) Depressive und manische Zustandsbilder sind so charakteristisch, daß sich die Differentialdiagnose, die eine Differentialtypologie ist, gegenüber der Schizophrenie von ihnen her stellt (Schneider, ebd., S 6). D. h., alle nicht zyklotyphen Geisteskrankheiten zuzuordnenden Bilder faßt man unter dem Begriff der Schizophrenie zusammen. Streng genommen findet sich also nichts Gemeinsames in all den Geisteskrankheiten, die man gegenwärtig als schizophran bezeichnet. Die Schizophrenie, so es sie gibt, ist demnach kein einheitliches Krankheitsbild.

Daraus folgt dann auch, daß sich die Frage des Übergangs zu den exogenen Psychosen von der heterogenen Gruppe der Schizophrenien aus nicht häufiger als von den eindeutiger beschreib- und abgrenzbaren Zyklotyphen aus, aufwerfen wird.

In Ausnahmefällen kann letztlich auch die Differentialdiagnose zwischen Schizophrenien und Zyklotyphen unentscheidbar sein (später hat die Psychiatrie für diese Krankheitsgruppe den Begriff der schizoaffektiven oder zykliden Psychosen geprägt; Anm. d. Verf.). In diesen Grenz- oder Zwischenfällen plädiert Kurt Schneider dann doch für eine diagnostische Bewertung des Verlaufs: Zyklotyphen verlaufen typischerweise phasenhaft. Zwischen den einzelnen Phasen sind die Patienten annähernd asymptomatisch. Demhingegen zeigen Schizophrenien einen ungünstigeren Verlauf - "Defektheilungen" sind hier viel häufiger.

Ausstehend ist noch das Problem der Differentialdiagnose depressiver Syndrome: Endogene Depressionen weisen zumeist keine thematische Abhängigkeit von auslösenden Einflüssen. Auch wird die zyklotype Traurigkeit als etwas qualitativ völlig anderes geschildert als reaktive Trauer. Erstere ist darüber hinaus kaum reaktiv (z. B. psychotherapeutisch) beeinflussbar.

D.3. VERGLEICHENDE BETRACHTUNG DER FRIES'SCHEN UND DER GEGENWÄRTIGEN PSYCHOPATHOLOGIE BZW. PSYCHIATRIE

Die Psychiatrie ist eine angewandte Wissenschaft: Seelen-Heilkunde. Das Heilen-Wollen ist eine Aufgabe der Praxis, der Klinik. Was anderes kann der Arzt heilen wollen als Krankheiten? Wie aber ist das Krankhafte im Psychischen zu bestimmen? Welches sind die Krankheiten der Seele? Woran erkennt man sie und wie kann man sie heilen?

D.3.1.1. Jakob Friedrich Fries und Kurt Schneider

Worüber schreiben Jakob Friedrich Fries und Kurt Schneider in der obigen Gegenüberstellung? Fries behandelt die Psychiatrie im zweiten Band des "Handbuches der Psychischen Anthropologie", im Rahmen der Vergleichenden Anthropologie. Psychopathologie und Psychiatrie thematisieren also die Beziehungen zwischen dem Psychischen und dem Somatischen. Am Anfang steht dabei der Versuch einer Antwort auf die Frage nach der Bestimmung psychischer Krankheiten. Wobei der Autor die Gültigkeit des im ersten Band des Handbuches Gesagten nie in Zweifel zieht. Demnach wird das Methoden-Problem der Psychologie als geklärt vorausgesetzt. Es wird von Fries dennoch neu aufgegriffen, wenn er nach der Ursache, der Ätiologie psychischer Störungen fragt. Insoweit beinhaltet Fries' Vergleichende Anthropologie eine Allgemeine Psychopathologie. Ob seine Allgemeine Psychopathologie auch zur Nosologie geworden ist wird im Folgenden zu klären sein. Fries versucht jedoch mehr: er bietet seinen Lesern eine Systematik psychischer Krankheiten (und nicht-krankhafter psychischer Störungen) an. Eine Symptomatologie oder Syndromatologie, die Abgrenzung der einzelnen Krankheitsbilder gegeneinander, ist Aufgabe der Speziellen Psychopathologie. Vervollständigt werden Fries' Ausführungen durch seine Gedanken zur Entwicklungspsychologie und zur Therapie psychischer Störungen.

Worauf sich Fries nicht berufen konnte ist klinische Erfahrung. Könnte der Gegensatz zu Kurt Schneiders "Klinischer Psychopathologie" demnach größer sein? Mitnichten! Auch Kurt Schneider, dessen Werk zu allererst auf klinische Brauchbarkeit ausgerichtet und auf klinischer Erfahrung gegründet ist, stellt sich den meisten Fragen mit denen sich bereits die Leser des Friesschen Handbuches konfrontiert sahen: Was sind Geisteskrankheiten, was ihre Ursachen und wie lassen sich die Störungen in ein System einordnen? Eine der

Friesschen vergleichbare Entwicklungspsychologie legt Kurt Schneider nicht vor, ebenso wenig enthält sein Werk Vorschläge zur psychiatrischen Therapie.

D.3.1.2. Karl Jaspers' "Allgemeine Psychopathologie"

Erst seit dem Erscheinen der "Allgemeinen Psychopathologie" Karl Jaspers' gibt es eine "wissenschaftlich befriedigende Psychopathologie" schrieb Kurt Schneider in seiner berühmten Würdigung dieses Buches in der Zeitschrift "Der Nervenarzt" (Schneider, 1938). Jaspers' Werk legte die methodologischen Grundkonzeptionen fest, schuf ein klares System, in das die Tatsachen der klinischen Erfahrung "nur" noch eingeordnet zu werden brauchten. Das Konzept *Karl Jaspers' für die Klinik brauchbar gemacht* zu haben ist das anerkannte Verdienst Kurt Schneiders (Witter, 1963). Mit Kurt Schneiders Werk wurde ein (zumindest vorläufiger) Abschluß der klinischen Symptomatologie erreicht (die von ihm definierten "Symptome ersten Ranges" für die Diagnose einer Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt).

D.3.2. Methodologie

D.3.2.1. Parallelismus und Methodologie

Fries überschreibt den zweiten Band seines Handbuches mit "Vergleichende Anthropologie" vergleichend zwischen Psychischem und Somatisch-Medizinischem. Der Begriff der *Anthropologie* tritt zuerst in der Philosophie auf (Mühlmann, 1986). Anthropologie ist die Lehre vom spezifischen Wesen des Menschen. Das Psychische ist eine der Perspektiven, aus der man versuchen kann, auf dieses Spezifische zu sehen. Von da aus liegt es nicht fern, die Psyche als das Eigentliche des Menschen zu behaupten. Fries macht sich diesen Standpunkt aber nicht zu Eigen wie seine Anmerkungen zum Übergang vom Tierischen zum Menschlichen zeigen. Bei Fries verweist der Begriff "Anthropologie" auf dessen Begriffsgeschichte: auf die Philosophie. Was also ist der philosophische Hintergrund der Friesschen Psychologie und Psychiatrie? Daß Fries auch eine *Theorie der Psychopathologie und Psychiatrie* entwerfen wollte, war bereits Thema der Diskussion des ersten Bandes, der Psychologie, gewesen.

Als parallelistisch kennzeichnet Fries das Verhältnis zwischen Somato- und Psychologie, zwischen Medizin und Psychopathologie. Im Hinblick auf Kurt Schneiders Auffassung soll nochmals auf diesen Zug des Friesschen Werkes eingegangen werden. Wenn die Sprache auf parallelistische Theorien kommt, so werden darunter i. a. Ansätze subsumiert, die die wechselseitige Beeinflussung beider Bereiche - Psyche und Körper - verneinen, so daß lediglich zwei voneinander unabhängige Parallelvorgänge beschrieben werden können (Glatzel, 1978, S 46).

Die Selbsteinschätzung der Vergleichenden Anthropologie als parallelistisch muß etwas anderes meinen als o. g. Definition. Auch Karl Jaspers bezeichnete seinen Standpunkt als den eines "psycho-physischen Parallelismus" (Jaspers, 1923, S 89). Gerade deswegen wurde gegen ihn ebenfalls der Vorwurf der Mißverständlichkeit erhoben (Glatzel, 1978, S 48). Glatzel hält es weit eher für gerechtfertigt, Jaspers' Position als epiphänomenalistisch und oder interaktionalistisch zu bezeichnen. Daß Fries' perspektivendualistischer Ansatz die Interaktion zwischen beiden Bereichen integriert, wird Thema eines eigenen Kapitels dieser Arbeit sein (E.3.3.2.4.).

D.3.2.2. Somatologie und Medizin

Warum sprechen dennoch sowohl Jaspers als auch Fries vom Parallelismus? Beide Autoren stimmen darin überein, den Zugang zum Thema über eine Klarstellung der Methodik zu suchen. Jaspers bezeichnet die von ihm gewählte Methode als *Phänomenologie* (Jaspers, 1963). Kurt Schneiders Schüler und Oberarzt Gerd Huber - und mit ihm viele andere - verwendet diesen Begriff auch im Hinblick auf das System seines Lehrers (Huber, 1979). Fries' Überlegungen wurden bereits ausführlich beschrieben, die Ähnlichkeiten zu phänomenologischen oder phänomenalistischen Konzeptionen aufgezeigt. Er unterscheidet zwei interagierende (wechselwirkende) Systeme, doch diese Systeme unterscheiden sich grundlegend in der Methode der Erkenntnisgewinnung. Methodologie ist immer zugleich Gnoseologie. Für die Vergleichende Anthropologie verfißt Fries einen Methoden-Dualismus. Nicht so der erste Band des Werkes für die Psychische Anthropologie i. e. S. Die Gegenstandsbereiche beider Wissenschaften sind durch die jeweiligen Methoden abgegrenzt. Introspektion erschließt den Zugang zur Psychologie. Dasselbe muß analog für die Psychopathologie gelten. Die Psychopathologie als Lehre vom psychisch Auffälligen, Abnormen (und

Kranken) stellt einen, den ersten Weg im Verlauf der Diagnosefindung dar. Eine Diagnosestellung ist in weiten Bereichen der Psychiatrie ohne die introspektiv gewonnenen Informationen von Seiten des Patienten unmöglich. Ohne Berücksichtigung der Psychopathologie kann eine Diagnose nur dann gestellt werden, wenn für den Arzt ein organisches, somatisches Korrelat faßbar gegeben ist (z. B. ein Hirntumor, ein entzündlicher Prozeß des ZNS etc.). Dies ist der zweite Weg, die zweite Methode der Psychiatrie: die Somatopathologie. Die Diagnostik der Psychiatrie ist also zweispurig: Psycho- und Somatopathologie. Letztere macht die Psychiatrie zu einer Disziplin der Medizin. Wer der Psychiatrie diese Stellung abspricht, der muß ihr auch das Recht bestreiten, von Krankheiten in ihrem Gegenstandsbereich zu sprechen. Selbst Begriff "Psychiatrie" wäre dann in sich widersprüchlich. Die "Klinische Psychopathologie" des Arztes Kurt Schneider gilt als einer der Hauptverankerungspunkte der Psychiatrie in der Medizin. Der Philosoph und Psychologe Jakob Friedrich Fries hatte diese Stellung mit Hilfe vergleichbarer Argumente bereits anderthalb Jahrhunderte früher zu untermauern versucht.

D.3.2.2.1. Antipsychiatrische Strömungen in der Geschichte

Bestrebungen an dieser Stellung der Psychiatrie innerhalb der Medizin zu rütteln, hat es viele gegeben (Kisker, 1974, S 10 ff.). Ihre Motive sind dabei sehr unterschiedlich. Schon Fries mußte sich mit ihnen auseinandersetzen. Heinroths "Antipsychiatrie" z. B. war ethisch-theologisch begründet: persönliche Schuld als Ursache psychischer Störungen. Fries und Schneider stehen hierzu in diametralem Gegensatz: somatologisch begründbare Krankheit als Ursache von Schuldunfähigkeit. Bis in die Gegenwart dauert der Streit zwischen beiden Auffassungen an. Heinroths "Äquivalent" stellt heutzutage die Psychoanalyse in der Nachfolge Sigmund Freuds dar: Fehlverhalten verursacht psychische Störungen. U. a. Karl Jaspers' Angriffe gegen diese Verknüpfung sind bis heute heftig diskutiert (Jaspers, 1950, S 465 ff.).

D.3.2.2.2. Psychiatrie und Forensik

Fries' Argumentation spielt sich ab in den Grenzen der Medizin und vor dem Hintergrund seiner Philosophie. Sein (Geistes-) Krankheitsbegriff ist ein medizinischer, somatischer,

der Ausgangs- und Angelpunkt seiner Psychopathologie ist für ihn die Freiheit des Individuums.

Die Forderung nach einer "Psychopathologie der Freiheit" wurde zuerst von Henry Ey, einem französischen Psychiater erhoben (Ey, 1975, S 103 ff.). Es ist gerade Fries' Definition des geistig Krankhaften aus der Sicht der Psychopathologie - "der Geist wird krank wenn ihm die Selbstbeherrschung verloren geht" (Fries, 1837, Bd. 2, S 124) - aufgrund der der Psychiatrie für die Forensik (Gerichtsmedizin) überragende Bedeutung zukommt. In praxi ist der medizinisch-somatische Krankheitsbegriff bei forensischen Fragestellungen von sekundärer Wichtigkeit.

D.3.2.2.3. Psychologie und Psychopathologie

Außerhalb der Medizin geht der Bezug zur Therapie, zur Hilfe für den Patienten, verloren. Nur als Disziplin der Medizin kann die Psychopathologie zur Psychiatrie, zur Heilkunde, vervollständigt werden. - Die Psychologie im Sinne der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries' ist auf die Dimension des Medizinischen nicht angewiesen. Überschreitet sie dennoch die ihr von Fries vorgezeichneten Grenzen, so verliert sie, wie oben gezeigt werden sollte, allzu leicht ihren "eentlichen" Gegenstand und ihre Forschungsrichtung aus den Augen: Psychologie wird dann zur (Neuro-) Physiologie.

Daß die Methode der Selbstbeobachtung, der ursprünglich psychologische Aspekt für die Psychiatrie dennoch unverzichtbar ist, zeigt sich auch aus anderer Sicht. Versuche, die Dimension des Erlebens durch die des Verhaltens zu ersetzen, werden gegenwärtig häufig unternommen (Keupp, 1973). Problematisch ist dabei schon der Begriff "Verhaltenstherapie". Wie soll man Verhalten heilen können? Konsequenterweise ersetzen dann auch manche Vertreter einer Anti-Psychiatrie diesen medizinischen Begriff durch den der "Verhaltensmodifikation". Psychopathologie orientiert sich aber nicht am Verhalten sondern am Nicht-Verhalten-Können, am Erleben also (Blankenburg, 1978, S 140 ff.). Das Moment des Pathischen, Krankhaften, das den Patienten zum Psychiater führt, betrifft im Einzelfall stets das Erleben.

Es mag vor diesem Hintergrund erstaunen, daß die Beziehungen zwischen Psychologie und Psychopathologie so wenig intensiv sind. Auch Karl Jaspers und Kurt Schneider

haben diese Tatsache beklagt (Schneider, 1938, S 281 ff.). Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sind geschichtliche Gründe hierfür mitverantwortlich. Die Psychiatrie, deren Teil-Disziplin die Psychopathologie ist, kann auf eine ungleich längere eigenständige Entwicklung zurückblicken, als dies der (Normal-) Psychologie möglich ist. In der Geschichte bietet Fries' Handbuch eine der wenigen Gelegenheiten, diese Bezugspunkte wieder offenbar werden zu lassen. Seine Psychopathologie redet noch in der Sprache der Normal-Psychologie, eine Forderung, die Jaspers und Schneider ein Jahrhundert später wiederholt erhoben (Zeh, 1971, S 440 ff.; Cattell, 1983, S 769 ff.) haben. Bis in die Gegenwart ist diese Forderung Thema der Diskussion. Welchen Stellenwert die Philosophie zur (Wieder-) Herstellung dieser Beziehung einnimmt, wurde bereits angesprochen. Auch Kurt Schneider war sich dessen wohl bewußt, so wenn er in seinem Werk "Psychiatrie heute" schreibt, daß die Psychiatrie letzten Endes zur Metaphysik wird (Barahona-Fernandes, 1962).

D.3.2.2.4. Fries' methodischer Dualismus

Fries "Handbuch der Psychischen Anthropologie" vertritt den Standpunkt eines methodischen Dualismus. Eben weil er einem Dualismus das Wort redet, zieht Fries mehrfach historische Parallelen zu Descartes. Doch unterscheiden sich beide Dualismen grundlegend. Fries' System kennt keine zwei Substanzen (räumliche Materie und nicht-räumliche Denksubstanz) sondern zwei Perspektiven, Sichtweisen auf eine Einheit. Diese Einheit ist der Mensch: Anthropologie.

D.3.2.2.5. Der Krankheitsbegriff der Psychiatrie

Nur durch die Verankerung des Krankheitsbegriffes im Somatischen gelingt es Fries wie Schneider einen überindividuellen Krankheitsbegriff aufrechtzuerhalten. Die Psychopathologie beschreibt die individuelle Krankheitsgeschichte, stellt in diesem Sinne eine Biographie dar. Auch die Versuche der Test-Psychologie oder Psychopathometrie sind nicht in der Lage diese Dimension zu überschreiten (Dörner, 1974, S 123 ff.). Nicht zuletzt deswegen begegnen sich Psychiker und Somatiker wie zu Lebzeiten Jakob Friedrich Fries' mit tief greifenden Vorbehalten. Anstelle der theologischen Beweggründe Heinroths stehen heute psychotherapeutische, v. a. psychoanalytische und / oder sozialpolitische, von unterschiedlichen Gesellschaftstheorien getragene Anliegen. All diese

Ansätze, seien sie nun von Heinroth oder Freud, lassen sich jedoch als ethologisch bezeichnen. Lautet demnach die Alternative doch: Ethologie oder Psychopathologie?

Fries' und Schneiders Dualismen umfassen nun, wie oben gezeigt wurde, eine andere Dichotomie. Gemeint ist die zwischen klinischen Bildern und zugrunde liegenden Krankheitseinheiten, zwischen Syndromatologie und Ätiologie, zwischen (spezieller) Psychopathologie und Nosologie. Dabei erschöpft sich Fries' Anthropologie gerade nicht in der Psychopathologie. Vielmehr steht Letztere im Zentrum seiner Psychiatrie, wie umgekehrt die Psychologie den Mittelpunkt seiner Anthropologie bildet. Daß die Psychopathologie diese zentrale Stellung behauptet hat, ist im Lauf der Geschichte der Psychiatrie nur zweimal der Fall gewesen: eben zur Zeit der *anthropologischen Psychiatrie* in der ersten Hälfte des 19. und während der *phänomenologischen Psychiatrie* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Schmitt, 1985, S 17 ff.). Fries und Jaspers bzw. Schneider stehen exemplarisch für beide Richtungen. Gegenwärtig bestimmen Biologie und Pharmakologie die Fragestellungen der Psychiatrie. Die Psychopathologie hat ihre Stellung als Fundament der Psychiatrie verloren. Psychologie- und Anthropologie-Defizit sind demzufolge häufig zu vorgebrachte Kritikpunkte, Kritikpunkte, die sich auch gegen Kurt Schneiders "Klinische Psychopathologie" richten (Glatzel, 1981). Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" ist dagegen der Versuch gewesen, diese Einheit in Synthese zu behaupten.

D.3.3. Innerpsychische Zusammenhänge

Warum also ist der philosophische (anthropologische) Unterbau der Psychopathologie nicht doch beliebig - austauschbar? Wollte man diese Frage verneinen, so sollten sich die Konsequenzen der psychopathologischen Grundlegung in den Bereichen von Diagnostik und Therapie aufzeigen lassen.

D.3.3.1. Fries' Schichtung der Psyche

Fries' Psychische Anthropologie geht von einer Schichtung des Psychischen aus. Oberer und unterer Gedankenlauf greifen auf den drei Ebenen Erkennen, Fühlen und Handeln ineinander. So folgt denn auch Fries' Psychopathologie seiner Schichtentheorie: die

Definition psychischer Krankheit bezieht sich ebenso auf diese Schichten wie sein System der einzelnen Geisteskrankheiten (später wird auf dieses nosologische System näher einzugehen sein). Berücksichtigt man darüber hinaus die somatologische Parallelebene der Vergleichenden Anthropologie, so ist es nicht unberechtigt, die Friessche Psychiatrie als Versuch einer mehrdimensionalen Diagnostik zu interpretieren.

Ähnlich verfährt Kurt Schneider. Sein Bezugssystem entlehnte er jedoch der Kategorienlehre Nicolai Hartmanns (Barahona-Fernandes, 1962, S 6 ff.). Explizit bezieht er sich auf dessen Schichtgesetze im Anhang der "Klinischen Psychopathologie", der der Psychopathologie der Gefühle und Triebe gewidmet ist (Schneider, 1938, S 160).

D.3.3.2. Kausalität im Psychischen - Erklären und Verstehen

Untrennbar mit dem beschriebenen methodischen Dualismus verknüpft ist eine Frage, die bereits im Anschluß an die Gegenüberstellung der Psychologie Jakob Friedrich Fries' mit derjenigen Hubert Rohrachers behandelt wurde: Gesetzlichkeit und Kausalität im Psychischen. Jaspers' auf Wilhelm Dilthey rekurrierende Dichotomie wird von Kurt Schneider weitergeführt: Verstehen und Erklären als Einteilungsprinzipien der Psychopathologie. Jaspers zufolge ist psychotisches Erleben nicht mehr verstehbar. Wenn die Sinngesetzlichkeit des Erlebens eines Patienten nicht mehr gegeben ist, sich ein "Knick in der Lebenslinie" beschreiben läßt, so liegt eine Geisteskrankheit (Psychose) vor folgert Kurt Schneider. Für Kurt Schneider ergeben sich daraus weitreichende Konsequenzen. Ist auch die Sinngesetzlichkeit durchbrochen, so muß dennoch die Naturgesetzlichkeit erhalten bleiben. Kausalität im Somatischen ist von der im Psychischen unterscheidbar. Kausalität im Somatischen ist Ausdruck einer eineindeutigen Beziehung zwischen Ursache und Wirkung - nicht so im Psychischen. Kausalzusammenhänge sind auch hier nachweisbar, die Eineindeutigkeit jedoch nicht.

Also gilt es nach Erklärungen zu suchen. Erklärungen im Sinne einer nachweisbaren Kausalgesetzlichkeit kann es nur im Rahmen des Somatischen, der Medizin geben. Entweder läßt sich diese erklärende Ursache (einer Geisteskrankheit) nachweisen oder dieser geforderte Nachweis mißlingt - entweder handelt es sich um eine exogene (somatisch begründbare) oder um eine endogene Psychose (deren Ursache zwar im Somatischen liegen muß, sich jedoch mit den der Medizin gegenwärtig zur Verfügung

stehenden Methoden nicht erfassen läßt). Psychologische Entwicklung oder somatologischer Prozeß überschrieb Karl Jaspers die zugrunde liegende Alternative. Oder mit Kurt Schneider: Wenn es auch gelingen mag, das Sosein (das Thema, den Inhalt) einer Psychose verstehbar darzustellen, so kann dies doch nicht für ihr Dasein (die Ursache ihrer Existenz) gelingen.

D.3.4. Spezielle Psychopathologie

D.3.4.1. Geschichtlicher Überblick

Um zu einer gerechten Beurteilung auch der speziellen Psychopathologie Jakob Friedrich Fries' kommen zu können, soll dem vorausgehend ein kurzer Blick auf die Geschichte der Psychiatrie geworfen werden (Ackerknecht, 1967). Der Zeitraum, den es zu betrachten gilt ist in Jahrtausenden bemessen. Soranus von Ephesus hat schon im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt zwei Bücher verfaßt, in denen übrigens im Zusammenhang mit allgemein-medizinischen Fragestellungen auch die Geisteskrankheiten behandelt werden. Er kennt im Wesentlichen drei Grundformen: Phrenitis, Manie und Melancholie (die von Aretaeus sogen. Hysterie wird von Soranus nicht aufgeführt). Mit Phrenitis (eigentl.: Entzündung des Zwerchfells) meinte er fieberhafte Affektionen des Denkens. Wie seine Zeitgenossen war auch Soranus ein extremer Somatiker. Seine Therapieempfehlungen haben größtenteils den Charakter von Bestrafungen. Bis zur Renaissance spricht Ackerknecht von einem Zeitraum der Degradierung der Psychiatrie (Ackerknecht, ebd., S 18). Seiner Einschätzung nach bedeutete das einen Rückfall hinter das Wissen der Griechen. Schließlich wurden die Geisteskrankheiten zum Anklagepunkt in den Handbüchern von Teufelsaustreibern und Hexenverfolgern.

Erst im 17. Jahrhundert wurde das alt-griechische Wissen wieder entdeckt. Das folgende Jahrhundert brachte dann die Entwicklung einer wissenschaftlichen Psychiatrie. Damit verbunden war eine Welle von Gründungen von Irrenanstalten. Zwei Nationen waren die Protagonisten dieses Fortschritts: Frankreich und Deutschland. Für die französische Schule stehen die - auch von Fries genannten - Namen Pinel und Esquirol. Sie gingen als eine der ersten den Weg von der zufälligen zur systematischen Beobachtung (Pethö,

1969, S 405). In Deutschland begründete Gall die geirnpathologische Richtung. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in Deutschland von den Psychikern dominiert, die im Umkreis der romantischen Philosophie ihre Ideen vorstellten. Ideler und Heinroth sind ihre bekanntesten Vertreter gewesen. Parallel hierzu entwickelte sich eine somatologisch orientierte Richtung, die in Griesinger (geb. 1817) ihren Wortführer fand. Heinroth, ein Psychiker also, wurde 1811 in Leipzig auf den ersten Lehrstuhl für Psychiatrie berufen. Erst im Jahr 1864 wurde in Berlin das zweite Ordinariat - für den Somatiker Griesinger - geschaffen. Griesingers Hauptwerk erschien 1845 in erster Auflage und weist ihn v. a. als kreativen Eklektiker aus, der auch psychische Ursachen nicht unberücksichtigt ließ. Er gilt auch als Protagonist der Annahme einer Einheitspsychose, die verschiedene Stadien durchläuft, ein Konzept, das bis in die Gegenwart auf namhafte Anhänger verweisen kann (Mundt, 1992).

Zunächst behielten die Somatiker die Oberhand. V. a. Wernicke soll als prominenter Gehirn-Psychiater an der Schwelle zum 20. Jahrhundert erwähnt werden. Diese Schwelle ist auch die Geburtsstunde der klinischen Psychiatrie. Emil Kraepelin darf als ihr Vater bezeichnet werden. Er war es, der dem Verlauf einer Geistesstörung mehr Gewicht gegenüber dem klinischen Augenblicks-Bild einräumte. Sein Konzept ist ein genuin nosologisches. Bis heute sind seine Krankengeschichten äußerst lehrreich. Kraepelin unterscheidet äußere und innere Ursachen von Geisteskrankheiten, exogene und endogene Psychosen. Er gilt als Erstbeschreiber der Dementia praecox. Für dieses Krankheitsbild prägte Bleuler den Begriff der Schizophrenie. Mit Kurt Schneider endet die Epoche der klassischen Psychiatrie oder Psychopathologie, eine Epoche, die mit Kraepelin begann und oft auch als die deutsche genannt wird. Im deutschen Kulturraum steht schließlich auch die Wiege der Psychoanalyse, eine Richtung, die innerhalb der gesamten Medizin großen Einfluß ausübt und deshalb nicht zu Unrecht als bedeutendste Stütze der Psychiker der Gegenwart bezeichnet werden darf. 1933 zur Emigration gezwungen, wurde diese Richtung insbesondere in den Vereinigten Staaten von Nordamerika tonangebend. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges hat dieser Einfluß auch Europa, v. a. Deutschland wiedererfaßt. Zwischenzeitlich ist ihr Stern jedoch dies- und jenseits des Atlantiks merklich verblasst.

Jakob Friedrich Fries und Kurt Schneider ein Philosoph in der Nachfolge Kants zur Zeit der Romantik und der bedeutendste Kliniker der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts. Man

sollte also vollkommen unterschiedliche Zugänge beider Autoren zum Thema erwarten. Fries war kein Mediziner und konnte selbst keine klinische Erfahrung zur Bestätigung seiner Behauptungen vorbringen. Schneider dagegen war ein erfahrener Kliniker, theoretische Aspekte mußten demgegenüber nachgeordnet bleiben. Dennoch ergab sich bisher - im Rahmen der allgemeinen Psychopathologie - ein großes Maß an Übereinstimmung.

Was die spezielle Psychopathologie angeht, mußte Fries auf die klinischen Erfahrungen der Psychiater seiner Zeit zurückgreifen. Ihre Namen wurden bereits genannt: Pinel, Esquirol, Heinroth, Hoffbauer u. a. Was er von ihnen übernimmt sind deren Krankengeschichten. Dagegen setzt er sich, wie auch der vorausgehende geschichtliche Abriß verdeutlichen sollte, dezidiert von vielen ihrer Prämissen ab. Weit seiner Zeit voraus war aber auch Fries' Nosologie, die er aus den Syndrombeschreibungen zeitgenössischer Psychiater erstellte.

D.3.4.2. Nosologie und Ätiologie

Fries' Konzept beabsichtigt über die Symptomatologie hinaus die Strukturen einer Psychonosologie vorzuzeichnen. Sein erster Schritt über die Grenzen der Symptomatologie ist bei ihm die Feststellung, daß gleiche Symptome im Verlauf unterschiedlicher Krankheiten auftreten können. Am Anfang steht die Erkenntnis, daß symptomatologische Einteilungen in der Psychiatrie unbefriedigend bleiben müssen. Ein nosologisches Konzept muß sich auf die Ätiologie der einzelnen Krankheiten berufen können. Geisteskrankheiten entstehen durch das Zusammenspiel innerer Ursachen und äußerer Einwirkungen. Neben den Geisteskrankheiten beschreibt Fries noch "untergeordnete krankhafte Verstimmungen". Abnorme Erlebnisreaktionen und Persönlichkeiten nehmen in Kurt Schneiders Werk einen vergleichbaren Stellenwert ein. Auch Fries räumt diesen Störungen keinen Krankheitswert im Sinne der o. g. Definition ein.

Auslösende und verursachende Faktoren spielen nach Fries eine Rolle in der Entstehung der eigentlichen Geisteskrankheiten. Dabei können die Anlässe psychisch oder somatisch sein. Die Ursache der Geisteskrankheiten ist aber Fries zufolge immer im Somatischen zu suchen. Eine weitere wegweisende Parallele zwischen beiden Autoren zeigt sich in Fries' frappierend exakter Definition dessen, was Schneider und mit ihm die gegenwärtige

Psychiatrie erst über hundert Jahre später als endogen bezeichnen sollte: auch die Vergleichende Anthropologie unterstellt den eigentlichen Geisteskrankheiten eine somatische Ätiologie, die entweder offensichtlich sein kann oder aber gefordert werden muß (weil sie mit den der Medizin zur Zeit verfügbaren <technischen> Hilfsmitteln nicht nachgewiesen werden kann).

D.3.4.2.1. Zur Annahme psychogener Psychosen

Mit ihrem Festhalten am medizinisch-somatischen Krankheitspostulat vermeiden es sowohl Fries als auch Schneider das Vorkommen "psychogener Psychosen" zu behaupten. Nichtsdestoweniger diskutiert Fries diese Möglichkeit, wenn er von den "geistigsten Formen der Geisteskrankheit" spricht. Nach Ansicht Gerd Hubers wird selbst von Kurt Schneiders "Klinischer Psychopathologie" die Frage des "Verirrens der Seele aus sich selbst heraus" nicht endgültig verneint (Huber, 1979, S 104). Bis in die jüngste Gegenwart ist diese Frage umstritten geblieben (z. B. Strömgen, 1986, S 88 ff.).

D.3.4.3. Fries' psychopathologische Systematik

Unter den speziellen Krankheitsbildern nimmt Fries eine Zweiteilung nach quantitativen und qualitativen Veränderungen vor . Karl Jaspers (Jaspers, 1923) und Hans Gruhle (Gruhle, 1922) wählten nach ihm gleichartige Einteilungs-Schemata. Fries nennt die beiden Gruppen die Krankheiten der Geistesschwäche und diejenigen der Geisteszerrüttung. Letztere unterteilt er in Melancholie und Manie sowie Wahnsinn und Tollheit, wobei die beiden letzteren gemeinsam abgehandelt werden. Störungen der Affektivität stehen im Vordergrund von Melancholie und Manie, Störungen des Denkens dominieren Wahnsinn und Tollheit. Schneider stellt den endogenen affektiven Psychosen Melancholie und Manie die Schizophrenie gegenüber.

Und doch lassen sich gravierende Differenzen zwischen beiden nicht übersehen. Geistesschwäche bei Fries hat ihr Pendant in den dementiellen Syndromen der "Klinischen Psychopathologie". Fries rechnet sie zu den "wahren" (eigentlichen) Geisteskrankheiten. Für Kurt Schneider fallen diese Bilder aber aus dem Rahmen des Endogenen. Ein Großteil der Bilder ist offensichtlich somatologisch erklärbar (perinatal gesetzte cerebrale Substanzdefekte, hereditäre Erkrankungen etc.). Fries' größtes Manko

in Bezug auf seine Syndromatologie ist sein Mangel an klinischer Erfahrung. Seine Beschreibungen der einzelnen Krankheitsbilder lassen keine scharfe klinische Abgrenzung, also auch keine befriedigende Differentialdiagnose zu. Zwar wäre es möglich, Wahnsinn und Tollheit bei Fries ebenso als "Ausschlußdiagnosen" zu verstehen, wie dies Kurt Schneider für die Schizophrenie unternimmt (Schneider, 1970, S 6), doch erreichen die Schilderungen Fries' bei weitem nicht das Ausmaß an Präzision, wie diejenigen Kurt Schneiders. Was die Psychiatrie der Gegenwart unter dem Begriff Schizophrenie subsumiert, wird auch von Fries teilweise beschrieben, doch keineswegs unter der Überschrift einer einzigen Krankheitseinheit, unzusammenhängend also. Selbst wenn es richtig ist, daß der von Kurt Schneider entscheidend mitgeprägte Schizophreniebegriff der gegenwärtigen Psychiatrie an Eindeutigkeit zu wünschen übrig läßt (Pethö, 1969, S 405 ff.), so ist er doch insoweit klinisch brauchbar, als er spezifische Konsequenzen für die (schwerpunktmäßig psychopharmakologische) Therapie mit sich bringt.

Bei allem Mangel an eigener klinischer Erfahrung ist es aber nicht so. daß nicht auch Fries, wie Kurt Schneider, der klinischen Erfahrung in der Psychiatrie Priorität einräumte, was u. a. seine Einstellung zur Rolle gerichtlicher Gutachter bei psychiatrischen Fragestellungen zeigt (Fries, 1837, Bd. 2, S 108).

Übereinstimmungen zwischen Fries und Schneider sind auch in anderen Punkten ersichtlich. Fries sieht in den "Visionen" nicht das Charakteristische des "Wahnsinns". Schneider rechnet die Halluzinationen nicht zu den Schizophrenie-Symptomen ersten Ranges. Wobei sich bei Fries keine weitere Differenzierung (visueller) Wahrnehmungsstörungen findet, ebenso ist bei ihm die Unterscheidung von Wahnwahrnehmung und Wahneinfall nur in Ansätzen ausgeführt. Eine Definition des Wahns versucht er jedoch mit denselben Begrenzungen wie die Psychopathologie des 20. Jahrhunderts, für die stellvertretend Gottfried Ewalds Formulierung stehen soll: "Wahnideen sind krankhaft entstandene, unkorrigierbare, falsche Urteile über die Beziehungen des eigenen Ichs zur Umwelt (z. B. Verfolgt-werden), zur eigenen Körperlichkeit (z. B. hypochondrische Ideen) oder zur eigenen Persönlichkeit (z. B. Erhöhungs- oder Verdammungsideen). Die krankhafte Entstehung trennt sie von den Irrtümern, die Unkorrigierbarkeit von den Zwangsvorstellungen - denn diese werden als fehlerhaft immer erkannt -, das Falsche von der überwertigen Idee denn die überwertige Idee kann auch richtig sein. Die Wahnidee aber ist immer inhaltlich falsch." (Ewald, 1967)

D.3.4.4. Immanuel Kants Psychiatrie

Schließlich soll ein Blick auf Immanuel Kants psychiatrische Systematik die Weitsichtigkeit des Friesschen Ansatzes belegen (Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht). Fries selbst sah sich ja in der engen Nachfolge Kants stehend. Auch Kants Systematik fußt auf der Voraussetzung eines empirischen Dualismus. Ebenfalls findet man bei ihm die Unterscheidung von "Abschweifungen über die Grenzlinien des gesunden Verstandes" und Geisteskrankheiten. Letztere wiederum teilt er in körperlich begründbare Störungen, Gemütskrankheiten und Verrückungen ein. Doch fehlt bei Kant ein Ansatzpunkt zum Begriff des Endogenen. Die Wurzeln der dahingehörenden Psychosen vermutete er "eigentlich wohl im Körper und zwar ihren Hauptsitz mehr in den Verdauungsteilen als im Gehirn." (Kisker, 1958, S 23) Kants Psychopathologie geht vom Krank-Sein der Vernunft aus. Das Vorkommen psychogener Störungen im weitesten Sinne wird vom ihm nicht angenommen.

Innerhalb der Kantschen "Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" nimmt die Psychiatrie nur eine unbedeutende Randstellung ein. Erst Fries' Handbuch war ein Entwurf, der der klinischen Psychiatrie Möglichkeiten zur Weiterentwicklung und Systematisierung geboten hätte.

D.3.4.5. Die Therapie geistiger Störungen

Nur wenig kann Fries zur Therapie psychischer Krankheiten sagen. Die heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten konnte er nicht erahnen. Und doch plädiert er bereits für eine Kombination aus Somato-, Psycho- und Sozio-Therapie, so wenn er im Hinblick auf Geistesstörungen der Kooperation von "Körper- und Seelenärzten" das Wort redet und darüber hinaus beschäftigungs- und arbeitstherapeutische Maßnahmen empfiehlt.

Einzig der Methode des Mesmerismus wendet sich Fries etwas ausführlicher zu. Man hat es mit dem "tierischen Magnetismus" mit einem Vorläufer der Hypnose, einer Form der Psychotherapie also, zu tun (Eysenck, 1958, S 23). Fries steht dieser Methode mit großen Vorbehalten gegenüber. Überzeugende Antworten auf die Fragen nach Effektivität

und Spezifität (ergo nach der Indikation) psychotherapeutischer Verfahren stehen auch heute noch in vielen Bereichen aus (u. a. Eysenck, 1952, S 319 ff.; Hemminger/Becker, 1985).

Bemerkenswert ist schließlich auch die von Fries erwähnte Beobachtung, daß im Verlauf fieberhafter Erkrankungen Besserungen einer vorbestehenden Geistesstörung auftreten können (Fries, 1837, Bd. 2, S 68). 1927 wurde der Nobelpreis für Medizin dem Deutsch-Österreicher Wagner von Jauregg - als bisher einzigem Psychiater - für die Entdeckung der therapeutischen Wirkung von (iatrogen herbeigeführten) Malaria-tertiana-Infektionen bei Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis ("Malariakur").

D.3.5. Entwicklungspsychologie

Ein Abschnitt der Vergleichenden Anthropologie entzieht sich der Diskussion mit Kurt Schneiders Buch zur Gänze: gemeint sind Fries' Anmerkungen zur Entwicklungspsychologie. Fries legt hierbei auch in der Beschreibung der phasenhaften Entwicklung des Menschen kein Regelwerk der Psychodynamik, sondern eine Entwicklungsanthropologie vor. Diesen Bereich grenzt er als die Lehre von den interindividuellen Unterschieden vom Vorausgehenden als der Lehre von den interindividuellen Gemeinsamkeiten ab. Diese beiden Gegenstandsbereiche sind als differentielle und allgemeine Psychologie zu den Hauptästen der Psychologie des 20. Jahrhunderts geworden.

Seiner Entwicklungsanthropologie unterlegt Fries die Hypothese von der stammesgeschichtlichen Entwicklung zum Menschen, die auch heute noch v. a. mit dem Namen Jean Baptiste Lamarck verbunden ist. Lamarck postulierte die Vererbbarkeit von als Reaktion auf veränderte Umweltbedingungen erworbenen Eigenschaften. Darwins Ausbau dieser Hypothese zur Selektionstheorie unter dem Einfluß der Umwelt wurde erst 1859 veröffentlicht (Darwin, 1859).

Desweiteren lassen sich Parallelen ziehen zwischen einzelnen Passagen der Vergleichenden Anthropologie und manchen Gedanken Arnold Gehlens (Gehlen, 1978), so wenn Fries den Mangel des Menschen an (tierischer) Instinktsicherheit als Vorteil

beurteilt, oder wenn er die Folgen beschleunigter (sexueller) Reifung bespricht. Schon Fries sieht in der Sexualität den bedeutendsten Faktor für die psychische Entwicklung, ohne diese Triebfeder jedoch zu isolieren oder zu verabsolutieren. Weitere Cofaktoren der geistigen Entwicklung, die Fries erwähnt, sind die sozialen Verhältnisse und Defekte von Seiten der Sinnesorgane. Fries' Feststellung, die Taubheit sei unter all diesen Defekten der geistig bedeutungsvollste, steht mit der Beobachtung im Einklang, daß Taubheit mit weit höherer Wahrscheinlichkeit zu paranoiden Entwicklungen prädestiniert, als dies bei anderen Schädigungen der Sinnesorgane (z. B. bei Blindheit) der Fall ist.

Schließlich legen Fries' Ausführungen, die die (geistige) Entwicklung der Völker zum Thema haben, eine Gegenüberstellung mit Oskar Spenglers Ideen (Spengler, 1923) nahe. Beide versuchen gesetzmäßige Abläufe in der Entwicklung ganzer Nationen und Kulturen darzustellen und beide verfolgen damit in erster Linie das Ziel, ihren Lesern die Zeichen der Dekadenz und des drohenden Untergangs zu offenbaren. Unabhängig davon weist Fries auf die Möglichkeit hin, daß sich psychische Störungen auch in überindividuellen Gemeinschaften entwickeln und ganze Völker erfassen können. Die Entstehungsweise dieser "Epidemien" ist psychogen. Deren Pendant im Individuum sind die Charakter-Deviationen. Die Entartungen der Vermögen (Fries, 1837, Bd. 2, S 213) werden zu einem zentralen Ansatzpunkt der Friesschen (allgemeinen) Psychopathologie. Der Psychiatrie der Gegenwart erscheinen solche Ausgangspunkte als diskreditiert. Und doch ermöglicht nur das Verständnis des "Normal-Psychischen" eine Psychopathologie der Entartungen und nicht zuletzt das will Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" auch sein.

Somit wird einmal mehr ein grundlegendes Anliegen des Friesschen Handbuches, das sich prima vista an die Medizin wendet, um dieser eine pädagogische (und politische) Aufgabe zu unterlegen: Prävention ist der Bereich, in dem sich Medizin und Pädagogik überschneiden, der Bereich, der Ärzte und Lehrer zur Kooperation aufruft.

D.3.6. Psychiatrische Ansätze in der Nachfolge Jakob Friedrich Fries`

Zwei Versuche sind in der zweiten Dekade des Zwanzigsten Jahrhunderts unternommen worden, Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" zum Nutzen der Psychiatrie

wieder aufzugreifen und auszubauen. Beide Autoren waren Vertreter der Neuen Friesschen Schule im Umkreis des Philosophen Leonard Nelson. Es waren die Psychiater Otto Meyerhof (Meyerhof, 1910) und Arthur Kronfeld (Kronfeld, 1920).

D.3.6.1 Otto Meyerhof

Otto Meyerhofs "Beiträge zu einer psychologischen Theorie der Geistesstörungen" finden in der dieser Arbeit zugrunde liegenden Literatur nicht ein einziges Mal Erwähnung. Sein erklärtes Ziel war es, die Lehren Kants und Fries' für die Psychiatrie nutzbar zu machen, wobei sich seine Bemerkungen nicht auf die spezielle, sondern lediglich auf einen Teilbereich der allgemeinen Psychopathologie richten. Wie Fries sucht Meyerhof die Ansatzpunkte zur Lösung der von ihm selbst gestellten Kardinalfrage nach dem Wesen der geistigen Störung in der Normalpsychologie. Ausgehend von der Normalpsychologie versucht er zum Wesen der Psychose und zur Psychologie des Wahns vorzudringen. Mit der Normalpsychologie verläßt dann aber Fries' oben dargestellten Weg des methodischen Parallelismus. Bereits die Themenstellung der Meyerhofschen Beiträge läßt keine Übereinstimmung mit Fries' Vergleichender Anthropologie erwarten. Geistige Störungen faßt Meyerhof stets als quantitative Veränderungen auf. Den Gegenstandsbereich der Psychologie will er auch durch die Verwendung der Begriffe Verstehen und Erklären nicht verlassen. Ursache und Inhalt wahnhafter Geistesstörungen versucht er unter Berufung auf Sigmund Freud psychologisch zu deuten. Fries' Parallelismus findet bei Meyerhof nur am Rande Berücksichtigung, und auch dann nicht im Zusammenhang mit methodologischen Fragestellungen. Wieder in Anlehnung an Freud bestreitet Meyerhof einen Unterschied zwischen innerer (psychischer) und äußerer (physischer) Kausalität. Er stellt sich damit in eine Reihe mit den Vertretern deterministischer Auffassungen. Daß Meyerhof "das Wesen der Psychose" nicht wie Fries im Somatischen sucht, ist nach den beschriebenen Abweichungen von der Linie des Jenaers nur folgerichtig.

D.3.6.2. Arthur Kronfeld

Arthur Kronfelds Werk ("Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis") wird im Unterschied zu Meyerhof in der Literatur der Gegenwart nicht übergangen. Vielmehr wird er als fundierter Kritiker Jaspers' anerkannt, aus dessen Schatten sich Kronfeld auch in

der Kontroverse beider Psychiater nie mehr lösen konnte (Kretschmer, 1988, S 8 f.). Einer der hierfür ausschlaggebenden Gründe läßt sich bei Kronfeld selbst nachlesen: er selbst sieht in seinem Werk eine Anthologie von fragmentarischen Aufsätzen, jeweils Teilaspekte auf der Suche nach einer allgemeinen Psychiatrie als Wissenschaft ausleuchtend. Die von Kronfeld eingestandene Inhomogenität seines Buches mußte dem Leser den Zugang erschweren. Kronfeld stellt an den Anfang seines Vorhabens das Bekenntnis zu Leonhard Nelsons "Neuer Friesscher Schule" und die daraus abgeleitete Ablehnung Edmund Husserls Psychologismus-Kritik. Mit Fries' kritischer Metaphysik glaubt Kronfeld den Schlüssel zur Einheit seiner Wissenschaft, der Psychiatrie, in Händen zu halten. Für zerstört hält er diese Einheit durch das methodologische Chaos, das bereits zu seiner Zeit in der Psychiatrie herrschte. Noch vor Karl Böhlers berühmter Bestandsaufnahme (Bühler, 1927) setzte Kronfeld keine Hoffnungen auf eine von der Psychologie ausgehende Konsolidierung, wenngleich er die Forderung nach einer Theorie der Psychologie aufrechterhielt. Das Fundament, auf das diese auch für die Psychiatrie zu entwickelnde Theorie zu bauen ist, muß aus der (psychiatrischen) Praxis offenbar werden. Die Praxis der Psychiatrie aber ist psychologisch psychopathologisch fundiert. Daß die Methode der Psychopathologie eine phänomenologische ist, steht für Kronfeld außer Frage. Wenn er dann jedoch in der psychologischen Symptomanalyse den Weg zur Konstitution von Krankheits-Einheiten behauptet, ist damit eine der tiefgreifendsten Differenzen zu Fries' ursprünglichem Ansatz gegeben.

Zwar betont Kronfeld Fries' medizinischen Krankheitsbegriff, um in Folge aber wesentlich davon abzurücken. So z. B. in seiner Ansicht, ein sehr großer Anteil der psychischen Krankheiten sei rein funktioneller Natur (Kronfeld, 1920, S 215). Kronfelds Zustimmung zu Freuds Behauptung pathogener Erlebnisse liegt ebenfalls auf dieser abweichenden Linie. Demzufolge fordert Kronfeld die Geltung des Kausalgesetzes auch im Psychischen. Aufgrund dieser Abweichungen von Fries' ursprünglichem Konzept ist auch Kronfelds dezidierte Abgrenzung gegen Kraepelins nosologischen Ansatz in der Psychiatrie verständlich. Gerade eine psychiatrische Nosologie wurde aber in Fries' Vergleichender Anthropologie vorgezeichnet. Schließlich ergeben sich in beiden von Kronfeld selbst aufgeworfenen Hauptfragen erhebliche Inkongruenzen zu den Auffassungen Jakob Friedrich Fries'. Zum einen, was den Stellenwert der Somatologie, und also Fries' methodischen Dualismus für die Psychiatrie angeht, zum anderen in der Frage nach einer psychopathologischen Systematik. Kronfeld übersieht dabei hinter allen klinischen

Unzulänglichkeiten des Friesschen Handbuches richtungsweisende Ansätze Fries' auch für eine Systematik der klinischen Psychopathologie, die sich, wie oben gezeigt werden konnte, nicht selten in Kurt Schneiders Epoche machendem triadischem System der Psychiatrie wieder finden lassen.

D.3.7. Die Psychische Anthropologie Jakob Friedrich Fries' und die Weiterentwicklung der heutigen psychiatrischen Klassifikationssysteme

Jakob Friedrich Fries hat über die o. g. Ansätze hinaus keine psychiatrische Tradition begründen können. Hätte sein Werk aber nicht doch Chancen zu einer Weiterentwicklung geboten und bietet sie vielleicht heute noch?

Die z. Zt. gebräuchlichen psychiatrischen Klassifikationsschemata sind die ICD (International Classification of Diseases), die in ihrer zehnten Überarbeitung ("Version") Anfang der Neunziger Jahre eingeführt worden ist (Dilling, 1993), sowie das DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders), das seitdem in vierter Revision vorliegt (Saß e. a., 1995). 1798 hat Pinel ein erstes psychiatrisches Klassifikationssystem vorgelegt, seine "Nosographie philosophique". 55 Jahre später war von Farr und Bertillon eine Klassifikation von Todesursachen angeregt worden, aus der 1899 eine internationale Liste der Todesursachen entwickelt wurde. Die sechste Auflage dieser Liste, die 1948 unter dem Kürzel ICD firmierte und seitdem in Regie der im gleichen Jahr gegründeten Weltgesundheitsorganisation herausgegeben wird, enthielt zum ersten Mal auch eine Klassifikation psychischer Störungen. 1889 war in Paris eine, in der französischen Tradition stehende, erste Klassifikation psychischer Störungen aufgestellt worden, ohne damit je internationale Akzeptanz zu finden. Als im Jahr 1913 die American Medico-Psychological Association Emil Kraepelins Einteilung offiziell übernommen hatte, begannen sich die Gewichte immer mehr Richtung Deutschland zu verlagern. Sieben Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs editierte die American Psychiatric Association (APA) die erste Auflage ihres Klassifikationssystems, des DSM. Dessen Wurzeln wurden in den folgenden Jahrzehnten immer "unsichtbarer", ja im Vorwort zur dritten Revision (DSM III) wurde dessen atheoretischer Impetus ausdrücklich betont. DSM und ICD wollen keiner "Schule" verpflichtet sein, stellen demzufolge Sammlungen diverser Kompromisse dar (Sartorius, 1990).

Klassifikationen können auf drei hierarchisch unterschiedlichen Ebenen errichtet werden. Eine symptomatologische Ordnung begnügt sich mit der Beschreibung von Symptomen, eine ätiologische gibt sich erst mit der Aufdeckung ursächlicher Zusammenhänge zufrieden. Die (spezielle) Psychopathologie ist die Basis symptomatologischer oder syndromatologischer (Syndrom = Symptomkonstellation) Ordnungen. Bisher haben sich derartige Systeme jedoch sämtlich als mehrdeutig erwiesen, d. h. es ist nicht gelungen pathognomonische Symptome oder deren Kombinationen aufzustellen. Demgegenüber ist aber auch die Suche nach einer spezifischen Ursache für die Krankheitsbilder des psychiatrischen "Kernbereichs", der endogenen Psychosen, erfolglos geblieben, ein Umstand, dem mit der Hypothese einer multifaktoriellen Genese begegnet werden soll. Am augenfälligsten ist das resultierende Dilemma beim Blick auf die Definition der Schizophrenie nach Bleuler (/Jaspers/Schneider): Ein Krankheitsbild das psychopathologisch alle Kriterien einer Schizophrenie erfüllt, muß zu einer anderen Diagnose führen, sobald der Nachweis eines "organischen Befundes" gelingt: exogene statt endogene Psychose. "So ein Vorgehen ist aber wissenschaftstheoretisch sehr unbefriedigend." (Simhandl, 1987, S 191)

Noch einmal sei daran erinnert, daß auch Kurt Schneiders "Klinische Psychopathologie" rein beschreibende und keineswegs theoretische Ansprüche formuliert hat. Die phänomenologische Psychopathologie war der Versuch einer psychiatrischen Querschnittsdiagnostik, Jaspers' Ansatz eines "genetischen Verstehens" ist durch das Mißlingen einer prognostischen Diagnostik erschüttert worden. Welchen Wert sollte Diagnostik überhaupt haben, wenn nicht den, brauchbare Voraussagen zu ermöglichen.

Das vermeintliche Scheitern der Psychopathologie an diesen selbst gesteckten (?) Zielen, hat Tendenzen zu ihrer "Umgehung" gefördert. Deren einflußreichste Strömungen sind bereits erwähnt worden: Antipsychiatrie und biologische Psychiatrie sind dezidiert antinosologisch ausgerichtet. Während die erstere die gesamte Psychopathologie durch das Bestreben diskreditiert sieht, kranke Individuen durch ein dogmatisches System imaginärer Krankheitseinheiten zu disziplinieren, so geht es der letzteren um eine Überwindung der genuin subjektiven Psychopathologie. Ist die Psychopathologie nicht doch eine "Wissenschaft auf Zeit", deren Vorläufigkeit ihre Umgehung erforderlich macht?

Karl Jaspers wollte seine metatheoretische Entscheidung für die Psychopathologie als Grundlage seines Klassifikationssystems, seine Entscheidung für die dadurch ermöglichte Definition unterschiedlicher Krankheiten, in Anlehnung an Immanuel Kant als regulative Idee verstanden wissen (Simhandl, 1990). Die Existenz solcher Krankheitseinheiten ist aber bis heute unbewiesen. Ist damit auch der Versuch einer Vermittlung zwischen Biologie/Somatologie und Psychologie/Psychopathologie endgültig gescheitert? Wird nicht vielmehr lediglich der Versuch eines Reduktionismus im Sinne einer direkten Rückschlußmöglichkeit, einer eindeutigen Beziehung zwischen beiden Leitlinien in Frage gestellt?

Spätestens an dieser Stelle hätte Fries' Konzept Weiterentwicklungsmöglichkeiten geboten, wäre es nicht völlig in Vergessenheit geraten. Wenn der Jenaer seinen Dualismus verfiel, dann den eines offenen Relativismus und nicht den eines starren Reduktionismus. Zum Ausdruck kommt in seinem Offenlassen die grundlegende Einsicht, daß das Ganze auch und gerade im Fall der menschlichen Psyche mehr ist als die Summe seiner Teile. Fries trägt aber auch der Tatsache Rechnung, daß der Zusammenhang beider Bereiche ungeklärt war und geblieben ist. Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die psychiatrische Diagnostik, sind vielleicht sogar unausweichlich? Für Fries war es die Forderung nach einer sauberen Trennung von syndromatologischer (beschreibender) und ätiologischer (ursächlicher) Betrachtungsweise.

Erforderlich ist die Entwicklung einer Doppelstrategie, einer prinzipiell zweispurig angelegten Diagnostik. Daß Fries damit aber auch die Ablehnung einer Position weitestgehender Unabhängigkeit beider Bereiche wie z. B. von Eccles konzipiert verbindet, daß sein Parallelismus Wechselwirkung bedeutet und nicht ausschließt, ist bereits diskutiert worden.

Die Forderung nach Zweigleisigkeit ist nicht neu. Daß sie im Zwanzigsten Jahrhundert ohne Bezugnahme auf Fries erhoben worden ist, braucht dabei nicht zu verwundern. 1947 hat sie der schwedische Psychiater Essen-Möller erhoben um den zwei vordringlichsten Belangen der Psychiatrie gerecht werden zu können: Patientenversorgung und Forschung (Kendell, 1978). Umgesetzt worden ist dieser Vorschlag bis heute lediglich ansatzweise in einem Teilbereich der Psychiatrie: In der

Kinder- und Jugendpsychiatrie hat das multiaxiale Klassifikationsschema nach Rutter zuerst Eingang gefunden. Das ICD 10 stellt dabei die erste der sechs "Achsen" dar, deren weitere sind: umschriebene Entwicklungsrückstände, Intelligenzniveau, körperliche Symptomatik, abnorme psychosoziale Umstände sowie eine "Globalbeurteilung" der psychosozialen Anpassung (Remschmidt, 1977).

Auch Essen-Möller hat sein ursprünglich biaxiales Konzept später zugunsten einer multiaxialen Diagnostik aufgegeben. Diese Vermehrung der eingeführten Achsen hat denn auch unausweichlich den Vorwurf der Beliebigkeit nach sich gezogen. Mit der Multiplizierung des genuin dualistischen Systems mußte zwangsläufig eine weitere Schwächung der Psychopathologie einhergehen. Fries aber hat der Psychopathologie, der Kunst der Beschreibung, Priorität eingeräumt. Aus dieser Sicht ist Fries' dualistischer Ansatz der Versuch der Vermittlung zwischen der Position des aristotelischen Realismus und des platonischen Nominalismus.

Die Situation stellt sich gegenwärtig so dar, daß sich die Psychopathologie in die Defensive gedrängt sieht, ohne daß Erkenntnisse aus andern Bereichen die entstehenden "Lücken" abgesichert hätten schließen können. Diese Unsicherheit war schon für Fries Argument gewesen, die Bedeutung der Psychopathologie zu unterstreichen ohne die Ansprüche der Definition ätiologisch fundierter Krankheitseinheiten aufzugeben. Auch die Erkenntnis- ja Zeitabhängigkeit dieser Einstellung hat Fries klar gesehen und doch versucht, weder den Weg zum kranken Individuum noch zur Idee der Krankheitseinheit zu verlassen.

Fries' Psychische Anthropologie hat sich nicht auf eine atheoretische Position zurückgezogen. Einige seine Theorie konstituierenden Fixpunkte seien hier noch einmal genannt: Vor der Psychischen Anthropologie ist Fries' philosophisches System abgeschlossen worden, sein philosophisches System dient der Grundlegung der Psychologie, Psychologie und Psychopathologie sind methodologisch begründet, die Vernunft wird zum Schichten übergreifenden und damit einheitsstiftenden Dach der Psychologie, im zweiten Band der Psychischen Anthropologie führt über die Vergleichende Anthropologie eine zweite Schiene zur Psychiatrie, die konsequent parallelistisch, dualistisch ausgeführt wird. Demgegenüber vermitteln die heutzutage innerhalb der Psychiatrie gebräuchlichsten Manuale (ICD 10 und DSM IV) das Bild eines

(nosologisch) unverbindlichen Nebeneinanders (Miteinanders ?) unterschiedlicher Ansätze, dessen Resultat als Theoriedefizit bedauernd konstatiert werden muß. Nichts kennzeichnet vielleicht die Lage treffender als die Sprachlosigkeit dieser Klassifikationssysteme zum Umstand, daß zwar Krankheiten klassifiziert werden, die Frage nach einer Definition dessen, was da klassifiziert werden soll, einmal mehr ausgeklammert bleibt: Geisteskrankheit/Psychose.

E. DIE STELLUNG DER "PSYCHISCHEN ANTHROPOLOGIE" JAKOB FRIEDRICH FRIES' IM PROBLEMZUSAMMENHANG DER GEGENWÄRTIGEN DISKUSSION UM DIE "PHILOSOPHY OF MIND"

Welche Antworten auf die Fragen der Philosophie des Geistes legt Fries' Psychische Anthropologie also nahe ? Welche Vorzüge bieten diese Antworten und welche Probleme bleiben ungelöst oder stellen sich verschärft dar ?

E.1. JAKOB FRIEDRICH FRIES' VERGLEICHENDE ANTHROPOLOGIE

Fries' "Handbuch der Psychischen Anthropologie" folgt einer methodologischen Einteilung. Das Schema dieser Einteilung ist Konsequenz der Friesschen Metaphysik: daß zwischen Innen und Außen Zusammenhänge bestehen, ist schon im vorausgehenden Kapitel ausführlich begründet worden. Die Untersuchung dieses Zusammenhangs zwischen Psyche und Zentralem Nervensystem ist die Vergleichende Anthropologie. Indem Fries diesen Versuch unternimmt, verwirft er *expressis verbis* zwei mögliche Gegenpositionen: den Spiritualismus als psychischen und den Materialismus als körperlichen Monismus. Fries' Vorschlag ist der des Parallelismus. Er zeichnet aber nur die Hauptbezugslinien dieses Weges nach, denn vollendbar wird dieses Konzept seinen Worten zufolge erst sein, wenn es gelungen ist, "eine glückliche Theorie des Geisteslebens mit einer eben so gelungenen Theorie des körperlichen Lebens" (Fries, 1837, Bd. 2, S 8) zu vergleichen.

Das Konzept des Friesschen Parallelismus basiert auf der Voraussetzung eines Wechselverhältnisses: "Wir beobachten indessen oft, z. B. bei den Wirkungen berauscher Getränke und des Fiebers, oder bei Geisteskrankheit, die auf Kopfverletzungen folgt, unmittelbare Einwirkungen auf den Körper, deren Folgen sich geistig zeigen." (Fries, ebd., S 8) Festgestellt werden also Zusammenhänge als Korrelationen, nicht jedoch als Kausalzusammenhänge. - Zur Verdeutlichung dieses Wechselverhältnisses weist Fries, wie erwähnt, das Maschinen-Modell explizit zurück. "Diese körperlichen Lebensbewegungen enthalten das Zeitmaaß des Abflusses meiner Geistesthätigkeiten, wie die Schwingungen dasselbe für die Töne enthalten, aber sie enthalten keine Erklärung der geistigen Beschaffenheiten selbst." (Fries, ebd., S 11) - Daß der Parallelismus Fries' einem Aspekte- oder Perspektivendualismus entspricht, wird später zu zeigen sein (F.2.1.2., S 177 ff.). Fries' Parallelismus ist Konsequenz der (Erklärungs-) Lücke zwischen den Perspektiven der inneren und der äußeren Sinne.

"Daher finden wir den Geist außer uns nur durch das körperliche, nur nach Analogien mit unserem Körper." (Fries, ebd., S 7) Das andere ist ein Analogon des eigenen Ich. "Wir sind gezwungen, hier das einerseits der innern geistigen Erscheinung und andererseits der im körperlichen Lebensprozeß gegebenen äußern Erscheinung zu Grunde liegende Wesen als das eine und gleiche Ich zu denken." (Fries, ebd., S 12/13) - "Die innere Einheit des ganzen Nervensystems steht bei dieser körperlichen Vergleichung an derselben Stelle, an der wir vorhin den Geist fanden, hier wird also die Gleichstellung des körperlichen und geistigen Zeitlebens hinfallen." (Fries, ebd., S 14)

Auch seine einleitenden Anmerkungen zur Vergleichenden Anthropologie beschließt Fries indem er die Zielsetzung seines gesamten Handbuches noch einmal unterstreicht: *Psychagogik* zu sein mit pragmatischem Anspruch primär auf die Belange der Politik.

E.2. Was ist das Psychische – das Geistige ?

Die Antwort auf diese Frage steht im Zentrum der Psychischen Anthropologie: für Fries ist die Antwort einzig als Beantwortung der Frage nach der Perspektive, nach dem Zugang zum befragten Bereich möglich. Der Bereich, der allein dem Subjekt gegeben ist, ist „das Psychische“ i. e. S., das eigentlich Psychische. Damit grenzt sich Fries dezidiert insbesondere von Descartes´ Definitionskriterium des Nicht-räumlichem ab.

Den Begriff der Seele lehnt Fries für die Psychische Anthropologie wegen dessen Nähe zu theologischen Fragestellungen - auf die der Unsterblichkeit wird mehrfach Bezug genommen (I / S 9) - ab.

Dagegen begrenzt Fries den Bewußtseins-Begriff auf die selbst-reflexiven Konnotationen. (I / S 75 ff.)

In diesem Zusammenhang betont Fries schließlich noch die Möglichkeit aktuell nicht-bewußter („dunkler“) Geisteszustände (I / S 75).

Darüber hinaus trifft Fries keine weitere Unterscheidung psychischer Erscheinungsformen. Der Begriff der Wachheit wird erst im zweiten Band der Psychischen

Anthropologie aufgegriffen, wobei die Bedeutung des Schlafs im Zentrum steht. (II / S 59 ff.)

Über diese Bestimmungen des Psychischen hinaus nennt Fries' Psychische Anthropologie die Unteilbarkeit als geistige Eigenschaft – einmal mehr Descartes folgend. Dabei verneint Fries nicht die prinzipielle Möglichkeit, einzelne Funktionen, Vermögen des Geistes von einander getrennt zu betrachten. Er betont dabei jedoch stets die Künstlichkeit derartiger Betrachtungsweisen, hängen in der geistigen Wirklichkeit doch alle „Elemente“ untrennbar zusammen. Jede Trennung, jede separierte Untersuchung geistiger Vermögen und Tätigkeiten ist nur denkbar unter Bedingungen, die in der Wirklichkeit nicht angetroffen werden können.

Neben der Masselosigkeit (II / S 16) findet das bereits von Descartes benannte Unterscheidungskriterium der Räumlichkeit („res extensa“) in Fries' Handbuch für die Bestimmung des Geistigen lediglich einmalig Erwähnung (II / S 2). Annähernd zwei Jahrhunderte später ist dieses Kriterium mit dem Nachweis von Magnet- oder Gravitationsfeldern durch die Physik (die physikalischen Daten nicht-stoffliche, nicht-materielle Eigenschaften zuspricht) ebenso fragwürdig geworden wie das der „Unkorrigierbarkeit“, „Unbezweifelbarkeit“ bzw. „unmittelbaren Sicherheit“ alles Geistigen. Auch psychische Daten, Daten der inneren Wahrnehmung sind irrtumsanfällig (wie leichte Berührungen oder schlecht lokalisierbare schwache Schmerzen). Das Kriterium der Räumlichkeit wird überdies auch von neurobiologischer Seite angezweifelt, als psychische Zustände solchen des Gehirns zugeordnet also als lokalisierbar postuliert werden. Nicht zuletzt die massiv verbesserten Möglichkeiten bildgebender Verfahren (wie Magnetresonanztomographie / MRT, Computertomographie / CT und Positronemissionstomographie / PET) haben diesen Einwänden Rückhalt verschafft.

So bleibt, Michael Pauen folgend, festzuhalten, daß vor allen anderen ein Spezifikum die psychischen Phänomene verbindet: das der privilegierten Zugangsweise aus der ersten Person, die potenziell auch für unbewußte geistige Zustände zutreffen kann (Pauen, S 25).

E.3. Wie ist das Verhältnis von Geist und Körper – von Psyche und Gehirn bestimmt ?

E.3.1.1. Zur Methodologie – zur Frage der Zugangsmöglichkeiten

Mit der Zugangsweise ist für Fries auch die Frage der Methode zwingend entschieden. Einer Psychologie, die ihre Erkenntnisse im Wesentlichen introspektiv gewinnt, wird Wissenschaftlichkeit nicht abgesprochen. Eine Verschmelzung von deren Erkenntnissen mit den Aussagen, die über somatische, biologische Zusammenhänge aufgestellt werden können, steht für die Psychische Anthropologie nicht auf der Tagesordnung. Erst wenn vollständige Theorien beider Bereiche vorliegen, sei die Frage einer Verbindung – Überbrückung ggf. erneut zu stellen. (I / S 8)

E.3.1.2. Parallelismus

Fries´ bezeichnet seinen Vorschlag auf die Frage nach dem Verhältnis von Geist (Bewußtsein) als Parallelismus. Schon vor Fries hatte Leibniz eine parallelistische Antwort vorgelegt: Geist und Gehirn können sich dabei nicht gegenseitig beeinflussen, Gottes Schöpfungsakt habe beide Bereiche in prästablierter Harmonie so geschaffen, daß deren Übereinstimmung in aller Zeit gewährleistet sei. (Leibniz, Monadologie, 1714, übersetzt und eingeleitet von H. Glockner, Stuttgart, 1979) Auch Fries ordnet seinen Lösungsvorschlag parallelistischen Konzeptionen zu. (u. a. II / S 8) Im Gegensatz zu Leibniz fehlt jedoch bei ihm der Rückgriff auf göttliche Gewährleistung.

Nach Fries hatten die Physiker Gustav Theodor Fechner (Fechner, 1889) und Ernst Mach (Mach, 1903, s. u. !) und der Mediziner Wilhelm Wundt (Wundt, 1983) ein anders Konzept vertreten, das sie ebenfalls als psychophysischen Parallelismus bezeichnet hatten: Geist und Gehirn (Neurobiologie) sind wenngleich verschieden so doch zwei Aspekte eines einzigen Vorgangs. Psychische Vorgängen ziehen keine physiologischen Wirkungen nach sich – und umgekehrt. Empirisch feststellbar sind lediglich (gesetzmäßig formulierbare) Korrelationen, nicht jedoch kausale Wechselwirkungen. Psychische Vorgänge können deswegen nie durch den Rückgriff auf physiologische Prozesse erklärt werden, eine Reduktion des einen auf den anderen Bereich ist unmöglich. Beide Bereiche werden prinzipiell voneinander getrennt bleiben, zwischen ihnen kann es keine Berührungspunkte geben. Spätestens hier trennen sich die Wege des „modernen“ und

des Friesschen Parallelismus, der doch ausdrücklich Wechselwirkungen zwischen beiden Bereichen beschreibt. Die Variante des modernen Parallelismus stehe überdies, so Pauen (Pauen, S 79) den monistischen Identitätstheorien näher als dualistischen Konzepten, die Bewußtsein ebenfalls als durch Methoden der Physiologie nicht erfaßbar und zusätzlich gegenüber neuronalen Prozessen als autonom beschreiben.

Fries' Parallelismus unterscheidet sich dabei grundsätzlich vom Konzept Leibniz', mündet dieses doch in einen strengen Determinismus, der die Frage nach der Willensfreiheit nicht mehr zuläßt. Wie gezeigt worden ist, ist es ein zentrales Anliegen der Psychischen Anthropologie, gerade die Freiheit des wollenden Geistes als wählendem, abwägendem Ich zu gewährleisten. Seine Definition von Willensfreiheit geht deswegen über die Abwesenheit von psychischen Zwängen hinaus und schreibt der Psyche Autonomie ergo Wirksamkeit und Aktivität zu.

Erst jüngst hatte Christian Geyer vom „Hirn als Paralleluniversum“ gesprochen: „So kommt das Hirn als Paralleluniversum in den Blick, das mit unserem Universum nicht mehr verbunden scheint. Das Eingeständnis, daß keine Brücke von der dritten zur ersten Person Singular führt, erfordert eigentlich den Abbruch der Dritten-Person-Perspektive.“ (Geyer, S 89)

E.3.2. Epiphänomenalismus

Im Gegensatz zum Interaktionismus macht es sich der Epiphänomenalismus zur Aufgabe Brücken abzurechen: Geist resp. Bewußtsein wird nach dieser Auffassung durch neuronale Vorgänge verursacht ohne selbst auf die neurobiologischen Grundlagen einwirken zu können. Die Psyche wird zum kausal wirkungslosen Epiphänomen, einem Nebenprodukt des Physiologischen. Bei jeder motorischen Aktivität, z. B. einer Fingerbewegung, sind physiologische Aktivitäten als Ursachen zu benennen. Quasi en passant entsteht dabei die Intuition beim Ausführenden der Bewegung, sein Wille sei für diese Bewegung ursächlich verantwortlich. Der neuronale Prozeß bringt also sowohl die motorische Aktion als auch den mentalen Willenseindruck hervor. Letzterer ist aber lediglich eine wirkungslose Begleiterscheinung des neurobiologischen Apparats. Der englische Biologe Thomas Huxley, ein Hauptvertreter des Epiphänomenalismus (Huxley, 1893), billigte, in der mechanistischen Tradition seiner Zeit, des 19. Jahrhunderts,

stehend, Tieren lediglich Automaten-Status zu (diese Auffassung teilte er übrigens mit Descartes, der den Tieren überdies jedwedes Bewußtsein absprach). Gerade die Evolutionsbiologie hat die Position des Epiphänomenalismus schwer erschüttert: Der Geist ist als Produkt der Evolution entstanden, um den Lebewesen, die über ihn verfügen, einen Selektionsvorteil gegenüber anderen zu verschaffen. Popper bezeichnet den Geist als „emergentes Produkt der Evolution“ (Popper, S 120 ff.). Einen Selektionsvorteil kann der Geist (so auch andere „Qualia“ der Evolution) aber nur bieten, sofern er ursächlich wirksam, auf seine biologische Basis rückwirksam sein kann (wie Schmerz, Furcht, Hunger, Liebe etc.). Umgekehrt wäre von Seiten des Epiphänomenalismus die Frage zu beantworten, warum denn im Verlauf der Evolution überhaupt so etwas wie der menschliche Geist entstanden ist, wenn damit kein biologischer Zweck erfüllt wird.

E.3.3.1. Perspektivendualismus

Fries' Parallelismus stellt die Standpunkt des Betrachters ins Zentrum seines Ansatzes. Der Betrachter kann unterschiedliche Eigenschaften erkennen, je nachdem ob er den Gegenstand seiner Betrachtung von mit den äußeren oder mit den inneren Sinnen, von außen oder von innen sieht bzw. wahrnimmt. Derartige Positionen sind deswegen auch unter dem Begriff des Perspektivendualismus subsumiert worden. Ein solcher Perspektivendualismus wäre dabei durchaus mit den Annahmen eines nicht reduktiven Materialismus (resp. Physikalismus) vereinbar: je nach Perspektive könnten dem Beobachtenden unterschiedliche, ja inkommensurable Eigenschaften zugänglich werden. Wobei Fries für seine Position die Zuschreibung als materialistisch zurückweist.

Mit der Zurückweisung eines Substanzenmonismus (Substanzen verstanden als Unabhängigkeit, Eigengesetzlichkeit und Konstanz beanspruchende Entitäten – im Gegensatz zu Eigenschaften als zuschreibbaren Merkmalen) ist u. a. die Ablehnung der Vorstellung verbunden, daß zwei Dinge ontologisch gleich sein könnten, jedoch verschiedene Eigenschaften aufweisen. Verweigert man dem Eigenschaftsdualismus - als einer Spielart des Materialismus - seine Zustimmung, wie Fries es tut, bleibt nur die Verteidigung eines Substanzendualismus. Akzeptiert man auch diesen als mögliche Konsequenz des Perspektivendualismus, wird man der Friesschen Position am ehesten gerecht werden können. Nicht zuletzt Fries' Bekenntnis zur christlich-jüdischen Tradition mag diese Zuschreibung unterstützen. Sieht man von Fries' Ablehnung jedweden

Materialismus ab, bleibt sein Perspektiven- oder Aspektedualismus auch mit einem Eigenschaftsdualismus vereinbar. Die philosophische Diskussion der Gegenwart rechnet aspektedualistische i. a. eigenschaftsdualistischen Positionen zu.

E.3.3.2. Interaktionistischer Dualismus

Dabei sind dualistische Positionen in der gegenwärtigen Diskussion der Philosophie des Geistes heftigen Angriffen ausgesetzt. Nicht nur Daniel Dennett trat als Gegner des Dualismus auf, dessen Vorgaben unter allen Umständen vermieden werden müsse (Dennett, S 37). Sind dualistische Ansätze also nur noch lediglich von philosophiegeschichtlichem Interesse? (Prechtl, 2000, S 113 ff.) Hält die stärkste Stütze des Dualismus – die Tatsache der unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Zugänge – den Einwänden seiner monistischen Kritiker stand? Zwar ist die (eigene) Psyche nicht über die Sinneszugänge erfahrbar wie die Welt des Körperlichen. Wenn mit der Erfahrung des Geistigen durch Introspektion („innere Wahrnehmung“, „inneren Sinn“) die Verschiedenheit beider Bereiche begründet wird – wobei insbesondere das Teilbarkeitsargument als unterstützend ins Feld geführt werden kann, nachdem sich das Ausgedehnteitsargument als zumindest problematisch herausgestellt hatte – so sind erst recht annähernd zwei Jahrhunderte nach Fries erhebliche Probleme mit dieser Position verbunden.

Wie also hat man sich die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen der physikalischen Welt des Körpers und der nicht-materiellen des Geistes vorzustellen? Fries´ Parallelismus steht im Hinblick auf die beschriebenen Wechselwirkungen, wie oben gesehen treffender als Interaktionismus beschreibbar, in der Nachfolge Descartes´ und damit unserer Intuition am nächsten. Geheimnisvoll ist bis heute die Einflußnahme des Geistes auf den Körper. U. a. Popper und Sperry haben zur Lösung dieses Problems den Begriff der „downward causation“ geprägt: der Geist kann durch seine Äußerungen u. a. motorische Zentren aktivieren und Körperbewegungen verursachen. Als Ort der Interaktion hatte Descartes (Descartes, S 51) die Epiphyse („Zirbeldrüse“), nach ihm Euler (Euler, 94. Brief) das Corpus callosum („Balken“) und Eccles sog. Liaisonareale der dominanten Hemisphäre des Gehirns (Eccles, 1984, S 164) vorgeschlagen.

Ein Vorwurf gegen den (Substanz-) Dualismus besteht darin, daß diese Form des psychophysischen Interaktionismus das Prinzip der kausalen Geschlossenheit verletze (Pauen, S 60). Dieses Prinzip besagt, daß zur Erklärung physikalischer Prozesse ausschließlich physikalische Prozesse herangezogen werden dürfen. Einwirkungen geistiger Prozesse, sofern diese, wie von substanzdualistischen Hypothesen in der Nachfolge Descartes´ behauptet, mit nicht-physikalischen Kräften gleichgesetzt werden, widersprechen diesem Grundsatz der Physik. Ein Verstoß gegen den Energieerhaltungssatz ist ein weiterer damit eng verbundener Einwand gegen den Substanzdualismus.

Wie ist es vorstellbar, daß eine nichtmaterielle Substanz - wie sie der Geist sein soll - kausal auf Nervenzellen einwirken kann? Descartes hatte eine Beeinflussung über sog. Lebensgeister (spiritus animales) angenommen, die durch die in der Epiphyse lokalisierte Schnittstelle von Körper und Geist angestoßen würden. Die Seele war in der Konzeption Descartes´ demnach lokalisierbar aber unausgedehnt (punktförmig). Der Geist – die Seele – lenkt also die Lebensgeister indem er deren Bewegungsrichtung verändert.

Karl Popper hatte in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß mit dieser Annahme keine Änderung in der Energie- oder Impulsbilanz verbunden sein müsse. Um die geforderten Wirkungen zu erreichen genüge die Verschiebung kleinster Energiebeträge. Innerhalb eines abgeschlossenen Systems seien derartige Energietransfers durch die Physik gedeckt, ein Verstoß im obigen Sinne also nicht erkennbar (Popper / Eccles, S 225). Nach der Heisenbergschen Unschärferelation ließen sich auf quantenmechanischer Ebene sogar spontane Energiefluktuationen beschreiben, für die keine physikalisch determinierten Ursachen angegeben werden können. Das Prinzip der kausalen Geschlossenheit sei demnach selbst für die Physik nicht durchgehend gewährleistet. Es sei demnach anzunehmen, daß quantenmechanischen Phänomenen gerade im Gehirn eine entscheidende Bedeutung zukomme. Der Aktivitätszustand eines Neurons (leitet es Signale weiter, d. h. „feuert“ es oder nicht) hängt von minimalen Energieveränderungen ab. Der geistige Zustand eines Menschen wiederum könne von der Aktivität eines einzelnen Neurons abhängen. Die Annahme eines engen Zusammenhangs der Psyche zu quantenmechanischen Effekten liege also nahe. U. a. hatte auch der englische Physiker William Penrose (S 367 ff.) derartige

Zusammenhänge in den Neurotubuli vermutet, Poppers Koautor Eccles hatte sogar eine direkte quantenmechanische Beeinflussung der Synapse zur Diskussion gestellt (Eccles, 1994).

Selbst eine substanzdualistische Position kann also im Lichte der Erkenntnisse der nachklassischen Physik verteidigt werden. Bisher allerdings haben sich derartige Vorgänge, Vorgänge also, die eine quantenmechanische Erklärung erfordern, im Nervensystem nicht nachweisen lassen. Wie Fries bleibt auch heute nur der Verweis auf zukünftige (natur-) wissenschaftliche Erkenntnisse – in letzter Konsequenz gar die Hoffnung auf eine Erweiterung der Physik, um physikalistische Varianten des Dualismus widerspruchsfrei vertreten zu können (Pauen, S 88).

Solange bleibt das Geistige als eigene Entität und / oder Substanz geheimnisvoll und unbestimmt. Etwas immaterielles, unausgedehnt-punktförmiges soll zum Energieaustausch befähigt und den Naturgesetzen unterworfen sein. Nicht zuletzt deswegen sehen sich dualistische Hypothesen bis heute dem Vorwurf des Mystizismus ausgesetzt.

E.3.3.2.1. Sprachbarriere

Ein weiteres Argument für die Unüberbrückbarkeit beider Aspekte bezieht sich auf die damit verbundene Sprachbarriere: offensichtlich lassen sich die Sprachen, die für mentale Vorgänge einerseits und für physikalische Prozesse andererseits gebraucht werden, nicht miteinander in Übereinstimmung bringen. In Anlehnung an Wittgenstein folgert Zoglauer: „Ein solcher Sprachspiel-Dualismus ist schlechterdings unhintergebar und läßt sich auch nicht durch eine willkürliche Änderung unserer Sprachkonventionen überwinden.“ (Zoglauer, S 49) Auf die damit festgestellte „Erklärungslücke“ wird später noch einmal einzugehen sein.

E.3.3.2.2. Emergentismus - Reduktionismus

So man also wie Fries eine unüberbrückbare Lücke zwischen psychischen und physischen Daten behauptet, ist damit eine Reihe weiterer Fragestellungen eng verbunden. Es sind dies die Fragen nach der Reduzierbarkeit, der Neuartigkeit, der

Emergenz und des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen beiden Bereichen (Stephan / Beckenmann, S 47 ff.).

Auch Fries' Argument der Unteilbarkeit des Geistes, dessen Wirkungen stets als ein Ganzes imponieren, wobei situations- und funktionsabhängig jeweils andere Teilbereiche im Vordergrund stehen (u. a. I / S 13 f.), verweist auf diese Lücke – ist doch alles Körperliche durch die Möglichkeit der Teilbarkeit vom Geistigen unterschieden. Was dieses Neue jedoch ausmacht, läßt Fries' - mit dem Hinweis auf fehlende wissenschaftliche Erkenntnisse - offen.

Als bedeutendste zeitgenössische Vertreter der Emergenztheorie werden Konrad Lorenz, Karl Popper, Roger Sperry, Mario Bunge und John Searle genannt (Blitz, Stephan und Beckermann). Emergente Eigenschaften werden dabei ausschließlich einem System als Ganzem, nicht jedoch seinen Bestandteilen zugesprochen: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Mit zunehmender Komplexität können in Systemen höherer Ordnung emergente Eigenschaften nachgewiesen werden. Konrad Lorenz führte in die Evolutionstheorie den Begriff der Fulguration anstelle des Emergenzbegriffs ein. Für die Physik wird nicht selten das Beispiel des Wassers bemüht, um den Emergenzbegriff zu erläutern: Dessen Eigenschaften (wie Siede- und Gefrierpunkt) seien aus den Eigenschaften der chemischen Elemente Sauerstoff und Wasserstoff nicht ableitbar. Konrad Lorenz folgend wäre demnach die Biologie nicht auf die Physik reduzierbar (vgl. Elsasser). Das Phänomen des Lebens könnte danach ebenso wenig auf chemische oder physikalische Gesetze zurückgeführt werden wie das Phänomen des Bewußtseins auf neurobiologische Prozesse.

Was nun die Emergenztheorie angeht, wird zwischen einem ontologischen und einem epistemischen Emergentismus unterschieden (Zoglauer, S 34). Die Vertreter eines ontologischen Emergentismus gehen davon aus, daß auf höheren Ebenen jeweils neue Entitäten („Substanzen“) entstehen, die auf niedrigeren nicht beschrieben werden können. Philosophie- und wissenschaftshistorisch werden die Vitalisten wie H. Bergson oder H. Driesch zu den ontologischen Emergentisten gezählt. Der ontologische Vitalismus postulierte einen nicht-physikalischen (nichtmateriellen) Entwicklungsfaktor („elan vital“, „Entelechien“, „Lebenskräfte“), die das Phänomen des Lebens erst erklärbar machten. Von Seiten des epistemischen Emergentismus wird dagegen lediglich eine epistemische

(wissenschaftstheoretische) Nichtreduzierbarkeit des biologischen Phänomens Leben auf physikalische oder chemische Vorgänge behauptet. Auf der höheren Ebene der Biologie treten also keine neuen Kräfte oder Substanzen sondern ausschließlich neue Eigenschaften auf, die auf der Ebene der Mikrostrukturen nicht erklärt werden können. Die neuen Eigenschaften sind zwar mikrodeterminiert nicht aber auf die Eigenschaften der Mikroebene reduzierbar.

Durch die Erkenntnisse von Molekularbiologie und Genetik gilt der ontologische Emergentismus als widerlegt und spielt in der philosophischen und biologischen Diskussion keine Rolle mehr. Anders der epistemische Emergentismus, der auf der Grundlage oder in Anlehnung an die evolutionsgeschichtliche Hypothese Konrad Lorenz' in dessen Einführung des Begriffs der „Fulgurationen“ zur Diskussion steht. Eine Erklärung, wie eine Zunahme an quantitativer Komplexität eine qualitative Veränderung im Sinne neuer (naturgesetzlicher) Zusammenhänge hervorbringen kann, steht jedoch bis heute aus. Diese Erklärung leistet auch nicht der Verweis auf die oft zitierte Formel, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile.

E.3.3.2.3. Erkenntnistheoretischer Skeptizismus

Fries wendet sich in der Psychischen Anthropologie gegen „alles Spiel mit materialistischen Hypothesen“ (I / S 8). Mit der Ablehnung einer Erklärungsmöglichkeit geistiger Phänomene „weder durch Eindrücke im Gehirn, noch durch Nervenfibern“ (I / S 8), augenscheinlich traditionell christlichen Vorstellungen verpflichtet, unterbleibt jedoch die nähere Bestimmung des Geistigen. Daß Beziehungen zwischen beiden Bereichen bestehen, thematisiert ausführlich Fries' Vergleichende Anthropologie. Wie diese Beziehungen zu beschreiben sind bleibt jedoch unbeantwortet. Dabei scheint Fries' Psychische Anthropologie durchaus von der Erwartung getragen zu sein, daß eine „Vergleichung“ unternommen werden könne, sobald der wissenschaftliche Erkenntnisstand weiter fortgeschritten sei. Fries bekennt sich also keineswegs zu einem erkenntnistheoretischen Skeptizismus in dem Sinne, daß die Möglichkeit einer vollständigen Erklärbarkeit beider Bereiche – und damit auch deren Zusammenhang – bezweifelt würde.

Die Formulierung des Gödelschen Unvollständigkeitssatzes (in jedem widerspruchsfreien Axiomensystem läßt sich mindestens eine Behauptung aufstellen, die innerhalb dieses Systems, d. h. mit Hilfe dieser Axiome nicht bewiesen werden kann) wird nicht selten als schwerwiegendste Begründung für die Position eines erkenntnistheoretischen Skeptizismus ins Feld geführt.

E.3.3.2.4. Fries' interaktionistischer Parallelismus

Ausgehend von den Möglichkeiten des Zugangs zu beiden Bereichen, die konstitutiv für Methode, Gesetzlichkeit und damit für die jeweils unterschiedlichen Erkenntnismöglichkeiten sind, folgert Fries' Anthropologie deren Unüberbrückbarkeit durch gesetzmäßige Zusammenhänge. Gesetze lassen sich entweder für den Bereich des Körperlichen oder den des Geistigen formulieren, wobei Kausalgesetzmäßigkeiten – eineindeutige Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge – nur für die Welt des Physikalischen und Physiologischen aufgestellt werden können. Zusammenhänge lassen sich schließlich auch zwischen beiden Bereichen beschreiben, die Kluft der unterschiedlichen Perspektiven, Zugangsweisen und methodologischen Erfordernissen aber bleibt dessen ungeachtet: mit der Methode – Zugangsweise – der Psychologie, der Introspektion, sind keine Aussagen über den Bereich der Physiologie formulierbar – und umgekehrt.

Beziehungen zwischen beiden Bereichen schließt der parallelistische Ansatz der Psychischen Anthropologie aber keineswegs aus, beschreibt vielmehr Wirkungen in beide Richtungen: vom Körper auf mentale Zustände und umgekehrt. Im zweiten Band des Friesschen Handbuchs sind sowohl der Psychosomatik als auch dem Einfluß körperlicher Zustände auf den Geist gewidmet. Fries' Definition der eigenen Position als parallelistisch stimmt demnach wie gesehen, nicht mit der Charakterisierung dieser Position überein, wie sie gegenwärtig geläufig ist: als parallelistisch sollten ja Ansätze bezeichnet werden, die Wechselwirkungen zwischen mentalen und physikalischen bzw. physiologischen Prozessen ausschließen (u. a. Schröder, 2004, Zoglauer, 1998). Die beiden anderen Möglichkeiten, die Beziehungen zwischen den zwei Bereichen zu beschreiben, waren, wie dargestellt, der Interaktionismus, der eine Wechselwirkung zwischen beiden Systemen annimmt und der Epiphänomenalismus, der nur eine einseitige Wirkung des Körperlichen auf das Geistige zuläßt. Fries' Position kommt dabei zweifellos dem Interaktionismus am

nächsten, weswegen seine Lehre auch derjenigen gegenübergestellt worden war, die Popper und Eccles vertreten hatten. (Karl Popper und John Eccles waren dagegen, wie ebenfalls oben erwähnt, von anders gewichteten Definitionskriterien parallelistischer Hypothesen ausgegangen.)

Fries' Parallelismus, der demnach mit einiger Berechtigung als interaktionistisch bezeichnet werden kann, verzichtet auf weiter gehende Spekulationen: unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten als Ausgangspunkt, die Akzeptanz damit gegebener unüberbrückbarer Aspekte sowie die Ablehnung jedes materialistischen Monismus und eindimensionalen Reduktionismus sind die Eckpunkte der Psychischen Anthropologie Jakob Friedrich Fries'.

E.3.4. Monistische Alternativen

Die Gegner dualistischer Denkansätze berufen sich schließlich auf ein weiteres „philosophie-ästhetisches“ Argument, das als „Ockhams Rasiermesser“ in die Philosophiegeschichte eingegangen ist (Ockham, 1488): das Prinzip der ontologischen Sparsamkeit fordert, die Zahl der in einer Theorie herangezogenen Entitäten möglichst gering zu halten. Mit der Behauptung eines gegenüber dem Physiologischen Autonomie beanspruchenden Geistes werde gegen Forderung fundamental verstoßen. Einzige Konsequenz, die aus dieser Forderung gezogen werden kann, ist der Verzicht auf die Entität des Psychischen, die sich in der Formulierung unterschiedlicher monistischer Konzepte ausdrückt. Allen Variationen des Monismus ist die Beschränkung auf eine einzige Entität (oder Substanz) gemeinsam: letztlich lassen sich alle geistigen Vorgänge durch physikalische Prozesse erklären.

Unschärf wird die gezogene Grenze, sofern man Ansätze auch dann als dualistisch charakterisiert, wenn diese psychische Vorgänge als Eigenschaften physiologischer Prozesse begreifen. Beim gegenwärtigen Kenntnisstand der Neurobiologie ist es nicht auszuschließen, daß dieser Nachweis zukünftig tatsächlich gelingen könnte. Insbesondere am Beispiel epiphänomenalistischer Hypothesen ist diese Grenze nur noch schwer erkennbar.

E.3.4.1. Neutraler Monismus – Parallelismus und Identität

Manche Autoren behandeln aber auch den psychophysischen Parallelismus in der von Ernst Mach (s. ob.) vertretenen Formulierung unter dem Etikett des Monismus (Zoglauer, S 88 ff.). Machs Aussage: „Es gibt keine Kluft zwischen Psychischem und Physischem, kein Drinnen und Draußen, keine Empfindung, der ein äußeres von ihr verschiedenes Ding entspräche.“ (Mach, S 253) Machs Parallelismus behauptet über den Aspektedualismus hinaus die ontologische Identität von Körper und Geist: „Es gibt nur einerlei Elemente, aus welchen sich das vermeintliche Drinnen und Draußen zusammensetzt, ...“ – Die Elemente sind die kleinsten, nicht weiter teilbaren Bestandteile von Empfindungen: „Was wir Materie nennen, ist ein gewisser gesetzmäßiger Zusammenhang der Elemente (Empfindungen).“ (Mach, S 270). Demzufolge ist „das Physische und das Psychische dem Wesen nach identisch, unmittelbar bekannt und gegeben, nur der Betrachtung nach verschieden.“ (Mach, S 254) Machs Ansatz steht demnach in gefährlicher Nähe zum Solipsismus, wenngleich er selbst diesen Vorwurf mit Vehemenz zurückzuweisen versuchte: wenn die Welt aber nur aus elementaren Empfindungen besteht, wenn diese Empfindungen überdies meine Empfindungen sind, so wird die Existenz anderer Dinge und Menschen zweifelhaft. Vergleichbare Argumente finden sich u. a. bei Bertrand Russell (Russell, S 141 ff.). Da beide Ansätze neutral – unentschieden – im Hinblick auf das der Identität zugrunde liegende Substrat bleiben, werden sie als neutrale Monismen bezeichnet. Psychisches und Physikalisches sind dem Wesen nach identisch, obwohl Russell zwischen psychischer und physikalischer Kausalität unterscheidet.

E.3.4.2. Eliminativer Materialismus

Am entschiedensten wird „Ockhams Rasiermesser“ durch den Eliminativen Materialismus angesetzt, wenn behauptet wird, es gäbe keine phänomenalen Qualitäten: Introspektion ist lediglich einer von vielen neurobiologischen Prozessen. Die Einfachheit des Ansatzes wird auch gegenüber parallelistischen Ansätzen betont. Der Geist wird als Produkt der Evolution verstanden, das sich kontinuierlich entwickelt habe. Psychische Zustände sind

in der Beurteilung der Eliminativen Materialisten Artefakte vorwissenschaftlicher Auffassungen: Diese bei allen Menschen anzutreffenden Auffassungen werden als „Alltagspsychologie“ (oder „folk psychology“) bezeichnet. Zweck der Alltagspsychologie ist das Verstehen des Verhaltens anderer Menschen – die Bewältigung der alltäglichen Aufgaben. Die Alltagspsychologie postuliert lediglich die Existenz von Absichten, Wünschen etc.. Seit frühester Jugend ist jeder einzelne mit diesen Postulaten vertraut. De facto jedoch stimmt unsere Überzeugung von der Existenz dieser direkt erlebten Zustände nicht mit der Wirklichkeit überein.

Ausgeführt wurde diese Hypothese in den Fünfziger Jahren durch Wilfried Sellars (Sellars, 1956). Danach stellt die gegenseitige Zuschreibung innerer Zustände – Gedanken – einen zweiten Schritt in der Entwicklung sozialer Zusammenhänge dar. Vor dieser Zuschreibung habe Verständigung ausschließlich auf Verhalten und verbale Äußerungen beziehen können. Erst durch einen Analogieschluß seien innere Zustände expliziten Äußerungen unterlegt worden. Der Mensch verfügt demnach über keinen direkten Zugang zu eigenen psychischen Zuständen. Jegliches Wissen darüber ist vermittelt durch die „Alltagspsychologie“. Diese entscheidet nicht nur über die Interpretation eigener und fremder psychischer Zustände, sie ist vielmehr der Grund ihrer Existenz-Behauptung. Alltagspsychologische Postulate werden eines Tages, an dem die Formulierung einer naturwissenschaftlich begründeten Alternativtheorie gelungen sein wird, aufgegeben werden.

Zuletzt haben Paul und Patricia Churchland versucht, die Hypothesen des Eliminativen Materialismus abzustützen. Entscheidend ist auch hierbei stets die Annahme, daß die Aussagen der Alltagspsychologie in näherer oder fernerer Zukunft auf eine neuro-wissenschaftliche Theorie reduziert werden können. Mit dem Gelingen der Reduktion wären wir gezwungen, nicht nur die Theorie der Alltagspsychologie sondern gleichzeitig die in ihr postulierten Entitäten aufzugeben. Der Alltagspsychologie wird ein Schicksal prophezeit wie einst den Lebensgeistern des Vitalismus, den Essenzen der Alchimie, dem Äther oder dem „Wärmestoff“ der Physik. Bis heute sei die Alltagspsychologie nicht ansatzweise in der Lage, z. B. das Entstehen und den Verlauf psychischer Krankheiten oder die Ursache für Intelligenzunterschiede anzugeben. Überdies sei die Alltagspsychologie längst auf dem Rückzug: Behauptungen, die selbst Naturphänomene alltagspsychologisch gedeutet hätten („der Fluß ist großzügig“ oder „der Wind ist

ärgerlich“) seien bereits aufgegeben worden. (Paul Churchland, 1989, S 8 ff.) Die Elimination der unzulänglichen und fehlerhaften, für Vorhersagen unbrauchbaren Theorie sei also vorhersehbar.

Einer der gravierendsten Vorwürfe gegen den Eliminativen Materialismus ist der, daß sich deren Vertreter unweigerlich in Selbstwidersprüche verwickeln müssen: mit der Behauptung, als Anhänger des Eliminativen Materialismus könne man um die Existenz neuronaler nicht aber mentaler Prozesse wissen, vertreten sie eben diese Meinung. Einerseits wird also behauptet, es gäbe keine mentalen Vorgänge, andererseits wird u. a. diese Meinung vertreten. Meinungen aber sind mentale Prozesse. Die Ausgangsbehauptung ist demnach selbstwidersprüchlich. Dieser performative Selbstwiderspruch wird sogar eingeräumt, das eigene Eingeständnis aber als Beleg gewertet, wie tiefgehend die verfehlten Vorstellungen der Alltagspsychologie wirksam sein (P. Churchland, 1986, S 397 ff.). Auch bleibt die Frage unbeantwortet, wie die Elimination (Ersetzung ? Reduktion ?) der alltagspsychologischen Erste-Person-Perspektive durch die neurobiologische Dritte-Person-Perspektive umgesetzt werden soll.

E.3.4.3. Identitätstheorien

Im Vergleich zum Eliminativen Materialismus erscheint die Ausgangshypothese der Identitätstheorien weniger „radikal“: gemeinsam ist ihnen die Überzeugung, daß geistige mit körperlichen Prozesse identisch sind. Wer von psychischen Prozessen spricht meint damit immer neuronale Vorgänge. Prinzipiell (zukünftig) ist es möglich, alle aus der Perspektive der ersten Person getroffenen Aussagen in solche zu übertragen, die aus der Perspektive der dritten Person gemacht werden. Zu jedem Geisteszustand gibt es einen entsprechenden Gehirnzustand.

„Von zwei Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist ein Unsinn, und von einem zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts.“ (Wittgenstein, S 62). Ist es also überhaupt sinnvoll, sich auf den Begriff der Identität zu berufen. Bei Ereignissen wie einem klatschend hörbaren Schuß eines Fußballspielers gegen den Torpfosten ist offensichtlich sinnvoll, die Identität des hör- und sichtbaren Balls festzustellen. Identität bezeichnet eine Beziehung, die als *zweistellig* - mindestens zwei Entitäten verbindend, *reflexiv* - sich selbst betreffend, und *substitutiv* - in Aussagen über das Eine muß das

identische Andere ohne Bedeutungsänderung ersetzt werden können, definiert werden kann.

Viele Überschneidungen insbesondere zum psychophysischen Parallelismus in der Nachfolge Ernst Machs wie zu perspektiven- oder aspektdualistischen Ansätzen sind oben bereits angesprochen worden.

E.3.4.3.1. Typenidentität

Behauptet wird die Identität zwischen Typen mentaler mit Typen neuronaler Prozesse. Die Empfindung vom Typ Schmerz entspricht einem typischen Zustand des Nervensystems. Eigene Erfahrung und Beschreibung des entsprechenden, untersuchten Zustands im Nervensystem sind ein und dasselbe – unterscheidbar lediglich durch die Zugangsarten. Empirisch nachweisbar werden soll die stabile Korrelation zwischen beiden Zustandstypen durch ein sog. Autocerebroskop, eine Apparatur, die die Beobachtung eigener Gehirnzustände erlaubt (Feigl, S 89 ff.). Eine empirische Überprüfung ist möglich, weil die Typenidentitätstheorie das Wirksamwerden mentaler Zustände ausschließt. Der Vorteil dieses Ansatzes gegenüber dem psychophysischen Parallelismus bestehe im Verzicht auf das Postulat autonom wirksamer psychischer Vorgänge, in der größeren Einfachheit also.

E.3.4.3.2. Tokenidentität

Während sich die Typenidentität auf Arten (Typen) geistiger Zustände bezieht, grenzt die Tokenidentitätstheorie (token, engl. Exemplar) die Entsprechung auf individuelle Zustände ein. Das Argument der Möglichkeit multipler Realisierung geistiger Zustände diene als Begründung diese Spezifizierung: es ist nämlich nicht auszuschließen, daß dieselben mentalen Zustände von verschiedenen Gehirnzuständen begleitet sein können. Auch Tiere und gehirngeschädigte Menschen können z. B. Schmerzen empfinden. Meine Gehirnzustände können sich also von denen anderer Menschen ebenso unterscheiden wie von Tieren oder Rechenmaschinen. Die Theorie der Tokenidentität versucht also die Möglichkeit alternativer Realisierungen geistiger Zustände zu berücksichtigen (Lewis, 1989; S 122 ff.).

Zu den Tokenidentitätstheorien werden der anomale Monismus Donald Davidsons und teilweise funktionalistische Ansätze gerechnet.

E.3.4.3.3. Anomaler Monismus und Supervenienz

Davidsons Theorie des anomalen Monismus geht von einer streng determinierten kausalen Interaktion zwischen physischen und psychischen Prozessen aus, bestreitet jedoch die Anwendbarkeit dieses strengen Kausalitätsbegriffs auf geistige Zustände: sie sind auf der Basis eines gesetzlichen Zusammenhangs weder vorhersagbar noch bestehen gesetzmäßig faßbare Zusammenhänge zwischen Psychischem und Physiologischem. Psychologie ist also nicht auf Physik reduzierbar.

Die asymmetrische Beziehung zwischen beiden wird auch mit dem Begriff der Supervenienz belegt: zwischen supervenienten und Basiseigenschaften besteht eine unidirektionale Abhängigkeit. Unterschiedliche mentale Zustände müssen sich auch in ihren physiologischen Prädikaten unterscheiden, nicht jedoch umgekehrt: identische mentale Zustände können unterschiedlichen physiologischen Prozessen zugeschrieben werden. (Prechtl, Burkard, 1999, S 576) Zwei Individuen, die sich hinsichtlich ihrer physiologischen Eigenschaften gleichen, unterscheiden sich auch nicht in ihren psychischen Eigenschaften – übereinstimmende psychische Eigenschaften (z. B. ethische / moralische Überzeugungen) können jedoch mit unterschiedlichen physiologischen Basiseigenschaften verknüpft sein. Jaegwon Kims Supervenienztheorie schließt dezidiert aus, daß es für einen Zustand zwei voneinander unabhängige Erklärungen geben könne. Unbedingt vermieden werden soll die kausale Überbestimmtheit eines Zustandes - oder Ereignisses - durch zwei (parallele) Theorien, deren Möglichkeit Fries' Psychische Anthropologie (I, S 8) in den Raum gestellt hatte. Stünden tatsächlich zwei Theorien zur Debatte, so werde die eine auf die andere reduziert werden können. Kausale Ursachen sind allein im Geltungsbereich der Physik anzunehmen: „Mentale Verursachung findet statt; es handelt sich dabei jedoch um eine epiphänomenale Verursachung, d. h. die Kausalrelation kann auf die kausalen Prozesse einer tieferen physikalischen Ebene reduziert oder durch sie erklärt werden.“ (Kim, 1993, S 104)

Mentale Vorgänge sind nach Davidson sowohl in der Sprache der Psychologie als auch in der Sprache der Neurobiologie beschreibbar. Zwar geht Davidson von einer kausalen Wechselwirkung zwischen beiden Bereichen aus, diese seien jedoch nicht gesetzmäßig formulierbar (Davidson, S 293). Mentale Zusammenhänge sind deswegen anomal. Ihre Anomalität wird begründet mit der Unteilbarkeit der Psyche, dem Holismus des Mentalen: während physische Eigenschaften ihren Trägern weitgehend isoliert zugesprochen werden können, ist dies bei psychischen Eigenschaften nicht möglich. Davidson hat sich stets gegen den Vorwurf zur Wehr gesetzt, sein Ansatz entspreche einer Variante des Epiphänomenalismus (s. ob.). Außerdem wurden Zweifel geäußert, ob sich die Ausgangsthesen des anomalen Monismus miteinander vereinbaren lassen.

E.3.4.4. Funktionalismus

Funktionalistische Theorien definieren den Zusammenhang zwischen Geist und Gehirn als Relation. Die jeweiligen Zustände werden durch ihre Rolle im Zusammenhang der Faktoren Reiz - Reaktion - andere mentale Zustände bestimmt. Das Verhältnis Geist - Gehirn wird in der Rechner- / Computeranalogie mit Soft- und Hardware gleich gesetzt. Da sich Funktionen nicht auf Strukturen reduzieren lassen, handelt es sich bei funktionalistischen um nicht-reduktionistische Theorien. Die Subsumierung der unterschiedlichen Funktionalismen unter die Identitätstheorien wird nicht einheitlich gehandhabt. (Godehard Brüntrop und Michael Pauen verfahren so, Jürgen Schröder und Thomas Zoglauer argumentieren für eine Abgrenzung beider Ansätze.)

E.3.4.4.1. Semantischer Funktionalismus

Diskutiert wird diese Entsprechung u. a. für die Theorie des semantischen Funktionalismus (Block, 1975 S 268 ff.). Einer seiner Protagonisten, David Lewis, geht von der Annahme aus, die Sprache der Alltagspsychologie lasse sich in bedeutungsgleiche Sätze der wissenschaftlichen Psychologie übersetzen. Identität meint im Unterschied zu anderen funktionalistischen Ansätzen, Bedeutungsgleichheit (Lewis, 1994, S 412 ff.). Die Lücke zwischen den Erkenntnismodalitäten der Alltags- und der wissenschaftlichen Psychologie wäre damit geschlossen. Lewis bestreitet jedoch, daß funktionale Rollen multipel realisiert werden können – der semantische Funktionalismus ist also nicht der Tokenidentität zuzurechnen.

Problematisch ist diese Position bei der Unterscheidung realem von simuliertem Verhalten (z. B. Schmerz oder Freude). Gerade an diesem Punkt wird die Unzulänglichkeit der Alltagspsychologie offensichtlich.

E.3.4.4.2. Psychologischer Funktionalismus

Im Gegensatz dazu verzichtet der psychologische Funktionalismus auf die Verbindung von Neurobiologie und Alltagspsychologie. Letztere müsse aufgegeben werden. Eine Überbrückung zwischen beiden Bereichen / Perspektiven ist also quasi von vornherein ausgeschlossen. Daniel Dennett (1988, S 395), einer der bekanntesten Vertreter des psychologischen Funktionalismus, stellt die Erwartung, die wissenschaftliche Psychologie sei eines Tages in der Lage, mentale Prozesse eines Individuums zutreffender und exakter zu beschreiben als dieses selbst, ins Zentrum seiner Theorie. Wie im semantischen Funktionalismus (und beim Eliminativen Materialismus) wird die Beschreibung mentaler Zustände als unbrauchbar weil fehlerhaft abgelehnt. Ein direkter Zugang zu ihnen ist also de facto nicht möglich. Vermieden werden so die Schwierigkeiten in der Unterscheidung realer und simulierter Verhaltensweisen. Phänomenale Erfahrung und Verhalten sind auf neuronaler Ebene untrennbar miteinander verbunden.

E.3.4.4.3. Maschinenfunktionalismus - Computeranalogie

Mentale Zustände sind danach durch ihre Funktion in Relation zu Input, Output und internen Zuständen einer Rechenmaschine beschreibbar. Neben deterministischen Varianten im Rückgriff auf sog. Turingmaschinen (benannt nach dem englischen Mathematiker Alan Turing, 1950) werden auch probabilistische Ansätze (Putnam, 1950) zur Diskussion gestellt. In den letzten Jahren sind v. a. Rechner, deren Funktionsweise in Schichten angeordneten neuronalen Netzen nahe kommen soll, zur Diskussion gestellt worden (z. B. Rojas, 2001).

Gegen alle Rechnermodelle wird ein Argument angeführt, das mit John C. Searles „Chinese-Room“-Gedankenexperiment eindrucksvoll formuliert worden ist (Searle, 1980, S 417 ff.): Searle erzählt dabei die imaginäre Geschichte eines Zimmers in dem sich ein des Chinesischen unkundiger Mensch mit Hilfe eines Regelwerks in chinesischem

Schriftzeichen formulierten Fragen schriftliche Antworten in chinesischer Sprache gibt. Aufgrund der Gebrauchsanweisung des Regelbuchs sind alle Antworten korrekt ohne daß der Antwortgeber, der einsam in seinem Zimmer sitzt, den Inhalt der Fragen (und der Antworten) auch nur ansatzweise verstanden hätte. Adäquater Umgang mit einer Aufgabe, so Searles Resümee, „funktioniert“ auch ohne deren Verständnis. Computer sind nur in der Lage zu verarbeiten, nicht jedoch zu verstehen. Rechner beherrschen ausschließlich syntaktische Zusammenhänge (in Form des Regelbuchs), nicht jedoch semantische (Bedeutungen / Inhalte).

Einen Fluchtweg aus Searles chinesischem Zimmer beschrieb Margaret Boden mit dem Verweis auf die mit Experiment unabdingbar vorausgesetzte Fähigkeit, zumindest die Sprache des Regelwerks zu verstehen (Boden, 1992, S 89 ff.). Boden vertritt eine funktionalistische Auffassung von Sprache: Sprachverständnis beruht auf der Möglichkeit Semantik auf Syntax und kausale Verbindungen („... nicht nur zwischen den Wörtern und der Welt ... sondern auch zwischen den Wörtern und den vielen nicht-introspektiven Prozessen, die mit ihrer Interpretation zusammenhängen“, Boden, 1992, S 97) zu reduzieren.

Den Vertretern des Rechner-Funktionalismus bietet sich als Ausweg die Einführung eines weiteren „Zimmers“ (im Gehirn des „Bewohners“) an, in dem in entsprechender Weise das „Verständnis“ einer anderen Sprache ermöglicht wird. Die Gefahr eines unendlichen Regresses, die mit der Rechneranalogie gegeben ist, ist mit dem alternativen Zugeständnis der Reduzierbarkeit des Verständnisses von Sprache auf syntaktische Symbolverarbeitung abzuwägen.

Eine weitere Entgegnung auf Searle beruft sich auf die Argumentation des Holismus, die, wie dargestellt, u. a. für den Emergentismus wesentlich ist (s. ob.): Bewußtsein, Geist ist nicht Eigenschaft eines einzelnen Neurons, sondern Ergebnis der komplexen Struktur des Nervensystems, der Wechselwirkung aller seiner Bestandteile.

Eine Entscheidung zwischen dem in Bezug auf Sprache und Bedeutung reduktionistischen Ansatz der funktionalistischen Theorien und dem Emergentismus, der die Bedingungen für die Entstehung neuer Qualitäten über die Behauptung zunehmender Komplexität hinaus nicht spezifizieren kann, ist demnach keineswegs zwingend. Bis heute

steht freilich der empirische Nachweis der Identitätsbehauptung von Geist und Gehirn aus, der ja nach funktionalistischer Auffassung möglich sein muß.

Vor den Identitätstheorien aber liegen weitere Probleme: mit dem Nachweis einer Korrelation von mentalen und physiologischen Prozessen – auch mit Hilfe eines noch zu entwickelnden Autocerebroskops läßt sich allenfalls Gleichzeitigkeit konstatieren – ist deren Identität keineswegs schon erwiesen. Gleichzeitigkeit und Korrelation sind konstitutive Aussagen auch der Dualisten und Parallelisten: „Übrigens stellt sich die Theorie von der Identität von Gehirn und Bewusstsein ... als ein Spezialfall der Idee des Parallelismus heraus.“ (Popper, 1989, S 126) Die Unmöglichkeit des empirischen Nachweises von Identität ergibt sich zwingend auch aus den verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu beiden Bereichen. Die Identitätsbehauptung von Wasser und H₂O-Molekülen ergibt sich aus der Betrachtung eines einzigen Objekts. Die Wahrnehmung von Geistigem und Körperlichem bietet aber immer zwei Objekte. Beide Wahrnehmungen sind grundverschieden. Es bleibt für alle Identitätstheorien ein Rätsel, wie zwei ontologisch verschiedene Dinge als identisch wahrgenommen, empirisch aufgewiesen werden sollen. Erneut steht man vor dem wissenschaftlichen Prinzip, die Feststellung von Korrelationen nicht als Beweis für deren Kausalzusammenhang und mehr noch für deren Identität heranzuziehen. Überdies steht Wittgensteins Privatsprachenargument (Philosophische Untersuchungen) der Möglichkeit entgegen, die Protokolle eines „Autocerebroskopisten“ im Sinne eines empirischen Identitätsnachweises werten zu können. Ob mentale Zustände in jedem Fall in satzähnliche Strukturen übersetzbar sind, ist darüber hinaus umstritten: gerade für psychopathologische Phänomene reichen die sprachlichen Möglichkeiten der Betroffenen nicht hin, um sie verständlich beschreiben zu können. („Wahnstimmung“, „Depersonalisation“ etc.)

E.4. Die Erklärungslücke

Das Gros der Einwendungen gegen die Identitätstheorie setzte am Verhältnis der Erkenntnisse über mentale und neuronale Vorgänge an. Für Fries' Psychische Anthropologie war diese Feststellung zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen geworden (Fries, Bd. I, S 8). Das Erklärungslückenargument behauptet die prinzipielle

Unüberbrückbarkeit beider Erkenntnisse – Erkenntnisse über mentale Vorgänge lassen sich nicht auf Erkenntnisse über neurobiologische Vorgänge zurückführen. Der qualitative Charakter mentaler Erkenntnisse ist nicht durch naturwissenschaftliche Methoden erklärbar. Thomas Nagel hat diese Erklärungslücke in einer oft zitierten Arbeit aus der Sicht einer Fledermaus (Th. Nagel, 1993) anschaulich dargestellt. Zentral ist wie schon für Fries die These von der wesentlichen Bedeutung der Perspektive und damit der Subjektivität menschlicher Erfahrung. Aus der Privatheit aller Empfindungen folgt, daß allein das Subjekt über die Qualität eigener psychischer Zustände wissen kann, für andere sind meine Empfindungen nicht einmal vorstellbar.

In die gleiche Richtung wie Nagels Fledermaus zielen Frank Jacksons Argument des unvollständigen Wissens („Knowledge-Argument“, Jackson, 1982) und die Argumente des invertierten Spektrums oder abwesenden Empfindungsqualitäten auf deren Darstellung an dieser Stelle verzichtet werden soll (u. a. M. Pauen, 2002, S 179 ff. und J. Schröder, 2004, S 100 ff.).

Die meist zitierte Entgegnung stammt wieder von Patricia Churchland (1996, S 402 ff). Mit ihrem Argument der Ignoranz verwies sie darauf, daß aus dem Umstand gegenwärtig fehlender wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht auf eine prinzipielle, für alle Zukunft bestehende Unwissenheit geschlossen werden dürfe. Mit der Behauptung einer unüberbrückbaren Erklärungslücke werde eigenes Unwissen auf die Ewigkeit verallgemeinert.

Fraglich bleibt, ob damit eine adäquate Entgegnung formuliert worden ist: das Erklärungslückenargument verweist weder auf Wissenslücken noch wird wissenschaftlicher Fortschritt in Abrede gestellt (Fries argumentiert *expressis verbis* ebenso). Prinzipiell bezweifelt wird vielmehr die Vergleichbarkeit und Entsprechung physiologischer Entitäten (Wasser, Gewicht etc.) mit psychischen Prozessen. Unterstützen lassen sich die Zweifel durch den Verweis auf psychophysiologische Untersuchungen: Farbempfindungen stimmen danach nicht immer mit reflektierten Wellenlängen überein, subjektiv empfundene Wärme entspricht nicht in jedem Fall der kinetischen Energie der „wirksamen“ Moleküle und die wahrgenommene Tönhöhe kann durchaus von der gemessenen Schwingungsfrequenz differieren (Zoglauer, 1998, S 178 ff.).

Worin aber besteht der gravierende Unterschied zwischen mentalen und anderen Alltagsphänomenen? Einer Antwort kommt man vielleicht näher, vergegenwärtigt man sich das Vorgehen bei der Formulierung wissenschaftlicher Erklärungen eben dieser Alltagsphänomene: zentral ist dabei unbestritten der Aufweis von Kausalbeziehungen. Alltagsphänomene werden bestimmt durch die Definition ihrer Wirkungen und Ursachen im Verhältnis zu anderen Objekten. Unterscheidbar sind die Phänomene durch Differenzen hinsichtlich ihrer Kausaleigenschaften. Die eindeutige Charakterisierung der Phänomene geschieht dabei nach Levine in einem zweistufigen Prozeß: in einem ersten Schritt wird die kausale Rolle des Phänomens über die Beschreibung dessen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge bestimmt, in einem zweiten Schritt wird das wissenschaftliche Pendant für dieses Phänomen gesucht. Folgt man den Vertretern des Erklärungslückenarguments, so gelingt es gerade nicht, alltagspsychologische Phänomene in kausale Rollen zu übersetzen, d. h. phänomenale Begriffe und Qualitäten sind nicht hinreichend durch ihre Wirkungen beschreibbar: „Eine Reduktion ist explanatorisch, wenn wir dadurch, daß wir ein Objekt oder eine Eigenschaft reduzieren, die Mechanismen entdecken, durch die für dieses Objekt oder diese Eigenschaften konstitutive kausale Rolle realisiert ist. Es kommt hinzu, daß dies die einzige Art und Weise ist, in der eine Reduktion erklärenden Charakter haben kann. In dem Maße also, in dem unser Begriff des qualitativen Charakters ein Element enthält, das nicht durch die Merkmale seiner kausalen Rolle erfaßt wird, in diesem Maße wird es dem explanatorischen Netz einer physikalischen Reduktion entgehen.“ (Levine, 1993, S 134)

Ein viel diskutierter Vorschlag, die Erklärungslücke durch eine Verbindung phänomenaler Begriffe durch deren Koppelung an biologische Gegebenheiten zu überbrücken ist von Robert Plutchik versucht worden: unsere subjektiv empfundenen Gefühle lassen sich demzufolge auf acht „primäre Emotionen“ (Furcht, Ärger, Freude, Traurigkeit, Vertrauen, Ekel, Erwartung und Überraschung), die ihrerseits biologisch zweckmäßig und damit unverzichtbarer Inhalt eines angeborenen Programms sind, zurückführen. (Plutchik, 1993, S 53 ff.) Auch diese Brücke ist ob ihrer Willkürlichkeit und Beliebigkeit äußerst umstritten, ihre Tragfähigkeit also mehr denn fraglich. Der Hinweis aus der Sicht der Psychiatrie sei gestattet, daß den acht primären Emotionen Plutchiks von Seiten der speziellen Psychopathologie keine acht entsprechenden Störungsbilder zuzuordnen sind: Allenfalls für Furcht (Angststörungen, Abgrenzung zur Depression umstritten), Traurigkeit

(depressive Störungsbilder), Freude (Manie) und Vertrauen (schizoide Störung, Autismus) lassen sich „kongruente“ Störungsbilder zuordnen.

Wenig Aufmerksamkeit wird in der gegenwärtigen Diskussion der Erklärungslücke den methodologischen Konsequenzen geschenkt. Gerade auf diese Konsequenzen hatte Fries' Handbuch besonderes Gewicht gelegt. Überraschenderweise ist diese Frage nun gerade von Seiten eines neurobiologischen Monisten aufgeworfen worden: „Die Hirnforschung hat, anders als Physik und Chemie, für sich bisher keine grundlegende Methoden- und Begriffskritik durchgeführt. Hierfür war sie bisher zu jung und zu vielfältig in ihren Methoden und Gegenständen. Nichtsdestoweniger ist es für eine wissenschaftliche Disziplin unabdingbar, daß sie sich eine logisch-begriffliche Basis schafft, in der festgelegt ist, worüber sie in welcher Weise reden soll.“ (Roth, 2004, S 30) Bis auf unabsehbare Zeit wird die Perspektive der ersten Person methodische Grundlage nicht zu ersetzen sein. Ohne die Berichte der betroffenen Patienten sind Diagnose und Therapie für die meisten psychiatrischen Störungsbilder undenkbar. Die Erwartung, die auf subjektiven Berichten kranker Menschen aufbauende Disziplin Psychiatrie mit fortschreitendem Erkenntnisstand dank naturwissenschaftlicher Methodik peu a peu in die Neurologie, die „harten“ Neurowissenschaften überführen, die Psychiatrie und ihre Grundlage die Psychopathologie damit überflüssig werden zu lassen und zur Auflösung des Fachs beitragen zu können, hat sich seit Jahrhunderten als trügerisch erwiesen. Vielfach bestimmt nicht mehr die Fragestellung die Methode sondern die verfügbaren Methoden (bildgebende Verfahren, Neurochemie) legen die Fragestellungen fest, die in praxi bearbeitet werden. Ein „Ignoranz-Argument“ (Patricia Churchland, 1996) wirkt auch in diesem Zusammenhang als wahrscheinlich leeres Versprechen. Mit der Festlegung auf die Methodologie der harten Naturwissenschaften droht die Psychiatrie einmal mehr ihre sozialen Konnotationen zu verlieren. Ja die Dimension des Sozialen gerät in den Sog der Reduktions-Versprechen, die die Psychologie seit ihren Gründungstagen verunsichern. (Karl Bühler, 1927) Für eine (Sub-)Disziplin wie die Sozialpsychiatrie ist damit die Gefahr verbunden, daß ihre Existenzberechtigung bestritten wird, Forschungsanstrengungen auf diesem Gebiet zurückgedrängt werden.

E.5. Mentale Repräsentation

Besonders einfach, wenngleich schwer haltbar, gelang dem Eliminativen Materialismus die Überbrückung der Erklärungslücke: wenn es mentale Vorgänge nicht gibt, so braucht es auch keine Brücke. Lassen sich also für solche Zustände über deren Phänomenalität, über die Zugangsmöglichkeit aus der Perspektive der ersten Person Singular hinaus, weitere Konstitutionsbedingungen angeben? Ausgangspunkt einer Antwort könnte die Feststellung sein, daß sich mentale Zustände grundlegend in ihren Inhalten unterscheiden. Der Existenz-Nachweis mentaler Zustände soll analog zu physikalischen Gegebenheiten über die Beschreibung ihrer Eigenschaften versucht werden.

Schon die Philosophen der Scholastik hatten dabei die Intentionalität, das Gerichtet-Sein vieler mentaler Zustände als wesentliches Konstituendum genannt. (als Proposition werden dann der Gehalt, als propositionale Einstellung die Art und Weise der Ausrichtung bezeichnet.) Was hat man also unter mentaler Repräsentation zu verstehen?

Gemeint ist die Beziehung zwischen einem mentalen Zustand, dem Repräsentanten, und dessen Inhalt, dem Repraesentandum. In Anlehnung an die oben skizzierte Rechneranalogie hat Jerry Fodor (1987) seine „Language of Thought-Theorie“ formuliert. Geistige Repräsentationen sind Fodor zufolge Bestandteile einer Sprache (einer Sprache des Geistes - Language of Thought) und Gegenstände neuronaler Verarbeitungsprozesse, die mit denen von Rechenmaschinen vergleichbar ablaufen. Die Verbindung von semantischer und physikalischer Ebene geschieht mit Hilfe des binären Symbolsystems (0 oder 1).

Die Dimension der Subjektivität ist in diesem Modell nicht mehr zentral. Unterschiedliche Bewertungen gleicher Erfahrungen (Antonovsky, 1979 und 1997) macht die Berücksichtigung der individuellen Biographie unverzichtbar. Bedeutungen sind ohne einen subjektiven Zusammenhang nicht definierbar. Daß sich die Bedeutung von Begriffen im Laufe jeder Biographie verändert ist unbestreitbar. Das Ich als starres Konstrukt wird der Forderung nach Veränderbarkeit somit nicht gerecht werden können. Unverzichtbar und zwischenzeitlich auch empirisch gut belegt („Theory of Mind“) ist die Annahme einer bewertenden Instanz nicht nur bei psychischen Fehlentwicklungen

sondern selbst bei Krankheitsbildern, deren genetische Basis und Penetranz als gesichert gilt (z. B. beim frühkindliche Autismus / vgl. Herpertz-Dahlmann e. a. 2003).

E.6. Psychische Kausalität

Die von Jakob Friedrich Fries wiederholt und von Gerhard Roth erneut aufgeworfene Frage nach der Methode, nach den Zugangs- und den Erkenntnismöglichkeiten, ist eng mit der nach der mentalen Verursachung verbunden. Einfach erscheint die Antwort aus der Warte der Identitätstheorien: sind Geist und Gehirn identisch, so ist die Frage nach einem Wirksamwerden des einen auf das andere nicht sinnvoll. Wechselwirkung kann es nur zwischen unterschiedlichen Entitäten geben. Kausalitätsbeziehungen gibt es nur im Bereich des Physikalischen resp. Physiologischen.

Die Nähe von Positionen wie die des Anomalen Monismus oder der Supervenienztheorie zu epiphänomenalistischen Ansätzen soll noch einmal in Erinnerung gerufen werden. Erlauben sie es doch, die Auffassungen eines ontologischen Monismus mit der eines epistemischen (den Erkenntnisstatus einer Aussage betreffenden / Prechtl, Burkard, 1999, S 140) Dualismus zu verbinden. „Der neue Epiphänomenalismus ... hat zwei Gesichter ... und läuft anscheinend darauf hinaus, daß es zwei Arten des Wissens mentaler Zustände gibt: ein äußeres Wissen durch Wahrnehmung und Beobachtungsinstrumente und ein inneres, introspektives Wissen ... diese Theorie ist auch mit einer materialistischen Identitätstheorie verträglich, die dasselbe behauptet. Andererseits behauptet die Doppelaspekttheorie, daß mentale Zustände zwei Arten von Eigenschaften haben“ (Campbell, 1984, S 126 f.)

Können aber ausschließlich physikalische Eigenschaften bzw. Entitäten kausal wirksam werden? „Bedeutungsvolle Töne können, wenn sie die richtige Tonhöhe und Lautstärke besitzen, Glas zum Zerspringen zu bringen, aber die Tatsache, daß diese Töne eine Bedeutung haben, trägt sicherlich nichts zu dieser Wirkung bei.“ (Dretske, 1989, S 1) Das Beispiel macht deutlich, daß offenbar nur diejenigen Eigenschaften kausal wirksam sind, die unter ein naturwissenschaftliches Gesetz fallen. Nach Davidson waren Eigenschaften generell von kausaler Wirksamkeit ausgeschlossen, wirksam werden konnten ausschließlich die den Eigenschaften subvenienten physikalischen

Basiszustände / -ereignisse. Die Ausschließung sämtlicher Eigenschaften von kausaler Wirksamkeit führte zur Konsequenz, physikalischen Substanzen auch dann diese Wirksamkeit zuzurechnen, sofern von all ihren Eigenschaften abgesehen werde (z. B. eine masselose Kanonenkugel ?).

Nach Zoglauer steht man vor der Alternative als Vertreter des Dogmas von der kausalen Geschlossenheit der Welt (des Physikalismus / Materialismus) entweder jedwede kausale Wirksamkeit des Geistes auf den Körper zu verneinen oder die Psyche zu einem Teil der Physik zu erklären und damit als autonome Entität zu eliminieren (Zoglauer, 1998, S 221 f.).

Diese Argumentation ist weitgehend kongruent mit der von Jakob Friedrich Fries vertretenen Sichtweise: psychische Wirkungen auf den Organismus sind aufzuzeigen und anzuerkennen. Im Zusammenspiel mit dem Friesschen Aspektedualismus liegt das Zugeständnis einer zumindest partiellen Autonomie des Geistigen, und damit die Zurechnung der Position Fries' Psychischer Anthropologie zu einem interaktionistischen (Substanzen-) Dualismus nahe.

E.7. Determination und Willensfreiheit

Der Freiheitsbegriff ist in der Philosophiegeschichte unterschiedlich gedeutet worden. Zwei Unterscheidungen sind dabei von besonderem Interesse: die zwischen positiver und negativer sowie die zwischen Handlungs- und Willensfreiheit (Prechtl, Burkard, 1998, S 183 f.). Mit negativer Freiheit ist die Abwesenheit von (äußeren) Beschränkungen, mit positiver Freiheit die Möglichkeit zu Selbstbestimmung, freier Entscheidung und freier Wahl gemeint. Die Unterscheidung von Handlungs- und Willensfreiheit geht auf die Kontroverse zwischen David Hume und Immanuel Kant zurück. Handlungsfreiheit zielt damit auf die ungehinderte Umsetzung des eigenen Willens. Die Freiheit des Willens erscheint introspektiv – intuitiv – als evident. Aus der Perspektive der dritten Person stellt sich das Individuum jedoch eingebunden in die Gesetze der Naturwissenschaften und damit als determiniert dar. Nach den Gesetzen der klassischen Physik folgt aus einem Ausgangszustand der Welt zwingend genau ein Folgezustand. (Van Inwagen, 1982, S 47 ff) Die Handlungsfreiheit ist von dieser Konsequenz nicht betroffen, auch in einer streng

determinierten Welt sind verschiedene Grade der Handlungsfreiheit möglich. Kant hatte drei Voraussetzungen für die Möglichkeit der Willensfreiheit genannt: alternative Wahlmöglichkeit, Urheberschaft des Individuums und Intelligibilität als Übereinstimmung von Handlungsabsichten und getroffenen Entscheidungen.

Insbesondere die beiden erstgenannten Voraussetzungen scheinen in einer deterministischen Welt nicht mehr gegeben. Der Rückgriff auf den Indeterminismus der Quantenphysik (s. ob.) führt aber keineswegs zwingend zur Verwirklichung der geforderten Vorgaben: der Zufall der Quantentheorie öffnet nicht gleichzeitig das Tor für geistige Steuerung. Determinismus schließt alternative Möglichkeiten, Indeterminismus immer noch Urheberschaft aus.

Den Versuch naturwissenschaftlichen Determinismus und Willensfreiheit zu vereinbaren, unternehmen kompatibilistische Ansätze. Mit Karl Popper beurteilt die große Mehrheit der an der Diskussion beteiligten Autoren diese Versuche (z. B. von George Moore oder Harry Frankfurt) als gescheitert. (Pauen, S 281)

Kants Forderung, das wollende Subjekt müsse Ausgangspunkt einer neuen Kausalreihe sein können, wird auch als Akteurskausalität bezeichnet. Der Akteur hat dabei autonom zu sein gegenüber sämtlichen Einflußfaktoren, auch gegenüber den eigenen Wünschen und Überzeugungen.

Dieser Forderung widersprechen augenscheinlich Epoche machende Experimente aus der Neurophysiologie: im Jahr 1965 untersuchten die beiden deutschen Neurologen Hans Helmut Kornhuber und Lüder Deecke den Zusammenhang von Willkürbewegungen und elektroencephalographisch nachweisbaren Gehirnaktivität. Dabei ließ sich ein überraschendes Ergebnis registrieren: bewegte die Versuchsperson die Hand, so konnte man bereits ca. eine Sekunde vor der Handlung ein elektrisches Potential ableiten, das als „Bereitschaftspotential“ in die Lehrbücher der Neurophysiologie Eingang gefunden hat. (Kornhuber, Deecke, 1965) Die Folgerung aus dieser Arbeit liegt nahe, daß eine Handlung bereits initiiert ist, bevor sich das Individuum für sie entscheidet. Die Ergebnisse aus Deutschland wurden in den USA von der Arbeitsgruppe um Benjamin Libet aufgegriffen. Diese Versuche zeigten, daß zwischen Bereitschaftspotential und bewußter Entscheidung ca. 300 ms, zwischen bewußter Entscheidung und Bewegung / Handlung

ca. 200 ms verstreichen. In diesen 200 ms besteht für das Individuum die Möglichkeit, die beabsichtigte Bewegung zu unterbrechen. Ein Bereitschaftspotential ist auch ableitbar, wenn die Versuchsperson von ihrem „Vetorecht“ Gebrauch macht und die beabsichtigte Bewegung unterdrückt. (Libet, 1985) Das Bewusstsein, so Libet, kann zwar eine Handlung nicht beginnen, der Wille entwirft also nicht selbst, er hat aber die Möglichkeit auszuwählen.

Benjamin Libet entwickelte vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse eine (substanz-) dualistische Theorie über das Verhältnis von Geist und Gehirn. Die Wahlfreiheit des Willens erscheint massiv eingeengt, in engem Rahmen jedoch gewährleistet. Ein Verstoß gegen physikalische Gesetze ist damit nicht notwendigerweise verbunden, der empirische Nachweis psychophysischer Interaktion nicht a priori ausgeschlossen, selbst wenn Kornhuber und Libet mit ihren Experimenten keine Willensleistungen erfaßt hätten.

In den letzten Jahrzehnten sind auch von anderer Seite Zweifel an der Determiniertheit und Prognostizierbarkeit selbst makrophysikalischer Phänomene (wie in der Klimaforschung) genährt worden. Die Chaosforschung untersucht gerade den Übergang von scheinbar ungeordneten („chaotischen“) in geordnete Strukturen – und umgekehrt. Viele der hierher gehörenden Befunde legen die Vermutung nahe, daß die Physik auch in ihren Makrozusammenhängen nicht geschlossen sondern offen ist, d. h. Vorhersagen in manchen Bereichen sind eventuell prinzipiell nicht möglich (z. B. Klimavorhersagen). Minimale Veränderungen in den Umgebungsbedingungen können gravierende Veränderungen beobachteter Systeme verursachen („Orkan durch Schmetterlingsflug“), wobei die Bedingungen, die zu einem Umschlagen von Ordnung in Chaos führen bis heute nicht hinreichend angegeben werden können. (Briggs, Peat, 1990) Fries´ Position ist im Verweis auf zukünftige wissenschaftliche Erkenntnisse auch vor diesem Hintergrund erkennbar und vertretbar.

Muß jedoch die intuitive Überzeugung von der eigenen Willensfreiheit aufgegeben werden, wenn man die Geschlossenheit physikalischer Kausalbeziehungen nicht aufgeben möchte? Eine strenge Auslegung des Autonomiepostulats fordert den gänzlichen Ausschluß aller Beschränkungen der alternativen Wahlmöglichkeit: eine vollzogene Handlung ist nur dann frei gewesen, wenn sie unter gleichen Bedingungen auch hätte unterlassen werden können. Darüber hinaus muß die Handlung nach dem Urheberprinzip von zufälligen

Prozessen abgegrenzt werden können. Als Urheber wird danach nur gelten können, wenn spezifische Eigenschaften des Handelnden die Handlung haben zustande kommen lassen. Beide Forderungen stehen in dieser Fassung aber offensichtlich zueinander in Widerspruch: das Urheberpostulat fordert gerade die Bestimmung einer Handlung durch Wünsche, Einstellungen und Überzeugungen, die nach dem Autonomiepostulat als Beschränkung der Freiheit gewertet worden war. Als Ausweg bietet sich das Abrücken von einer der Ausgangsforderungen an: das Autonomiepostulat wird in dem Sinn „aufgeweicht“, daß eine freie Handlung nicht mehr autonom gegenüber allen die Handlung bestimmenden Faktoren sein muß. Läßt man Bestimmungen zu, die die handelnde Person „ausmachen“, dem handelnden Selbst als personal zuzurechnen sind. Freiheit wird zur Selbstbestimmung, Urheberschaft zum Zentrum des Freiheitsbegriffs. (Pauen, 2001)

Die Frage erscheint berechtigt, ob das Resultat dieser Auffassung nicht lediglich ein pro-forma-Begriff von Freiheit ist. Der Begriff wird beibehalten, der Inhalt hat sich aber gravierend geändert. Fries' Psychische Anthropologie hatte die Kausalität auch von „oben“ nach „unten“, vom Geist auf den Körper als wesentliches Moment auch der Willensfreiheit betont. Wirkliche Wahlfreiheit sah er in einer dualistischen Konzeption alleine gewährleistet. Das Ich ist auch bei ihm die Instanz des Abwägens und Auswählens.

F. ZUSAMMENFASSUNG UND WICHTIGSTE ERGEBNISSE

Die vorliegende Arbeit hatte sich die Aufgabe gestellt, die Aktualität des "Handbuchs der Psychischen Anthropologie" von Jakob Friedrich Fries, in erster Auflage im Jahre 1818 erschienen, für die Wissenschaften der Gegenwart aufzuzeigen: Psychologie, Psychiatrie, Psychosomatik und (einzelne Randbereiche der) Neurophysiologie. Zu diesem Zwecke stand am Anfang eine immanente Darstellung dieses heute fast völlig unbekanntes, weil vergessenen Werkes. Wie jede Neu-Aufnahme der Gedanken vergangener Zeiten war dies sowohl Hervorhebung als auch der Versuch einer "Übersetzung". Um die Adressaten zum Studium des Friesschen Handbuchs aufzufordern, mußte sich der Übersetzer selbst von der Quelle entfernen. Dem Leser des ausgehenden Zwanzigsten Jahrhunderts sollte der Zugang zu Fries bei möglichst geringem Verlust an Authentizität erleichtert werden.

Fries gegenübergestellt wurden die Auffassungen namhafter Fachvertreter der Gegenwart aus den o. g. Wissenschaften.

1. Fries' Werk bietet eine Schichtentheorie des Psychischen an, als deren einheitssicherndes Moment die menschliche Vernunft herausgestellt wird. Diese Theorie ist Emanation der Friesschen Philosophie, d. h., Philosophie und Psychologie stehen bei ihm in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Sein Wissenschaftssystem ist gleichwohl eines der ersten philosophiegeschichtlichen Beispiele einer Unterscheidung von Theorie und Metatheorie.

2. Fries' Ansatz zu einer (Wieder-) Herstellung der Einheit der Psychologie ist methodologisch begründet. Introspektion ist die (eigentliche) Methode der Psychologie. Nur introspektiv lassen sich (per definitionem) Fragen über die Psyche des Menschen beantworten. Fries' phänomenologische (oder phänomenalistische) Position hätte ihn zum Vorbild lange nach ihm entworfener Konzeptionen werden lassen können. Andere Methoden öffnen den Zugang zu anderen Gegenstandsbereichen: Neuro-(physio-)logie als Teil der somatischen Anthropologie und Neuropsychologie oder Leistungs- (Test-) Psychologie als Teile der Vergleichenden Anthropologie beschreiten andere Forschungsrichtungen.

3. Fries' Stellung zur Frage der Meßbarkeit psychischer Variablen weist viele Parallelen zu Überlegungen der Repräsentationstheorie auf. Für das Psychische kann nicht von einer transitiven Relation aller Variablen ausgegangen werden, was der Mathematisierbarkeit des Wissens vom Psychischen engere Grenzen setzt.

4. Fries unterscheidet innere und äußere Kausalität. Für den Bereich von Physik und Physiologie nimmt er die Geltung eines Kausalgesetzes an, für die Psychologie hingegen setzt er nur ein Kausalprinzip voraus. Unausweichlich ist für ihn deshalb der Rückgriff auf den Begriff psychischer Vermögen, den die Psychologie der Gegenwart durchweg ablehnt, ihn vielfach aber ebenfalls nicht umgehen kann.

5. Fries weist auch in manchen Einzelfragen der Wissenschaft Wege zur Psychologie des Zwanzigsten Jahrhunderts: u. a. sucht er nach einer Antwort zu den Problemen von Kontinuität und Einheit der Wahrnehmung, von Dimension und Einteilung der Gefühle und vom Zusammenhang von Trieb und Wille.

6. Fries versucht die Richtlinien einer Theorie der Psychosomatik vorzuzeichnen: Psychisches hat Ausdrucksmöglichkeiten im Somatischen. Sowohl Bewußtes als auch Nicht-Bewußtes kann krankheitsverursachend wirken. Das Bindeglied zwischen Psyche und Soma stellen bei Fries die Emotionen dar.

7. Fries' Psychopathologie hält sich an die Terminologie seiner Normal-Psychologie. Sie steht im Zentrum seiner Psychiatrie.

8. Fries' psychiatrisches System folgt einem methodischen Dualismus ("Parallelismus"): Der phänomenologische Mittelpunkt der Psychopathologie wird von seiner somatisch-medizinischen Krankheitsauffassung getragen.

9. Fries' Konzept zeigt unübersehbare Ansatzpunkte zu Kurt Schneiders triadischem System der klinischen Psychopathologie. Er unterscheidet bereits persönlichkeitsbedingte (angelegte) und reaktive psychische Störungen. Innerhalb seines Systems gibt Fries auch eine frappierend zutreffende Bestimmung dessen, was die Psychiatrie der Gegenwart als "endogene" Geisteskrankheiten bezeichnet.

10. Fries' Lehre vom menschlichen Geist basiert auf der Frage nach der Methode des Zugangs. Methodologie gibt Perspektiven vor, sie konstituiert jedoch keine unvereinbaren Entitäten. Sein System verlieh Fries die Sicherheit, seine Lehren auf überindividuelle Gemeinschaften, wie die Völkerpsychologie auszudehnen. Auch wenn er von psychischen Entartungen oder Degenerationen spricht, betritt er dabei Bereiche, die gegenwärtig brach liegen.

11. Der konsequent dualistische (parallelistische) Ansatz Fries' weist den Weg zu einer bis heute nur punktuell umgesetzten biaxialen Diagnostik in der Psychiatrie. Damit wird dem bereits von Fries verfochtenen Relativismus zwischen den Bereichen Symptomatologie und Ätiologie (Psychopathologie und Physiologie) ebenso Rechnung getragen wie der Tatsache, daß deren Zusammenhang (Wechselwirkung) bis dato weitestgehend ungeklärt geblieben ist.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ackerknecht, Erwin H.: Kurze Geschichte der Psychiatrie, Stuttgart, 1967.
- Albert, Hans: Traktat über kritische Vernunft, Tübingen, 1969.
- Allers, Rudolf: Psychiatrie und Philosophie, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, 5, 1958, S 107 - 123.
- Antonovsky, Aaron: Health, stress and coping, San Francisco, 1979
- Antonovsky, Aaron: Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen, 1997
- Arnold, W., Eysenck, H. J., Meili, R. (Hrsg.): Lexikon der Psychologie, 3 Bände, Freiburg, 1980.
- Barahona-Fernandes, H. J.: Nicolai Hartmann und die Psychopathologie, in: Kranz, Heinrich (Hrsg.): Psychopathologie heute, Stuttgart, 1962.
- Beggerow, Hans: Die Erkenntnis der Wirklichkeiten, Halle, 1927.
- Beneke, Friedrich E.: Rezension von Fries' Handbuch der psychischen Anthropologie, in: Allgemeine Literaturzeitung, Nr. 175, Halle, 1838.
- Bergin, Allen E., Lambert, Michael J.: The evaluation of therapeutic outcomes, in: Garfield, Sol L., Bergin, Allen E. (Hrsg.): Handbook of Psychotherapy and Behaviour Change, New York, 1978, S 139 - 189.
- Binswanger, Ludwig: Welche Aufgaben ergeben sich für die Psychiatrie aus den Fortschritten der neueren Psychologie, in: Zs. Ges. Neurol. Psychiat., 91, 1924, S 402 - 426.
- Biran, S.: Die philosophische Position der Psychologie und Psychiatrie, in: Confin. Psychiatr., 14. 1971, S 233 - 249.
- Bischof, N.: Erkenntnistheoretische Grundlagen der Wahrnehmungspsychologie, in: Metzger, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Band 1, Göttingen, 1966, S 125 ff.
- Blankenburg, Wolfgang: Grundlagenprobleme der Psychopathologie, in: Der Nervenarzt, 49, 1978, S 140 - 146.
- Blankenburg, Wolfgang: Psychiatrie und Philosophie, in: Kisker, Karl Peter: Psychiatrie der Gegenwart, Band 1, Berlin, 1972, S 827 - 875.
- Blankenburg, Wolfgang: Psychopathologie und psychiatrische Praxis, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologische Konzepte der Gegenwart, Stuttgart, 1982, S 33 - 46.
- Blankenburg, Wolfgang: Unausgeschöpftes in der Psychopathologie von Karl Jaspers, in: Der Nervenarzt, 55, 1984, S 447 - 460.
- Bleuler, Eugen: Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin, 1983.
- Blitz, David: Emergent Evolution, Dordrecht, 1992
- Block, Ned: Troubles with Functionalism, in: ders.: Reading in Philosophy of Psychology, Bd. I, 1975, S 268 - 305.
- Boden, Margaret: Escaping from the Chinese Room, in: dies.: The Philosophy of Artificial Intelligence, Oxford, 1992, S 89 - 104
- Bonhoeffer, Karl: Die symptomatischen Psychosen, Leipzig, Wien, 1910.
- Bräutigam, Wolfgang: Medizinisch-psychologische Anthropologie, Darmstadt, 1980.

- Briggs John, Peat, David: Turbulent Mirror. An illustrated Guide to Chaos Theory and the Science of Wholeness, 1990
- Brüntrop, Godehard: Mentale Verursachung, Stuttgart, 1994
- Brunswik, Egon: Wahrnehmung und Gegenstandswelt, Leipzig, 1934.
- Bühler, Karl: Die Krise der Psychologie, Wien, 1927.
- Carus, Friedrich August: Psychologie, 2 Bände, 1806.
- Cattell, Raymon B.: Let's end the duel, in: Am. Psychologist, 7, 1883, S 769 - 776.
- Churchland, Patricia Smith: Neurophilosophy. Toward a Unified Science of the Mind-Brain, Cambridge, 1986
- Churchland, Patricia Smith: The Hornswoggle Problem, in: Journal of Consciousness Studies 3, Cambridge, 1996, S 402 - 408
- Churchland, Paul M.: Scientific Realism and the Plasticity of Mind, London, 1979
- Churchland, Paul M.: Eliminative Materialism and the Propositional Attitudes; in: ders.: A Neurocomputational Perspective. The Nature of Mind and the Structure of Science, Cambridge, 1989, S 1 – 23
- Cooper, David: Psychiatrie und Antipsychiatrie, Frankfurt, 1971.
- Darwin, Charles: The origin of species by means of natural selection, 2 Bände, 1859.
- Davidson, Donald: Handlung und Ereignis, Frankfurt a. M., 1990
- Degkwitz, Rudolf, Siedow, Helmut (Hrsg.): Standorte der Psychiatrie, München, 1981.
- Dennett, Daniel: Quining Qualia, in: Goldman, A.: Readings in Philosophy, 1988, S 381 - 414
- Dennett, Daniel: Consciousness Explained, Harmondsworth, 1993
- Descartes, René: Meditationes, Hamburg, 1972
- Dilling, H. (Hrsg.): Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD 10, Kapitel V (F); klinisch-diagnostische Leitlinien, Bern, 1993.
- Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: Gesammelte Schriften, Band 7, Stuttgart, 1979, S 119 ff.
- Dörner, K.: Wohin sollen wir den Krankheitsbegriff in der Psychiatrie entwickeln? in: Psychiatr. Praxis, 1, 1974, S 123 - 129.
- Dooren, W. van: Hegel und Fries, in: Kantstudien, 61, 1970.
- Dretske, Fred: Reasons and Causes, in: Tomberlin, James (Hrsg.): Philosophy of Mind and Action, Atascadero, 1989, S 1 -15
- Dubislaw, Walter: Die Friessche Lehre von der Begründung, Dönitz, 1926.
- Eccles, John C.: Die Interaktion von Gehirn und Geist; in: Eccles, J. / Zeier, H.: Gehirn und Geist, Frankfurt a. M., 1984
- Eccles, John C.: Wie das Selbst sein Gehirn steuert, München, 1994
- Eccles, John C., Popper, Karl R.: Das Ich und sein Gehirn, München, 1997.

- Eckard, Waltraut: Jakob Friedrich Fries, ein Vorkämpfer für Volk und Reich, in: Volk im Werden, 1, 1941.
- Eckard, Waltraut: Jakob Friedrich Fries und Newton, in: Volk im Werden, 1, 1941.
- Ehrenstein, Walter: Beiträge zur ganzheitspsychologischen Wahrnehmungslehre, Leipzig, 1942.
- Elsasser, Walter: The Physical Foundations of Biology, London, 1958
- Eisenhans, Theodor: Lehrbuch der Psychologie, Hrsg.: Gruhle, Hans, Tübingen, 1939.
- Engelhardt, Dietrich von: Philosophie und psychiatrische Praxis, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie und Praxis, Stuttgart, 1985, S 1 - 16.
- Engelhardt, Dietrich von: Philosophische Grundlagen der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologische Konzepte der Gegenwart, Stuttgart, 1982, S 4 - 18.
- Erismann, Theodor: Das Werden der Wahrnehmung, in: Kongreßbericht Berufsverband deutscher Psychologen, Bonn, 1951, S 51 - 86.
- Esquirol, Etienne-Dominique: Die Geisteskrankheiten in Beziehung auf Medizin und Staatsarzneikunde, Paris, 1811.
- Euler, Leonhard: Briefe an eine deutsche Prinzessin, Leipzig, 1769
- Ewald, Gottfried: Lehrbuch der Neurologie und Psychiatrie, München, 1967.
- Ey, Henry: La Psychose et les Psychotiques, in: Evolut. Psychiatr., 40. 1975, S 103 - 116.
- Eysenck, Hans Jürgen: Grenzen der Erkenntnis Vom Sinn und Unsinn der Psychologie, München, 1958.
- Eysenck, Hans Jürgen: the effects of psychotherapy An evaluation, in: Journal of Consulting Psychology, 16, 5, 1952, S 319 - 324.
- Fechner, Gustav Theodor: Elemente der Psychophysik, Bd. 1 und 2, Leipzig, 1889.
- Feigl, Herbert: The ‚Mental‘ and the ‚Physical‘, in: ders., Scriven, M., Maxwell, G. (Hrsg.): Minnesota Studies in the Philosophy of Sciences, Vol. II, Minneapolis, 1958, S 370 – 497.
- Finzen, Asmus: Sozialpsychiatrie ohne Zukunft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 13, 1997
- Fischer, G. H.: Einige Gedanken über formalisierte psychologische Theorien, in: Psychologische Beiträge, 13, 1976, S 376 - 383.
- Fodor, Jerry: Psychosemantics. The Problem of Meaning in the Philosophy of Mind, Cambridge, 1987
- Frankfurt, Harry: Alternate Possibilities and Moral Responsibility; in: Journal of Philosophy 46, 1969, S 828 - 839
- Frege, Gottlob: Logische Untersuchungen, Göttingen, 1966.
- Fries, Jakob Friedrich: Bekehrt Euch! München, 1915.
- Fries, Jakob Friedrich: Grundriß der Logik, Heidelberg, 1827.
- Fries, Jakob Friedrich: Handbuch der praktischen Philosophie oder der philosophischen Zwecklehre, Teil 1: Ethik oder die Lehren der Lebensweisheit, Band 1, Heidelberg, 1818.
- Fries, Jakob Friedrich: Handbuch der psychischen Anthropologie, 2 Bände, Jena, 1837.

- Fries, Jakob Friedrich: Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft, 3 Bände, in: Sämtliche Schriften, Band 4, Aalen, 1967.
- Fries, Jakob Friedrich: Propädeutik einer allgemeinen empirischen Psychologie, in: Schmid, Karl, C. E. (Hrsg.): Psychologisches Magazin, Band 3, 1798.
- Fries, Jakob Friedrich: Über das Verhältnis der empirischen Psychologie zur Metaphysik, in: Schmid, Karl, C. E. (Hrsg.): Psychologisches Magazin, Band 3, 1798.
- Fries, Jakob Friedrich: Über die Gefährdung des Wohlstandes und des Charakters der Deutschen durch die Juden, Heidelberg, 1816.
- Gaebel, Wolfgang, Müller-Spahn, Franz: Diagnostik und Therapie psychischer Störungen, Stuttgart, 2002.
- Gaupp, Robert: Über die Grenzen psychiatrischer Erkenntnis, in: Cbl. Nervenheilk. Psychiatr., 26, 1903, S 1 - 14.
- Gebattel, Viktor Emil von: Imago Hominis, Salzburg, 1964.
- Gehlen, Arnold: Der Mensch, Wiesbaden, 1978.
- Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit, Frankfurt a. M., 2004.
- Gigerenzer, Gerd: Messung und Modellbildung in der Psychologie, München, 1981.
- Glatzel, Johann: Allgemeine Psychopathologie, Stuttgart, 1978.
- Glatzel, Johann: Das psychisch Abnorme, München, 1977.
- Glatzel, Johann: Die Psychopathologie Karl Jaspers' in der Kritik, in: Der Nervenarzt, 55, 1984, S 10 - 17.
- Glatzel, Johann: Sinn und Sinnzusammenhang in der Psychopathologie, in: Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychopathologie, 33, 1985, S 30 - 40.
- Glatzel, Johann: Spezielle Psychopathologie, Stuttgart, 1981.
- Gruhle, Hans: Verstehen und Einfühlen, Berlin, 1953.
- Gruhle, Hans: Psychologie des Abnormen, in: Kafka, Gustav (Hrsg.): Handbuch der vergleichenden Psychologie, Band 3, München, 1922.
- Häberlin, Paul: Der Gegenstand der Psychiatrie, in: Schweiz. Archiv Neurol. Neurochir. Psychiatr., 60, 1947, S 132 - 144.
- Häfner, H.: Allgemeine und spezielle Krankheitsbegriffe in der Psychiatrie, in: Der Nervenarzt, 54, 1983, S 231 - 238.
- Hall, Stanley: Die Begründer der modernen Psychologie, Leipzig, 1914.
- Hamburger, Richard: Neue Theorie der Wahrnehmung und des Denkens, Berlin, 1927.
- Hasselblatt, Meinrad: Jakob Friedrich Fries. Seine Philosophie und seine Persönlichkeit, München, 1922.
- Heidegger, Martin: Wissenschaft und Besinnung, in: Vorträge und Aufsätze, Teil 1, Neske, 1954.
- Heimann, Hans: Der Einfluß von Karl Jaspers auf die Psychopathologie, in: Monatsschr. Psychiatr. Neurol., 120, 1950, S 1 - 20.
- Heimann, Hans: Psychopathologie als Erfahrungswissenschaft, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologische Konzepte der Gegenwart, Stuttgart, 1982, S 75 - 84.
- Heinroth, Johann Chr. Aug.: Lehrbuch der Anthropologie, Leipzig, 1822.

- Hemminger, Hansjörg, Becker, Vera: Wenn Therapien schaden Kritische Analyse einer psychotherapeutischen Fallgeschichte, Reinbeck, 1985.
- Henke, Ernst: Jakob Friedrich Fries aus seinem handschriftlichen Nachlaß dargestellt, Leipzig, 1867 und 1937.
- Herbart, Johann Friedrich: Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, Amsterdam, 1968.
- Herrmann, Theo: Die phänomenologische als eine kritische Methode, Bonn, 1960.
- Herrmann, Theo: Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie, in: Albert, Hans (Hrsg.): Kritik der kritischen Psychologie, Hamburg, 1973, S 41 - 84.
- Hermann Theo, Stapf, K. H.: Über theoretische Konstruktionen in der Psychologie, in: Psychologische Beiträge, 13, 1971, S 336 - 354.
- Herpertz-Dahlmann, Beate, Resch, Franz, Schulte-Markwort, Michael, Warnke, Andreas (Hrsg.): Entwicklungspsychopathologie, Stuttgart, 2003
- Herzog, W.: Modell und Theorie in der Psychologie, Göttingen, 1984.
- Hippius, H., Lauter, G.: Standorte der Psychiatrie, München, 1976.
- Höfding, Harald: Geschichte der neueren Philosophie, 2 Bände, Leipzig, 1921.
- Höffe, Gottfried: Immanuel Kant, München, 1983.
- Hönigswald, Richard: Philosophie und Psychiatrie, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 87, 1929, S 715 - 741.
- Hoffbauer, J. Christoph: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, 1802.
- Hogrebe, Wolfram: Ahnung und Erkenntnis, Frankfurt a. M., 1996.
- Hogrebe, Wolfram, Herrmann, Kay (Hrsg.): Jakob Friedrich Fries – Philosoph, Naturwissenschaftler und Mathematiker, Studia Philosophica et Historica, Bd. 25, Frankfurt a. M., 1999.
- Holzcamp, Klaus: Kritische Psychologie, Frankfurt, 1972.
- Holzcamp, Klaus: Theorie und Experiment in der Psychologie, Berlin, 1964.
- Holzcamp, Klaus: Verborgene Anthropologische Voraussetzungen in der allgemeinen Psychologie, in: Gadamer, Hans (Hrsg.): Neue Anthropologie, Band 5, Stuttgart, 1973, S 237 - 282.
- Huber, Gerd: Die Bedeutung von Karl Jaspers für die Psychiatrie der Gegenwart, in: Der Nervenarzt, 55, 1984, S 1 - 9.
- Huber, Gerd: Die klinische Psychopathologie von Kurt Schneider, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft, Stuttgart, 1979, S 102 - 111.
- Huber, Gerd: Psychiatrie, Stuttgart, 1999.
- Huber, Gerd: Die klinische Psychopathologie zwischen Griesinger und Kraepelin, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft, Stuttgart, 1979, S 51 - 61.
- Husserl, Edmund: Logische Untersuchungen, Tübingen, 1968.
- Husserl, Edmund: Phänomenologische Psychologie, Haag, 1962.

- Huxley, Thomas Henry: On the Hypothesis that Animals are Automata, and its History; in ders.: Collected Essays, Vol. 1, London, S 199 – 250
- Inwagen, Peter van: The Incompatibility of Free Will and Determinism, in: Watson, Gary (Hrsg.): Free Will, Oxford, 1982, S 46 – 58
- Jackson, Frank: Epiphenomenal Qualia, in: Philosophical Quarterly, 32, 1982, S 127 - 136
- Janzarik, Werner: Die Krise der Psychopathologie, in: Der Nervenarzt, 47, 1976, S 73 - 80.
- Janzarik, Werner: Hundert Jahre Heidelberger Psychiatrie, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft, Stuttgart, 1979, S 1 - 18.
- Janzarik, Werner: Jaspers, Kurt Schneider und die Heidelberger Psychopathologie, in: Der Nervenarzt, 55, 1984, S 18 - 24.
- Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie und Praxis, Stuttgart, 1985.
- Köhler, Wolfgang: Psychologische Probleme, Berlin, 1933.
- Kohler, Ivo: Die Zusammenarbeit der Sinne und das allgemeine Adaptationsproblem, in:
- Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie, Berlin, 1923.
- Jaspers, Karl: Die phänomenologische Forschungsrichtung in der Psychopathologie, in: Gesammelte Schriften zur Psychopathologie, Berlin, 1963, S 314 - 328.
- Jaspers, Karl: Zur Kritik der Psychoanalyse, in: Der Nervenarzt, 21, 1950, S 465 - 468.
- Jores, Arthur: Psychosomatische Krankheiten in anthropologischer Sicht, in: Praktische Psychosomatik, Bern, 1981, S 14 - 34.
- Jores Arthur: Psychosomatische Medizin, Hamburg, 1978.
- Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Werkausgabe Band 12, Frankfurt a. M., 1982.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Riga, 1787.
- Kastil, Alfred: Jakob Friedrich Fries' Lehre von der unmittelbaren Begründung, Göttingen, 1912.
- Katz, David: Zur Grundlegung der Bedürfnispsychologie, in: Zschr. Psychol., 129, 1933, S 292 - 304.
- Kaufuss, Christa, Klix, Friedhart: Experimente zur Rückführungshypothese der Wahrnehmung, in: Bericht über den zweiten Kongreß der Gesellschaft für Psychologie in der deutschen demokratischen Republik, Berlin (Ost), 1968.
- Kendell, Robert, E.: Die Diagnose in der Psychiatrie, Stuttgart, 1978.
- Keupp, Heinrich: Der Krankheitsmythos in der Psychopathologie, München, 1972.
- Keupp, Heinrich: Modellvorstellungen und Verhaltensstörungen: "Medizinisches Modell" und mögliche Alternativen, in: Kraiker, H. (Hrsg.): Handbuch der Verhaltenstherapie, München, 1973.
- Kim, Jaegwon: Supervenience and Mind, Cambridge, 1993
- Kisker, Karl-Peter: Die Heidelberger Psychopathologie in der Kritik, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft, Stuttgart, 1979, S 122 - 136.
- Kisker, Karl-Peter: Gedanken zur Antipsychiatrie, in: Psychiatr. Prax., 1, 1974, S 10 - 17.
- Kisker, Karl-Peter: Kants psychiatrische systematik, in: Psychiatria et Neurologia, 133, 1957, S 17 - 28.

- Kittel, E.: Psychiatrie und Wissenschaftstheorie, Marburg, 1982.
- Koehler, Karl: Die Bedeutung der phänomenologischen Psychopathologie für die psychiatrische Empirie, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie und Praxis, Stuttgart, 1985, S 47-55.
- Köhler, Wolfgang: Psychologische Probleme, Berlin, 1933.
- Kohler, Ivo: Die Zusammenarbeit der Sinne und das allgemeine Adaptationsproblem, in: Metzger, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Band 1, Göttingen, 1966.
- Königsberger, Leo: Zur Erinnerung an Jakob Friedrich Fries, Heidelberg, 1911.
- Koffka, Kurt: Psychologie, in: Die Philosophie in ihren Einzelgebieten, Berlin, 1925.
- Kolle, Kurt: Psychiatrie, München, 1949.
- Kornhuber, Hans Helmut, Deecke, Lüder: Hirnpotentialänderungen bei Willkürbewegungen und passiven Bewegungen des Menschen: Bereitschaftspotential und reafferente Potentiale, in: Pflügers Archiv European Journal of Physiology, Vol. 284, 1965, S 1 - 17
- Kraft, Hans: Jakob Friedrich Fries im Urteil der Philosophiegeschichtsschreibung, Inaug.-Diss., Düsseldorf, 1980.
- Krech, David, Crutchfield, Richard: Grundlagen der Psychologie, 2 Bände, Weinheim, 1973 und 1976.
- Kretschmer, Wolfgang: Arthur Kronfeld ein Vergessener, in: Extracta Psychiatrica, 2, 1, 1988, S 8 f.
- Krings, Hermann: Erkennen und Denken, Philos. Jahrbuch, Freiburg, 1980. Kröber, H. L.: Kurt Schneiders Psychopathiebegriff als Hemmnis psychosomatischen Denkens, in: Der Nervenarzt, 55, 1984, S 25 - 29.
- Kronfeld, Arthur: Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis, Berlin, 1920.
- Külpe, Oswald: Vorlesungen zur Psychologie, (Hrsg. Karl Bühler), Wien, 1920.
- Lain-Estralgo, Pedro: Heilkunde in geschichtlicher Entscheidung, Salzburg, 1956.
- Laing, Ronald: Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt a. M., 1975.
- Laucken, Uwe: Theoretische Psychologie, Oldenburg, 2003
- Leibbrand, W.: Romantische Medizin, Hamburg, 1937.
- Leonhard, Karl: Biologische Psychologie, Frankfurt, 1972.
- Levine, Joseph: On Leaving Out What It's Like, in: Davies, M. und Humphreys, G. (Hrsg.) : Consciousness. Philosophical and Philosophical Essays, Oxford, 1993, S 121 - 136
- Lewis, David: Mad Pain and Martial Pain, in: ders., Philosophical Papers, New York, Bd. I, 1978, S 122 - 129
- Lewis, David: Reduction of the Mind; in: Guttenplan: A Comparison of the Philosophy of Mind, 1994, S 412 - 431
- Libet, Benjamin: Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action, in: The Behavioural and Brain Sciences 8, 1985, S 529 - 566
- Lindsay, P. H., Norman, D. A.: Einführung in die Psychologie, Berlin, 1981.
- Lipps, Theodor: Vom Fühlen, Wollen und Denken, Leipzig, 1907.

- Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, München, 1977
- Luborsky, L., Berton, S.: Comparative studies of psychotherapies, in: Archives of General Psychiatry, 32, 1975, S 995 - 1008.
- Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen, Wien, 1886
- Metraux, Alexandre, Graumann, Carl Friedrich (Hrsg.): Versuche über Erfahrung, Bern, 1975.
- Meyer, Hermann, Saama, Otto (Hrsg.): Theorie und Praxis, Mainz, 1970.
- Meyerhof, Otto: Beiträge zu einer psychologischen Theorie der Geistesstörungen, in: Hessenberg, G., Nelson, L. (Hrsg.): Abhandlungen der Friesschen Schule, Göttingen, 1910.
- Möller, Hans-Jürgen: Methodische Grundprobleme der Psychiatrie, Stuttgart, 1976.
- Möller, Hans-Jürgen, Laux, Gerd, Kapfhammer, Hans-Peter: Psychiatrie und Psychotherapie, Berlin, 2003.
- Moog, Willy: Logik, Psychologie und Psychologismus, Halle, 1919.
- Moore, George Edward: Freier Wille, in: Pothast, Ulrich (Hrsg.): Seminar: Freies Handeln und Determinismus, Frankfurt a. M., 1978, S 142 – 156.
- Mühlmann, Wilhelm E.: Geschichte der Anthropologie, Wiesbaden, 1986.
- Mundt, Christoph (Hrsg.): Für und Wider die Einheitspsychose, Stuttgart, 1992.
- Nagel, Thomas: Wie ist es, eine Fledermaus zu sein? (What it is like to be a bat?), in: Bieri, Peter: Analytische Philosophie des Geistes, Bodenheim, 1993, S 261 – 275.
- Nathanson, Maurice: Philosophische Grundfragen der Psychiatrie, in: Philosophie und Psychiatrie, Band 1, Berlin, 1963, S 903 - 925.
- Nelson, Leonard: Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie, in: Hessenberg, G., Nelson, L. (Hrsg.): Abhandlungen der Friesschen Schule, Göttingen, 1912.
- Nelson, Leonard: Fortschritte und Rückschritte der Philosophie, (Hrsg. Julius Kraft), Mannheim, 1962.
- Nelson, Leonard: Jakob Friedrich Fries und seine jüngsten Kritiker, Inaug.-Diss., Göttingen, 1904.
- Ockham, William von: Summa logicae, ; in: Buchner, P. (Hrsg.): Summe der ganzen Logik, Hamburg, 1974.
- Pauen, Michael: Freiheit und Verantwortung. Wille, Determinismus und der Begriff der Person, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie, 2001.
- Pauen, Michael: Grundprobleme der Philosophie des Geistes, Frankfurt a. M., 2002.
- Penrose, Roger: Shadows of the Mind, Oxford, 1994.
- Peters, Uwe Henrik: Interpretation als psychopathologische Methode, in: Psychiatrica Clinica, 6, 1973.
- Peters, Uwe Henrik: Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie, München, 1984. Pethö, B.: Zur methodologischen Neubesinnung in der Psychiatrie (Teil 1), in: Fortschr. Neurol. Psychiatr., 37, 1969, S 405 - 447.
- Pethö, B.: Zur methodologischen Neubesinnung in der Psychiatrie (Teil 2), in: Fortschr. Neurol. Psychiatr., 42, 1974, S 475 - 539.
- Pfister, Oskar: Karl Jaspers als Sigmund Freuds Widersacher, in: Psyche, 6, 1952, S 241 - 275.

- Plutchik, Robert: Emotions and their Vicissitudes: Emotions and Psychopathology, in: Lewis, M., Haviland, J.: Handbook of Emotions, New York, 1993, S 53 – 66.
- Pohlmeier, Hermann, Biefang, Sibylle: Kann man Krankheit messen? in: Medizin, Mensch, Gesellschaft, Stuttgart, 1977, S 158 - 165.
- Pongratz, Ludwig Jakob: Problemgeschichte der Psychologie, München, 1967.
- Popper, Karl R. / Eccles John C.: Das Ich und sein Gehirn, München, 1989.
- Popper, Karl Raimund: Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, Tübingen, 1979.
- Prechtel, Peter: Descartes zur Einführung, Hamburg, 2000.
- Prechtel, Peter, Burkard, Franz-Peter: Philosophie-Lexikon, Stuttgart, 1999.
- Prigleau, I., Murdock, M., Brody, N.: An analysis of psychotherapy versus placebo studies, in: The Behavioral and Brain Sciences, 6, 1983, S 275 - 310.
- Putnam, Hilary: The Mental Life of Some Machines, in: ders.: Philosophical Papers, Bd. II: Mind, Language and Reality, Cambridge, 1975, S 408 – 428.
- Rauch, H. J.: Einfluß psychopathologischer Strömungen auf die forensische Psychiatrie, in: Kranz, Heinrich (Hrsg.): Psychopathologie heute, Stuttgart, 1962.
- Ribot, Theodule: Psychologie der Gefühle, Altenburg, 1903.
- Rochas, Raúl: Künstliche neuronale Netze als neues Paradigma der Informationsverarbeitung; in: Pauen M., Roth, G. (Hrsg.): Neurowissenschaften und Philosophie, Stuttgart, 2001, S 264 - 287
- Rogge, Klaus-Eckart: Steckbrief der Psychologie, Heidelberg, 1971.
- Rohracher, Hubert: Einführung in die Psychologie, München, 1988.
- Roth, Gerhard: Fühlen, Denken, Handeln, Frankfurt a. M., 2003.
- Roth, Gerhard: Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise? In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 2, Berlin, 2004, S 30 - 48.
- Rüfner, Vinzenz: Psychologie, in: Meyer, Hans (Hrsg.): Systematische Philosophie, Paderborn, 1969.
- Russell, Bertrand: The Analysis of Mind, London, 1992.
- Sartorius, Norman: Sources and traditions of classification in psychiatry, Toronto, 1990.
- Saß, H., Wittchen, H.-U., Zaudig, M. (Hrsg.): Diagnostisches und statistisches Manual psychiatrischer Störungen (DSM IV), hrsg. von der American Psychiatric Association, Bern, 1995.
- Schapp, Wilhelm: Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung, Inaug.-Diss., Göttingen, 1910.
- Scheler, Max: Phänomenologie und Erkenntnistheorie, 2 Bände, Bern, 1957.
- Schimmelpfennig, G. W.: Psychiatrische Systematik. Historische Entwicklung und heutiger Stand, in: Med. Welt, 1963, S 647 - 653.
- Schipkowensky, Nikola: Die Antipsychiatrie in Vergangenheit und Gegenwart, in: Fortschr. Neurol. Psychiatr., 42, 1974, S 291 - 311.
- Schipperges, Heinrich: Psychiatrie in Entwicklung, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft, Stuttgart, 1979, S 19 - 32.

- Schleiffer, R.: Zur Methodologie von Psychopathologie und Historik, in: Der Nervenarzt, 51, 1980, S 17 - 21.
- Schmid, Heinrich: Versuch einer Metaphysik der inneren Natur, 1834.
- Schmid, Karl C. E.: Empirische Psychologie, 1796.
- Schmitt, Wolfram: Das Verhältnis von Psychopathologie und psychiatrischer Praxis, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologie und Praxis, Stuttgart, 1985, S 17 - 28.
- Schmitt, Wolfram: Die Psychopathologie von Karl Jaspers in der modernen Psychiatrie, in: Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band 10, Zürich, 1980.
- Schmitt, Wolfram: Methodologische Strömungen der Psychiatrie der Gegenwart, in: Janzarik, Werner (Hrsg.): Psychopathologische Konzepte der Gegenwart, Stuttgart, 1982, S 19 - 32.
- Schneider, Kurt: Die phänomenologische Richtung in der Psychiatrie, in: Philos. Anz., 1, 1926, S 382 - 404.
- Schneider, Kurt: 25 Jahre "Allgemeine Psychopathologie" von Karl Jaspers, in: Der Nervenarzt, 11, 1938, S 281 - 283.
- Schneider, Kurt: Klinische Psychopathologie, Stuttgart, 1987.
- Schneider, Kurt: Über die Grenzen der Psychologisierung, in: Der Nervenarzt, 24, 1953, S 89 - 90.
- Schröder, Jürgen: Einführung in die Philosophie des Geistes, Frankfurt, 2004.
- Schulze, Gottlob E.: Psychische Anthropologie, Göttingen, 1826.
- Searle, John C.: Minds, Brains and Programs; in: The Behavioural and Brain Sciences 3, 1980, S 417 - 457
- Sellars, Wilfrid: Empiricism and the Philosophy of Mind, Cambridge, 1956.
- Simhandl, Ch. (Hrsg.): Klassifikationsprobleme in der Psychiatrie, Bd. 1/2, Purkersdorf, 1987.
- Simhandl, Ch. (Hrsg.): Klassifikationsprobleme in der Psychiatrie, Bd. 3/4, Wien, 1990.
- Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes, 2 Bände, München, 1923.
- Sperry, Roger: Macro- versus Micro-Determinism; in: Philosophy of Science, Nr. 53, 1986, S 265 - 270
- Stephan, Achim / Beckermann, Ansgar: Emergenz; in: Information Philosophie, Nr. 3, 1994, S 46 – 51.
- Störing, Gustav: Psychologie des menschlichen Gefühlslebens, Bonn, 1922.
- Strömgen, E.: Psychogene Psychose, in: Der Nervenarzt, 57, 1986, S 88 - 95.
- Stumme, Wolfgang: Was heißt "Geisteskrankheit"? in: Der Nervenarzt, 40, 1969, S 294 - 298.
- Tellenbach, H.: Die Begründung psychiatrischer Erfahrung und psychiatrischer Methoden in philosophischen Konzeptionen vom Wesen des Menschen, in: Gadamer, Hans Georg, Vogler, Paul (Hrsg.): Neue Anthropologie, Band 6, Stuttgart, 1975.
- Tölle, Rainer: Psychiatrie, Berlin, 2003.
- Turing, Alan: Computing Machinery and Intelligence; in: Mind 59, 1950, S 433 – 460.
- Uexküll, Thure von: Grundfragen der psychosomatischen Medizin, Hamburg, 1963.
- Uexküll, Thure von: Integrierte Medizin: Neue Modelle für Psychosomatik und Psychiatrie, Stuttgart, 2002.
- Uexküll, Thure von (Hrsg.): Lehrbuch der psychosomatischen Medizin, Tübingen, 2003.

- Volkelt, Johannes: Versuch über Fühlen und Wollen, München, 1930.
- Warsitz, Rolf Peter: Das zweifache Selbstmißverständnis der Psychoanalyse. Die Psychoanalysekritik von Karl Jaspers in immanenter Darstellung, Inaug.-Diss., Marburg, 1985.
- Watson, John Broadus: Der Behaviorismus, Leipzig, 1930.
- Wehner, Ernst G.: Einführung in die empirische Psychologie, Stuttgart, 1980.
- Wellek, Albert: Ein Dritteljahrhundert nach Böhlers "Krise der Psychologie", in: Zschr. exp. angew. Psychol., 6, 1951, S 109 - 117.
- Wesiack, W.: Das Situationskreiskonzept Thure von Uexkülls und seine Bedeutung für die Theorie und Praxis der Medizin, in: Psychother. Med. Psychol., 33, 1983, S 41 - 44.
- Wing, John K.: Reasoning about Madness, Oxford, 1978.
- Witter, Hermann: Methodologische Probleme der Psychiatrie, in: Fortschr. Neurol. Psychiatr. Grenzgeb., 31, 1963, S 491 - 514.
- Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Oxford, 1953.
- Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus, Hamburg, 1984
- Wundt, Wilhelm: Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie, Stuttgart, 1919.
- Wundt, Wilhelm: Die Psychologie im Kampf ums Dasein, Leipzig, 1913.
- Wundt, Wilhelm: Psychologische Studien, Leipzig, 1907.
- Wundt, Wilhelm: Ueber psychische Causalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus; in: Wundt, W.: Ausgewählte psychologische Schriften, Leipzig, 1983.
- Zacher, A.: Anthropologische Medizin im Wandel, in: Der Nervenarzt, 54, 1983, S 598 - 603.
- Zeh, Wilhelm: Die Psychiatrie und die Methodenfrage, in: Studium generale, 24, 1971, S 440 - 461.
- Zimbardo, Philip: Psychologie, Berlin, Berlin, 2004.
- Zimmern, Sigmund: Versuch einer Würdigung der Angriffe des Herrn Professor Fries auf die Juden, Heidelberg, 1816.
- Zoglauer, Thomas: Geist und Gehirn, Göttingen, 1998.
- Zubin, Josef: Research in clinical diagnosis, in: Wolman, Benjamin (Hrsg.): Clinical Diagnosis of Mental Disorders, New York, 1979.
- Zutt, J.: Über Daseinsordnungen. Ihre Bedeutung für die Psychiatrie, in: Der Nervenarzt, 24, 1953, S 177 - 187.

LEBENS LAUF

2. März 1958: Geburt als erstes von zwei Kindern der Ärztin Angela und des Mathematikers Josef Grundl in München
- 1964 - 1968: Besuch der Volksschule an der Grandlstraße in Obermenzing
- 1968 - 1977: Besuch des mathematisch-naturwissenschaftlich ausgerichteten Max-Planck-Gymnasiums in Pasing
- 1977 - 1983: Studium der Humanmedizin an der Ludwig-Maximilians-Universität in München
- 1979 - 1985: Studium der Philosophie (Nebenfach Psychologie) an der Hochschule für Philosophie (SJ) in München
- 1984 - 1986: Stationsarzt an der Neurologischen Klinik der Universität Ulm
- 1987 - 1988: Assistenzarzt an der Abteilung Neuroradiologie der Klinik
- 1989: Neurologische Ambulanz der Universitätskliniken in Ulm
- 1990: Psychiatrisches Landeskrankenhaus Bad Schussenried (Abteilungen für Suchtkranke und Gerontopsychiatrie)
- 1991: Psychiatrisches Landeskrankenhaus Zwiefalten (akut-psychiatrische Aufnahme-station)
- 1992: Sektion Kinder-Neurologie der Universitätskliniken in Ulm
- 1993: Sozialmedizinische Gutachterstelle der Universität
- 1994 - 1996: Oberarzt an der Neurologischen Klinik der Universität
- 1996 - 1997: Psychotherapeutische Weiterbildung an der Abteilung für Kinder- und Psychiatrie / Psychotherapie der Rheinischen Landes- und Hochschulklinik in Essen
- 1997 - 1998: Oberarzt an der Klinik für Neurologische und Psychosomatische Rehabilitation in Bernkastel-Kues
- 1998 - 2004: Oberarzt und Stellvertreter des Chefarztes an der Abteilung Neuropsychologie der Klinik Schaufling bei Deggendorf
- 2004 - 2005: Promotions-Studium am Fachbereich Philosophie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg